



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„»Fast immer ohne Vorurteil«

Jüdische Figuren und Judentum im erzählerischen Werk
Marie von Ebner-Eschenbachs“

verfasst von / submitted by

Teresa Birgitta Fingerlos, BA BA MA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2017 / Vienna 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 818

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Austrian Studies – Cultures,
Literatures, Languages

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Daniela Strigl

„In jede hohe Freude mischt sich eine Empfindung der Dankbarkeit.“

Marie von Ebner-Eschenbach

DANKE -

*besonders meinen Eltern für ihre Unterstützung und unendliche Geduld
und meiner Studienreiseführerin Angie für ihre großen Motivationskünste*

*Ein herzlicher Dank gilt Frau Dr. Daniela Strigl für die Inspiration und
die umsichtige und anregende Betreuung dieser Masterarbeit!*

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung	5
2. Wien und die Monarchie um 1900: Versuch eines Gesellschaftspanoramas	8
2.1. Politische Strömungen	8
2.1.1. Liberalismus	9
2.1.2. Die Entstehung von Massenparteien: Sozialdemokraten, Christlich- Soziale und Deutschnationale	9
2.2. Die Nationalitätenfrage	10
2.3. Die jüdische Bevölkerung der Habsburgermonarchie	14
2.3.1. Überblick über die Situation der Juden in den Kronländern und in Wien ..	14
2.3.2. Antisemitismus in der Habsburgermonarchie	17
2.4. Literatur, Musik, Bildende Kunst: Streiflichter des kulturellen Lebens um die Jahrhundertwende	19
3. Weltanschauliche Haltungen Marie von Ebner-Eschenbachs	24
3.1. Sozialkritik	25
3.1.1. Kritik am Adel	25
3.1.1.1. Kritik an der Bildung der adeligen Töchter	27
3.1.2. Kritik an den Lebensumständen der unteren sozialen Schichten	28
3.1.3. Einstellung zur Nationalitätenfrage	30
3.2. Einstellung zu Judentum und Antisemitismus	32
3.2.1. Religiöse Herkunft	32
3.2.2. Verhältnis zum Judentum	33
3.2.3. Feindbild Karl Lueger	36
3.2.4. <i>Verein zur Abwehr des Antisemitismus</i> und das Verhältnis zu Bertha von Suttner	37
4. Jüdische Figuren und die Darstellung des Judentums bei Marie von Ebner- Eschenbach	40
4.1. <i>Der Kreisphysikus</i> mit Verweis auf <i>Jakob Szela</i> (1883)	40
4.1.1. Historische Hintergründe I: Das galizische Judentum im 19. Jahrhundert und während des Aufstands 1846	40
4.1.2. Kurzinhalt	44
4.1.3. Jüdische Charaktere in der Erzählung	46
4.1.4. Historische Hintergründe II: Der Krakauer Aufstand von 1846	53
4.1.5. Historische Orte und Personen bei Ebner-Eschenbach und ihre Charakterisierung	58
4.1.6. Ein zweiter Aufstand 1846: <i>Jakob Szela</i>	61
4.1.6.1. Die jüdische Bevölkerung während des Bauernaufstandes in Galizien	65
4.2. <i>Der Vorzugsschüler</i> (1898)	66
4.2.1. Kurzinhalt	66

4.2.2. Jüdische Händler und Hausierer in Wien und der Monarchie	67
4.2.3. Salomon Levi: ein jüdischer Junge als Sympathieträger	69
4.3. Aus Franzensbad. Sechs Episteln nach keinem Propheten. (1858)	72
4.3.1. Kurzinhalt	72
4.3.2. Die Darstellung der jüdischen Kurgäste	73
4.4. Bertram Vogelweid (1896)	76
4.4.1. Kurzinhalt	76
4.4.2. Antisemitismus eines Jungtschechen: Dr. Meisenmann	77
4.5. Ein Spätgeborener (1875)	82
4.5.1. Kurzinhalt	82
4.5.2. Die Figur des Kritikers Moritz Salmeyer	83
4.6. Meine Kinderjahre (1906)	85
4.6.1. Kurzinhalt	85
4.6.2. Ein jüdischer Arzt namens Engel	86
 5. Ein Vergleich: Ferdinand von Saars Seligmann Hirsch (1888)	88
5.1. Kurzinhalt	89
5.2. Die Figur des Seligmann Hirsch	90
5.3. Andere jüdische Figuren	93
5.4. Das Nichtgelingen von Assimilation	94
5.5. Vorwurf der antisemitischen Darstellung	95
 6. Fazit	98
 7. Literaturverzeichnis	100
7.1. Primärliteratur	100
7.2. Sekundärliteratur	101
 Anhang	107

1. Einleitung

Das Judentum war fester Bestandteil der Alltagswelt aller gesellschaftlichen Schichten in der Habsburgermonarchie. Sein Facettenreichtum spiegelt sich auch in der deutschsprachigen Literatur der Zeit wider. Marie von Ebner-Eschenbach hat die gesellschaftlichen Umstände ihrer Zeit auf ihre eigene Art und Weise in ihren Erzählungen für die Nachwelt verewigt. Oft als „Dichterin der Güte“ bezeichnet, besticht sie in vielen dieser Texte aber gerade mit einer realistischen und scharfsinnigen Darstellung der Lebenswelten von sozial unterprivilegierten Schichten. Auch die jüdische Bevölkerung blieb, abgesehen vom gesellschaftlichen Aufstieg einiger weniger, im 19. Jahrhundert am Rande der Gesellschaft. Die bürgerlichen Rechte erhielten die Juden des Habsburgerreichs in den 1860er Jahren zwar der Reihe nach, mit dem aufkommenden Nationalismus bildete sich zur Jahrhundertwende hin aber eine neue, gefährliche Geisteshaltung heraus – der Antisemitismus.

In genau diese für die Entwicklung der sozialen Stellung der jüdischen Bevölkerung so virulente Phase fällt die Entstehungszeit der Erzählungen Ebner-Eschenbachs, die in dieser Masterarbeit behandelt werden. Jüdische Figuren werden bei ihr durchaus ambivalent dargestellt, zeittypische Klischeedarstellungen von Juden und den religiösen Gebräuchen findet man ebenso wie auffällig positiv gezeichnete Charaktere. Die Schriftstellerin begegnet ihren jüdischen Zeitgenossen in den Erzählungen aber „fast immer ohne Vorurteil“¹: Ruth Klüger betont dies in ihrer Darstellung Ebner-Eschenbachs als Anwältin der Unterdrückten in besonderer Weise. Und beim Studium der autobiografischen Zeugnisse wird klar, dass die Schriftstellerin besonders der aufkeimende Judenhasse beschäftigt hat. Vor allem die populistische Hetzjagd von Politikern auf Juden, allen voran in Wien unter Bürgermeister Karl Lueger, war ihr ein großer Dorn im Auge.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, eine differenzierte Analyse der jüdischen Figuren in Marie von Ebner-Eschenbachs Erzählungen vorzulegen und sie in den jeweiligen zeithistorischen Kontext ihrer Entstehung einzuordnen, um so ein umfassendes Bild über den literarischen Umgang der Autorin mit diesem Thema zu bekommen.

¹ Ruth Klüger: *Marie von Ebner-Eschenbach. Anwältin der Unterdrückten*. Wien: Mandelbaum Verlag 2016, S. 36.

Der 100. Todestag der großen österreichischen Dichterin im Jahr 2016 hat eine kleine Renaissance zu ihren Ehren mit sich gebracht: Es erschienen zahlreiche Publikationen, allen voran die umfassende Darstellung ihres Lebens in der Biographie von Daniela Strigl sowie eine neue kommentierte Leseausgabe, die viele ihrer Erzähltexte enthält. Ausgehend von diesen neuesten Darstellungen bilden die schon etwas älteren Arbeiten von Egon Schwarz, Ingeborg Fiala-Fürst, Enno Lohmeyer und Karlheinz Rossbacher sowie ein Text von Ruth Klüger die Basis der Sekundärliteratur zum Thema Judentum bei Ebner-Eschenbach, ebenso wie die autobiografischen Schriftzeugnisse der Autorin selbst zu den analysierten Werken. Dem Hauptteil der Arbeit sind zwei einführende Kapitel vorangestellt: Das erste bietet einen kurzen Umriss des Gesellschaftspanoramas der Habsburgermonarchie um 1900 mit besonderem Augenmerk auf die neu entstehenden politischen Strömungen, die Nationalitätenfrage und die jüdische Bevölkerung. Im zweiten Überblickskapitel wird Marie von Ebner-Eschenbachs Weltbild skizziert, für das Thema der Masterarbeit relevant ist dabei vor allem ihre in vielen ihrer Texte geäußerte Kritik an den sozialen Umständen der unterschiedlichen Gesellschaftsschichten. Ihre Einstellung zur Nationalitätenfrage – die für die Bewertung der Situation der Juden des Kaiserreichs eine wesentliche Rolle spielt – soll an dieser Stelle ebenfalls beleuchtet werden. Ebner-Eschenbachs Umgang mit dem Thema Religion im Allgemeinen und Judentum und Antisemitismus im Speziellen bildet den Abschluss der allgemeinen Einführungen zum Thema und die Überleitung zur Analyse der Erzählungen.

Die Anordnung der behandelten Erzähltexte im Hauptteil ist dabei nicht chronologisch sondern durch deren Relevanz begründet. Am Beginn steht mit dem *Kreisphysikus* jene Erzählung, in der Ebner-Eschenbach einen Juden als Hauptfigur auftreten lässt. Es folgen mit *Der Vorzugsschüler* und *Aus Franzensbad* zwei Texte aus unterschiedlichen Schaffensperioden der Autorin, in der das Judentum markant negativ und im anderen Fall äußerst positiv in der Handlung hervortritt. In *Bertram Vogelweid*, *Ein Spätgeborener* und dem autobiografischen Werk *Meine Kinderjahre* ist das Judentum der Monarchie nur am Rande präsent, sie beinhalten aber dennoch einen interessanten Blickwinkel auf das Thema. Neben der reinen Figurenanalyse der unterschiedlichen Texte sind auch die jeweiligen historischen Umstände, die in die erzählte Welt mit einfließen, Teil der Analyse, um ein möglichst umfassendes Bild zu erhalten.

Im abschließenden Kapitel der Arbeit wird den Texten Ebner-Eschenbachs eine Erzählung Ferdinand von Saars, *Seligmann Hirsch*, gegenübergestellt. Judentum und jüdische Figuren waren ein präsent Thema im literarischen Schaffen vieler österreichischer Schriftsteller, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts tätig waren. Saar, den mit Ebner-Eschenbach eine gute Freundschaft verband, wählt in der Darstellung seiner titelgebenden Hauptfigur einen ähnlichen Zugang wie die Schriftstellerkollegin. Ein Vergleich der Texte zweier österreichischer Hauptvertreter der Erzählliteratur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist daher naheliegend.

2. Wien und die Monarchie um 1900: Versuch eines Gesellschaftspanoramas

Die in der vorliegenden Masterarbeit analysierten Texte Marie von Ebner-Eschenbachs sind in den Jahren zwischen 1858 (*Aus Franzensbad*) und 1906 (*Meine Kinderjahre*) entstanden und erschienen. Zwischen diesen Werken liegt also eine relativ lange Zeitspanne, die geprägt war von den wachsenden Konflikten rund um die Nationalitätenfrage in der österreichisch-ungarischen Monarchie, vom Aufkommen der politischen Partizipation der Massen, von bedenklichen Entwicklungen hin zu einem rassistisch motivierten Antisemitismus – aber auch von einer in Literatur, Musik oder Bildender Kunst äußerst produktiven und vielfältigen Epoche, die am Ende von Ebner-Eschenbachs Leben in der Strömung des *Fin de siècle* einen Höhepunkt fand. Kaiser Franz Joseph, der am 2. Dezember 1848 den Thron bestieg, gilt als die Klammer und Konstante dieser insgesamt krisenhaften Zeit. Dass die Schriftstellerin und der längst dienende Habsburgermonarch die gleichen Lebensdaten haben (1830 bis 1916), kann daher als Sinnbild dafür stehen, wie sehr Ebner-Eschenbach in den Traditionen der Monarchie und ihrer Gesellschaft verhaftet war.

Im folgenden einführenden Kapitel sollen einige dieser Aspekte der Gesellschaft der Habsburgermonarchie umrissen werden, um die Primärwerke in einen historischen und politischen Kontext zu setzen.

2.1. Politische Strömungen

Am 22. Juli 1848 wurde in Wien in Folge der Revolution und als Zugeständnis an den Wunsch der politischen Partizipation der Untertanen der Reichstag eröffnet und damit gab es zum ersten Mal eine parlamentarische Vertretung im bis dahin absolutistisch regierten Kaiserreich. Damit bestand erstmals auch die Möglichkeit und Notwendigkeit, politische Interessensvertretungen zu gründen, die sich im Laufe der nächsten Jahrzehnte zu den (teilweise noch heute bestehenden) Massenparteien entwickeln sollten.²

² Karl Vocelka: *Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik*. Graz, Wien u.a.: Styria Verlag ⁵2009, S. 200f.

2.1.1. Liberalismus

Vom tatsächlichen Beginn einer konstitutionellen Phase in der Monarchie kann man aber eigentlich erst nach der Niederlage von Königgrätz 1866 sprechen, nach der die politische Strömung des Liberalismus zum Leitgedanken avancierte. Innerhalb dieser Richtung gab es allerdings zahlreiche Aufsplitterungen in linke und rechte Flügel, außerdem musste sich diese bürgerliche Bewegung gegen Kräfte von „oben“, also Adel und Kirche, und „unten“, die zunehmend lauter nach politischer Mitbestimmung rufende Arbeiter- und Kleinbürgerschicht, behaupten. Im Reichsrat waren die Gruppierungen der nicht-deutschen Nationalitäten, vor allem die Tschechen, bzw. die katholischen Konservativen die zwei stärksten Opponenten zu den Liberalen.³ Der Börsenkrach von 1873 schwächte den Liberalismus schließlich, das Misstrauen vieler auch kleinerer Investoren wuchs und die Abneigung ging einher mit einem sich immer stärker manifestierenden Antisemitismus. Viele der kapitalstarken Unternehmer waren jüdischer Herkunft und zugleich Mitglieder der liberalen Gruppen im Reichsrat. Ein Bündnis aus antikapitalistischen, antiliberalen und antisemitischen Gruppen führte letztlich zum Sturz des Liberalismus und war gleichzeitig entscheidend als Weichenstellung für die ideologische Entwicklung zweier weiterer Großgruppen, den Deutschnationalen und den Christlich-Sozialen.⁴ Im Zuge der Bosnien-Herzegowina-Krise führten dann zusätzlich innere Streitigkeiten zum Sturz der liberalen Regierung und mit der deutlichen Niederlage bei den Wahlen 1879 war die Ära des Liberalismus in der Habsburgermonarchie beendet.⁵

2.1.2. Die Entstehung von Massenparteien: Sozialdemokraten, Christlich-Soziale und Deutschnationale

Nach dem Zerfall des Liberalismus bildete sich aus dem linken Flügel und der Vereinigung von einzelnen, bereits existierenden Gruppen innerhalb der Arbeiterbewegung die Sozialdemokratische Partei und Victor Adler gelang es, die verschiedenen Strömungen am Hainfelder Parteitag 1888/89 zu vereinigen.

Die christlich-soziale Partei entstand aus einer noch größeren Zahl von kleinen Gruppierungen. Ideologisch standen am Beginn einige den adeligen Kreisen angehörende

³ Vöckel: *Geschichte Österreichs*. S. 216f.

⁴ Ebenda, S. 220.

⁵ Ebenda, S. 220.

Theoretiker wie Freiherr Karl von Vogelsang, die die brennenden sozialen Fragen mit christlichen Ideen zu lösen versuchten. Erst der massenwirksame Anwalt Karl Lueger schaffte es, breite Schichten als Anhänger dieser Strömung zu gewinnen, indem er den niederen Klerus und damit große Teile der bäuerlichen Landbevölkerung überzeugen konnte und außerdem mit seinen betont antisemitischen Positionen das Kleinbürgertum auf die Seite der Christlich-Sozialen zog.

Die Deutschnationalen standen den Ideen des sich auflösenden Deutschliberalismus am nächsten, sie zielten mit ihren Positionen auch hauptsächlich auf ehemalige Liberale, also vor allem das gut situierte Bürgertum, ab und damit auf keine bislang vom Wahlrecht ausgeschlossene Gruppe. Als wesentliche Neuerung kam allerdings der von Georg Ritter von Schönerer, dem Führer der Partei, propagierte Antisemitismus hinzu. Die Juden, die sich mit den deutschliberalen Ideen durchaus noch identifizieren konnten, blieben hier also ausgeschlossen.

Damit nahmen zwei der drei neu entstandenen Massenparteien eine äußerst kritische Position zur jüdischen Bevölkerung ein, was in weiterer Folge dazu führte, dass die Sozialdemokratie von ihren Gegnern auch als „Judenpartei“ diffamiert wurde – obwohl auch deren Ideologie nicht gänzlich ohne judenfeindliche Töne auskam.⁶

Im Abgeordnetenhaus, dem Unterhaus des Reichsrats, stellten die Christlich-Sozialen nach den Wahlen 1907 und die Sozialdemokraten nach den Wahlen 1911 die Mehrheit, was allerdings nicht hieß, dass auch Vertreter dieser Parteien die Regierung bildeten und führten. Dafür war letztendlich immer das Einverständnis des Kaisers nötig.⁷

2.2. Die Nationalitätenfrage

Neben den sich Ende des 19. Jahrhunderts etablierenden Massenparteien gab es im Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn auch zahlreiche nationale Gruppierungen, die sich in Opposition zur herrschenden deutschsprachigen Gruppe sahen. Die Dezemberverfassung von 1867 sah vor, dass Vertreter aller Reichsratsländer (mit einem Verteilungsschlüssel von einem Abgeordneten pro 50.000 Einwohner eines Landesteils) ins Reichsrat genannte Parlament entsendet werden sollten. Beschickt wurde das Abgeordnetenhaus von den

⁶ Vöcelka: *Geschichte Österreichs*. S. 240-246.

⁷ <https://www.parlament.gv.at/PERK/HIS/MON/1867-1914/index.shtml> (31.08.2017).

einzelnen Landtagen.⁸ Nach mehreren Wahlrechtsreformen und der kontinuierlichen Erhöhung der Zahl der Abgeordneten stellte sich die Verteilung der Sitze bei den vorletzten Reichsratswahlen 1907 wie folgt dar: Von den gesamt 516 Abgeordneten entfielen 130 Abgeordnete auf Böhmen, 49 auf Mähren, 106 auf Galizien und 64 auf Österreich unter der Enns. Sieht man sich allerdings die Verteilung nach Nationalitäten an, wird ein ungerechter Verteilungsschlüssel erkennbar. 232 der neu gewählten Abgeordneten gehörten der deutschsprachigen Bevölkerung an und waren damit doppelt so stark wie die nächstgrößte Gruppe der Tschechen, die mit 108 Abgeordneten im Unterhaus vertreten war. Die Polen stellten als drittgrößte Gruppe 83 Vertreter, ganz am Ende findet sich ein einziger jüdischer Vertreter.⁹ Diese Verteilung spiegelte natürlich niemals die tatsächliche Bevölkerungszahl der Nationalitäten in der cisleithanischen Reichshälfte wider, geschweige denn wurden nicht-deutsche Vertreter in wichtige Regierungsämter berufen.

Der Nationalismus kann insgesamt wohl als die größte Herausforderung der Regierungszeit Kaiser Franz Josephs bezeichnet werden, die Idee des habsburgischen Gesamtstaates verlor immer mehr an Bedeutung und die einzelnen nationalen Interessen rückten ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr und mehr in den Vordergrund.¹⁰ Der Nationalismus – übrigens zunächst ein rein europäisches Phänomen – entstand in allen frühmodernen westlichen Gesellschaften als Reaktion auf eine krisenhafte Zeit: Die Furcht vor oder Ablehnung von Fremdherrschaft ist dabei die Triebfeder. So unterschiedlich die Situation in den europäischen Herrschaftsgebieten im 19. Jahrhundert auch sein mochte, eines hatten und haben alle nationalistischen Bestrebungen gemeinsam: der Nationalismus „verspricht [...], die Herrschaftsordnung und das Gemeinwesen auf eine neue Legitimationsbasis: auf den Willen der souveränen Nation, zu stellen [...]“.¹¹ Die erfolgreichen „nationalen“ Revolutionen in England, den USA und Frankreich bildeten gelungene Vorbilder für andere nationale Gruppen, die dieselbe nationale Geschlossenheit, Souveränität und Gleichberechtigung der „Nationsgenossen“ erreichen

⁸ Wilhelm Brauner: *Österreichische Verfassungsgeschichte*. 10., durchgesehene Aufl. Wien: Manzsche Verlags- und Universitätsbuchhandlung 2005, S. 156f.

⁹ Otto Urban: *Die tschechische Gesellschaft 1848 bis 1918*. Bd 1. Aus dem Tschechischen übers. v. Henning Schlegel. Wien, Köln u.a.: Böhlau Verlag 1994 (= *Anton Gindely Reihe zur Geschichte der Donaumonarchie und Mitteleuropas*. Hg. v. Gerald Stourzh. Bd 2), S. 786.

¹⁰ Vöckel: *Geschichte Österreichs*. S. 233.

¹¹ Hans-Ulrich Wehler: *Nationalismus. Geschichte – Formen – Folgen*. München: C. H. Beck 2001 (= *C. H. Beck Wissen in der Beck'schen Reihe*. Bd 2169), S. 16ff.

wollten.¹² Der Nationalismus wurde dabei als eine Art Religion in der jüdisch-christlichen Tradition und die Angehörigen einer Nation wie der deutschen als das auserwählte Volk gesehen¹³ – oder wie Joseph Roth es in *Radetzkymarsch* dem Grafen Chojnicki in den Mund legt: „Die neue Religion ist der Nationalismus. Die Völker gehn nicht mehr in die Kirchen.“¹⁴ Vor diesem Hintergrund ist die brennende Nationalitätenfrage in der Habsburgermonarchie ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zu sehen, die hier (wie auch in den anderen beiden Vielvölkerstaaten des russischen Zarenreichs und des osmanischen Reichs) als secessionistischer Nationalismus zu Tage tritt und ja tatsächlich nach 1918 den Zerfall in Nationalstaaten zur Folge hatte.¹⁵ Die Unabhängigkeitsbestrebungen in den verschiedenen Teilen der Monarchie wurden lange Zeit als nicht besonders akutes Problem ignoriert bzw. bewusst klein gehalten. Ernst Gellner beschreibt die Situation in der Monarchie als „Habsburg“-Form des Nationalismus: Eine privilegierte Schicht von Machthabern, Angehörige der deutschen Sprachgruppe, hat Zugang zur „zentralen Hochkultur“, während die Machtlosen anderen ethnischen Gruppe angehören, ihnen fehlt vor allem im Vergleich auch der Zugang zu gleichwertiger Bildung. Diese benachteiligten Gruppen haben aber das Potenzial, ebenso zur Hochkultur aufzusteigen. Mithilfe intellektueller Vordenker gelingt die „Erweckung“ des Selbstbewusstseins und es entstehen nationale Gruppierungen, deren Ziel es ist, einen eigenen Staat (der sich entweder auf eine frühere Tradition, etwa ein früheres Königreich, stützt oder sich völlig neu formiert) zu gründen.¹⁶ Die Ungarn waren mit dieser Strategie als erste erfolgreich und erstritten sich eine eigene Reichshälfte. Doch nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 strebten auch die anderen nationalen Gruppen der Habsburgermonarchie nach entsprechender Anerkennung ihrer Rechte, ganz besonders die Tschechen im böhmischen Teil des Reiches. Man forderte vom Kaiser ein Bekenntnis zur Einheit der Länder des Königreichs Böhmen und wünschte sich eine Krönung des Kaisers mit der böhmischen Wenzelskrone.¹⁷ Die Gruppe der Deutschen im Wiener Reichsrat stand zu diesen Bestrebungen in starker Opposition und je nach Regierung wurde ein deutlicher

¹² Wehler: *Nationalismus*. S. 23.

¹³ Ebenda, S. 33.

¹⁴ Joseph Roth: *Radetzkymarsch*. München: dtv 2002, S. 182.

¹⁵ Wehler. *Nationalismus*. S. 52.

¹⁶ Ernst Gellner: *Nationalismus und Moderne*. Aus dem Englischen von Meino Büning. Berlin: Rotbuch Verlag 1991 (= *Rotbuch Rationen.*), S. 146f.

¹⁷ Vöclka: *Geschichte Österreichs*. S. 234.

antitschechischer Kurs gehalten. Ein böhmischer Ausgleich wurde immer unwahrscheinlicher und es gab immer stärkere Unabhängigkeitsbestrebungen und Überlegungen zur Eigenstaatlichkeit der Länder der böhmischen Krone, zu der mit Mähren auch die engere Heimat Marie von Ebner-Eschenbachs gehörte.¹⁸

Der nach dem Sturz der Liberalen an die Macht gekommene sogenannte „Eiserne Ring“ unter Ministerpräsident Taaffe galt zwar als slawenfreundlich (neben deutsch-klerikalen und konservativen Vertretern gehörten der Regierung auch Slawen, vor allem Polen, an), von einem Ausgleich war man allerdings weit entfernt. Gleichzeitig erfuhren die Deutschnationalen wegen der gemäßigten Haltung von Taaffes Kabinetts starken Zulauf von radikalisierten deutschsprachigen Untertanen des Kaisers. Dennoch hielt sich diese Regierung, wohl aufgrund der erfolgreichen Hinhalte-Politik in der Frage der Rechte der slawischen Gruppen der Monarchie, relativ lange bis 1893.¹⁹

Auch alle nachfolgenden Regierungen sollten letztlich an der Nationalitätenfrage scheitern, die sich nicht zuletzt in handfesten und alltäglichen Dingen wie der Unterrichtssprache in den Schulen äußerte. Mit dem polnischen Grafen Kasimir Badeni kam 1895 ein Politiker an die Macht, der die Jungtschechen mit einer Sprachenverordnung für Böhmen und Mähren für sich gewinnen konnte. Die Einführung von Tschechisch als zweiter Amtssprache in diesen Gebieten schwächte allerdings die Position der dortigen deutschsprachigen Beamten. Vor allem die Deutschnationalen mit ihren Studentenverbindungen machten in Wien so lange Druck, bis Kaiser Franz Joseph das Parlament schließen ließ, Badeni 1897 abdanken musste und eine mögliche Annäherung an Böhmen endgültig gescheitert war.²⁰

An dieser Stelle sei auch erwähnt, dass in Österreich-Ungarn seit dem Inkrafttreten der Dezemberverfassung 1867 Gesetze von den Regierungen häufig mithilfe des Notverordnungsparagraphen der Verfassung (§ 14) beschlossen wurden. Die notwendige Zustimmung des Reichsrats, in dem alle Kronländer vertreten waren, konnte so umgangen werden.²¹ Dies implizierte unter anderem, dass sich viele nationale Gruppierungen noch weniger in den politischen Entscheidungsprozess eingebunden sahen.

Die nationalen Spannungen blieben jedenfalls bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 das gravierendste innenpolitische Problem Österreich-Ungarns; ein derart

¹⁸ Vöckel: *Geschichte Österreichs*. S. 234f.

¹⁹ Ebenda, S. 247.

²⁰ Ebenda, S. 248ff.

²¹ Ebenda, S. 250.

heterogenes Gebilde, in dem sich große Teile der Bevölkerung gegenüber der deutschsprachigen herrschenden Schicht benachteiligt sahen, konnte letztlich nicht mehr länger zusammengehalten werden.

In der Nationalitätenfrage fühlten sich die Juden aller habsburgischen Kronländer zunächst der deutschen Gruppe zugehörig: Dies gilt nicht nur für die Juden der westlichen Kronländer, die überwiegend deutsch sprachen, sondern auch für jene im Osten, die mit Jiddisch ebenfalls eine mittelhochdeutsche Variante der deutschen Sprache verwendeten. Mit dem zunehmenden Erstarken der nationalistischen Bewegungen war die jüdische Bevölkerungsgruppe aber einem starken nationalen Assimilationsdruck ausgeliefert: Die als kaisertreu und damit deutsch geltenden Juden begannen, „sich mit den herrschenden ‚historischen‘ Nationalitäten – den Polen, Magyaren und Russen – zu verbinden“²²

2.3. Die jüdische Bevölkerung der Habsburgermonarchie

2.3.1. Überblick über die Situation der Juden in den Kronländern und in Wien

Die jüdische Bevölkerung der Monarchie als eine geschlossene Gruppe zu fassen, ist sehr schwierig, da sie Teil von zahlreichen kulturellen, sozialen, sprachlichen und wirtschaftlichen Untergruppen war. Die regelmäßig durchgeführten Volkszählungen können auch erst seit Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1880 als verlässliche Quellen herangezogen werden, um zumindest eine ungefähre Einschätzung in Zahlenverhältnissen zu erhalten. Die Zahl der Juden in der Monarchie stieg im Zeitraum von 1880 bis 1910 von rund 1,6 Millionen auf knapp 2,26 Millionen an, was einem Anteil an der Gesamtbevölkerung Österreich-Ungarns²³ von etwa 4 Prozent ausmachte (zum Vergleich: bei der letzten Volkszählung 2001 machte der Anteil von in der Republik Österreich lebenden Jüdinnen und Juden 0,1 Prozent der Gesamtbevölkerung aus, das entspricht etwa 8400 Personen²⁴).²⁵ In der Reichshauptstadt Wien pendelte sich der Anteil der Juden

²² Peter G. J. Pulzer: *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004, S. 173.

²³ Anm.: Bei der Volkszählung 1910 zählte die österreichisch-ungarische Monarchie gut 51 Millionen Menschen.

²⁴ http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2013/01/18/weltreligionen-in-osterreich-daten-und-zahlen/ (31.08.2017).

²⁵ Wolf Dieter Bihl: *Die Juden in der Habsburgermonarchie 1848-1918*. In: Kurt Schubert (Hg.): *Zur Geschichte der Juden in den östlichen Ländern der Habsburgermonarchie*. Eisenstadt: edition roetzer 1980 (= *Studia Judaica Austriaca*. Bd 7), S. 5-8.

zwischen 1880 und 1910 auf in etwa konstante 9 Prozent ein.²⁶ Allgemein kann man festhalten, dass der Anteil dieser Bevölkerungsgruppe in den Städten höher war als in den ländlichen Gebieten Österreich-Ungarns, was insbesondere mit den gesetzlichen Einschränkungen bei der Berufsausübung zu tun hatte.²⁷

Die rechtliche Stellung der jüdischen Bevölkerung war je nach Teilgebiet der Monarchie sehr unterschiedlich. Ein entscheidender Markstein auf Reichsebene, der das Leben aller jüdischen Reichsangehörigen beeinflusste, waren aber die Toleranzpatente Josephs II. Anfang der 1780er für Böhmen, Österreich unter der Enns und Ungarn, die eine staatsbürgerliche Gleichstellung dieser Gruppe brachten. Damit einhergehend wurde ab diesem Zeitpunkt allerdings auch der Druck der Assimilation immer spürbarer.²⁸ Ab dem Jahr 1848 wurden dann nach und nach weitere rechtliche Einschränkungen aufgehoben, wie etwa das Verbot des Erwerbs von Grundbesitz, der Erlangung von Ämtern und Würden oder Erschwernisse bei der Eheschließung von jüdischen Paaren, wobei diese Entwicklungen in den unterschiedlichen Kronländern der Monarchie unterschiedlich lange dauerten. Ab 1867 kann man von einer tatsächlichen Emanzipation und rechtlichen Gleichstellung von jüdischen Staatsbürgern sprechen. Diese Gleichstellung galt aber nur in Hinblick auf ihre konfessionelle Zugehörigkeit zu einer in der Monarchie anerkannten Religionsgemeinschaft.

„[A]ls ‚Volksstamm‘ im Sinne des Artikels 19 des Staatsgrundgesetzes über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger wurden sie von der österreichischen Nationalitätengesetzgebung bis 1918 nicht anerkannt. Sie genossen nur als Religionsgemeinschaft, vor allem im Eherecht, eine Sonderstellung [...]“²⁹

Die liberalen Reformen von 1867 bauten auch auf dem Wunsch der Regierung auf, dass im Gegenzug die Ausrichtung des Gottesdienstes, vor allem in der Reichshauptstadt Wien, ebenso liberalisiert werden sollte. Verbunden mit den rechtlichen Zugeständnissen war also eindeutig der Druck zur weiteren Assimilation. Obwohl es starke liberale Vordenker unter den in Wien lange ansässigen Juden gab, die sowieso auf innere Reformen der Gemeinde pochten, war der Großteil der neu zugewanderten jüdischen Bevölkerung dem

²⁶ Bihl: *Die Juden in der Habsburgermonarchie 1848-1918*. S. 9.

²⁷ Ebenda, S. 9.

²⁸ Ebenda, S. 16f.

²⁹ Ebenda, S. 19f.

orthodoxen Judentum zugewandt und wehrte sich gegen diese Reformierungsanstöße von außen.³⁰

Im Inneren war die jüdische Bevölkerung in den Kultusgemeinden organisiert, die als Trägerinnen des religiösen Lebens fungierten. Die dort gewählten Vorstände vertraten die Gemeinde gegenüber dem Staat, der in den Jahren 1891 bis 1893 die Zahl der Kultusgemeinden für alle Kronländer genau festlegte, die meisten existierten mit 253 in Galizien, insgesamt gab es 1910 in den cisleithanischen Ländern der Monarchie 562 jüdische Kultusgemeinden.³¹ Besonders ab den Jahren 1867/68 mit der Einführung des Rechts der freien Wahl des Religionsbekenntnisses konvertierten viele jüdische Staatsbürger zu christlichen Konfessionen oder wurden konfessionslos und traten somit aus den Kultusgemeinden aus.³²

Sprachlich war der Großteil der jüdischen Bevölkerung noch Mitte des 19. Jahrhunderts dem Jiddischen zuzuordnen, nur die Gruppe der sephardischen Juden sprach hauptsächlich Spaniolisch. Das Hebräische blieb aber als Sakralsprache und Sprache der höheren Bildung für alle Gruppen wichtig. Eine interessante Entwicklung zeigte sich in Böhmen: Ab dem Jahr 1848 gibt es starke Assimilationserscheinungen hin zu tschechisch-nationalen Bestrebungen, auch in Galizien wurde Polnisch mehr und mehr zur Umgangssprache des jüdischen Teils der Bevölkerung. Allerdings sind die Auswertungen statistischer Daten von Volkszählungen in dieser Zeit mit Vorbehalt zu sehen, da Jiddisch – das nach wie vor in allen Teilen der Monarchie auch nach 1848 gepflegt wurde – nicht als anerkannte Sprache galt und somit bei Erhebungen zur Sprachverwendung nicht zur Auswahl stand.³³

Wirtschaftlich gesehen waren die Juden vor allem in den größeren Städten und am stärksten in der Reichshauptstadt Wien im Handel präsent, von ca. 40.000 Juden war dort gut ein Viertel in dieser Sparte tätig, auch in den sogenannten freien Berufen (etwa Ärzte, Rechtsanwälte oder Journalisten) waren häufig Menschen jüdischer Abstammung zu finden. Diese jüdische „Gründergeneration“ erfuhr ihren sozialen Aufstieg zum Großbürgertum und galt als sehr gebildet, in der zweiten Generation war ein Hochschulstudium Usus. Blickt man auf die gesamte Monarchie, wird die außerordentliche

³⁰ Wolfgang Häusler: *Toleranz, Emanzipation und Antisemitismus. Das österreichische Judentum des bürgerlichen Zeitalters (1782-1918)*. In: Anna Drabek, Wolfgang Häusler u. a. (Hg.): *Das österreichische Judentum. Voraussetzungen und Geschichte*. Wien: Jugend und Volk ³1988, S. 108.

³¹ Bihl: *Die Juden in der Habsburgermonarchie 1848-1918*. S. 23-26.

³² Ebenda, S. 33ff.

³³ Ebenda, S. 27-33.

Bedeutung der Juden in den sogenannten intellektuellen Berufen klar: von 100 Erwerbstätigen in dieser Gruppe waren Ende des 19. Jahrhunderts gut 21 jüdischer Herkunft.³⁴ Sowohl in Österreich als auch in Ungarn war eine Reihe von zum Katholizismus konvertierten Juden in hohen Staatsämtern zu finden, darunter der Staatssekretär des Jahres 1918 und Gründer der Sozialdemokratischen Partei Victor Adler. Karrierechancen für assimilierte Juden boten sich auch in der k.u.k. Armee und sogar innerhalb der katholischen Kirche in Form von Bischofsämtern.³⁵

Demgegenüber stand eine immer schneller wachsende Gruppe von jüdischen Einwanderern aus den östlichen Teilgebieten der Monarchie, die vor allem als kleine Händler, Handwerker oder im Dienstleistungsgewerbe ihr Geld verdiente und die sozial wesentlich schlechter gestellt waren.³⁶ Wirtschaftlich und sozial am schlechtesten ging es den Juden aber in Galizien, seit dem Zerfall der feudalen Grundherrschaft ab 1860 hatten sie nicht mehr die Mittlerrolle zwischen Bauern und Grundherren inne und waren auf Verdienste aus dem Kleinsthandel, dem Schankgewerbe, dem Pfandleihgewerbe, geringgeschätzten Handwerksarbeiten und der Industriearbeit angewiesen. Im Schank- und Gastgewerbe waren 80 Prozent aller Beschäftigten in Galizien jüdisch.³⁷ Ausführlicher wird die ostjüdische Bevölkerungsgruppe aber in Kapitel 4.1. behandelt.

2.3.2. Antisemitismus in der Habsburgermonarchie

Antisemitismus tritt in Europa als Phänomen ab dem 19. Jahrhundert auf und steht in direktem Zusammenhang mit politischen Entscheidungen, die in Frankreich 1791 mit der rechtlichen Gleichstellung der jüdischen Bevölkerung ihren Ausgang nahmen. Der großteils religiös begründete Antijudaismus hat im christlichen Europa hingegen schon eine viel längere Geschichte. Mit der Ausweitung der Rechte für jüdische Bürger, in Österreich beginnend mit den Toleranzpatenten Josephs II bis hin zur Gleichstellung 1867, wird der Hass gegen die Juden von verschiedenen politischen Entscheidungsträgern instrumentalisiert und „als Rechtfertigung für politische Aktionen“³⁸ eingesetzt, als

³⁴ Bihl: *Die Juden in der Habsburgermonarchie 1848-1918*. S. 45.

³⁵ Ebenda, S. 65-73.

³⁶ Ebenda, S. 35ff.

³⁷ Ebenda, S. 37-40.

³⁸ Peter Pulzer: *Österreich*. In: Wolfgang Benz (Hg.): *Handbuch des Antisemitismus*. Bd 1: *Länder und Religionen*. Berlin u. a.: de Gruyter 2009, S. 247.

Antisemitismus bezeichnet man daher „eine programmatisch untermauerte Bewegung, die sich durch politische Parteien, Vereine und Presse ein permanentes Dasein sichert“.³⁹

Die prekäre wirtschaftliche Situation, in der sich nach dem Börsenkrach von 1873 vor allem auch die Kleinbürger in den österreichischen Städten befanden, war für die antisemitische Stimmungsmache Karl Luegers, Karl Freiherr von Vogelsangs und Georg Ritter von Schönerers ein guter Nährboden. Die Ängste dieser Bevölkerungsgruppe, ins Proletariat abzurutschen, wurden in eine äußerst ablehnende Haltung gegen die pauschal für die Krise verantwortlich gemachten Juden kanalisiert.⁴⁰ Vogelsang, ab 1875 als Chefredakteur der religiös-konservativen Tageszeitung *Das Vaterland* tätig, trat als entschiedener Gegner des Liberalismus auf, dem er für die wirtschaftlich prekäre Lage die alleinige Schuld gab – und der in erster Linie jüdischen Ursprungs sei.⁴¹

Antisemitismus war auf Bestreben von Schönerer Teil des Parteiprogramms der Deutschnationalen, sehr drastisch formuliert als Streben nach „Beseitigung des jüdischen Einflusses auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens“⁴². In deutschnationalen Kreisen interpretierte man den Antisemitismus zusätzlich rassistisch:

„Damals moderne biologistische und rassentheoretische Elemente wurden in ihre Ideologie aufgenommen, die Juden wurden nicht mehr ‚nur‘ als Religionsgemeinschaft und auch nicht als Wirtschaftsgruppe abgelehnt, sondern als ein Volk, als eine ‚Rasse‘, der man alle denkbaren schlechten Eigenschaften zuschrieb.“⁴³

Dieser aggressive Antisemitismus Schönerers war die radikalste Ausformung dieser Geisteshaltung und bildete letztlich den Nährboden für die judenvernichtende Ideologie der Nationalsozialisten – allerdings konnte Schönerer mit seinen Überzeugungen noch nicht die Massen mobilisieren.⁴⁴

Viel erfolgreicher gelang dies Karl Lueger mit der christlich-sozialen Partei. Er konzentrierte sich in der Argumentation hierbei auf einen religiös motivierten Antisemitismus, wie er seit Jahrhunderten in der Diskriminierung dieser Gruppe Usus war.⁴⁵ Antisemitismus war für ihn aber nicht eine zentrale Strategie, sondern wurde eindeutig als Mittel zum Zweck

³⁹ Pulzer: *Österreich*. In: Benz: *Handbuch des Antisemitismus*. Bd 1: *Länder und Religionen*. S. 247.

⁴⁰ Vöclka: *Geschichte Österreichs*. S. 244.

⁴¹ Pulzer: *Österreich*. In: Benz: *Handbuch des Antisemitismus*. Bd 1: *Länder und Religionen*. S. 249.

⁴² Zit. nach: Peter Pulzer: *Österreich*. In: Benz: *Handbuch des Antisemitismus*. Bd 1: *Länder und Religionen*. S. 250.

⁴³ Vöclka: *Geschichte Österreichs*. S. 244f.

⁴⁴ Pulzer: *Österreich*. In: Benz: *Handbuch des Antisemitismus*. Bd 1: *Länder und Religionen*. S. 250.

⁴⁵ Vöclka: *Geschichte Österreichs*. S. 244.

eingesetzt – die Ängste der breiten (Wiener) Bevölkerungsgruppen ob ihrer sozialen Lage wurden von Bürgermeister Lueger geschürt und den „reichen Juden“ wurde die Schuld zugeschant. Mit dieser Strategie war Karl Lueger sehr erfolgreich und verhalf den Christlich-Sozialen zu mehreren Wahlerfolgen.⁴⁶

In den östlichen Gebieten der Monarchie spielte der Antisemitismus nicht diese tragende Rolle wie in den deutschsprachigen Kronländern, obwohl der Anteil an Juden dort um einiges höher war. Auch wenn es etwa in Galizien und Ungarn ebenso teils heftige Anfeindungen gegen jüdische Bevölkerungsgruppen gab, wurden diese nicht systematisch für politische Zwecke eingesetzt.⁴⁷

Nachträglich ist der Grad der Verwurzelung des Antisemitismus in breiten Gesellschaftsschichten der Monarchie um 1900 nur mehr schwer einzuschätzen. Doch der Erfolg vieler Parteien, Zeitungen und Vereine mit judenfeindlichen Programmen, ebenso wie die judenfeindlichen Schöpfungen eines Philosophen wie Otto Weininger, lassen darauf schließen, dass es sich um eine weit verbreitete und akzeptierte Geisteshaltung handelte, die zwar noch nicht in Judenverfolgungen mündete aber mit Sicherheit den Weg ebnete für die Ideologien der Nationalsozialisten. Denn „[d]ass dieser Antisemitismus es zumeist bei Worten beließ, denen keine Taten folgten, darf nicht über seine Auswirkung auf das öffentliche Empfinden und auf alltägliche Gedankengänge hinwegtäuschen.“⁴⁸

2.4. Literatur, Musik, Bildende Kunst: Streiflichter des kulturellen Lebens um die Jahrhundertwende

Der letzte Teil des Überblickskapitels soll dazu dienen, Streiflichter auf das kulturelle Umfeld, in dem sich Marie von Ebner-Eschenbach vor allem in Wien bewegte, zu werfen – auch wenn hier natürlich nur ein kleiner Einblick möglich ist.

„Betrachtet man die vielen negativen Elemente der Monarchie, die starken sozialen Spannungen, das Elend der Massen und die steigenden nationalen Spannungen, so wundert man sich, welch große kulturelle Leistungen in diesem Staate dennoch entstehen

⁴⁶ Pulzer: *Österreich*. In: Benz: *Handbuch des Antisemitismus*. Bd 1: *Länder und Religionen*. S. 250.

⁴⁷ Pulzer: *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914*. S. 177.

⁴⁸ Pulzer: *Österreich*. In: Benz: *Handbuch des Antisemitismus*. Bd 1: *Länder und Religionen*. S. 251.

konnten.“⁴⁹ – so das Urteil des österreichischen Historikers Karl Vocelka. Vielleicht aber wirkte gerade die krisenhafte Zeit als besonders stimulierend auf Künstlerinnen und Künstler aller Sparten, neue Wege zu beschreiten.

Marie von Ebner-Eschenbachs literarisches Schaffen umfasst eine Zeitspanne von etwa 60 Jahren. Ihre ersten literarischen Versuche wurden noch von Franz Grillparzer sehr wohlwollend beurteilt⁵⁰, während gegen Ende ihres Lebens bereits expressionistische Literatur geschrieben und veröffentlicht wurde. Ebner-Eschenbach, Ferdinand von Saar, Ludwig Anzengruber oder Peter Rosegger gelten in der deutschsprachigen Literatur als die wichtigen Vertreter der Ära des Liberalismus, mit Bezug auf Wien auch Ringstraßenzeit genannt. Sie bilden damit die literarische Generation vor den Autoren der Wiener Moderne.⁵¹

Um 1900 war dann die Literaturszene der Reichshauptstadt Wien zum einen geprägt von der Kaffeehauskultur: Die Gruppe Jung-Wien um Schriftstellerpersönlichkeiten wie Hugo von Hofmannsthal, Arthur Schnitzler, Hermann Bahr oder besonders Peter Altenberg lebte vom gegenseitigen Austausch in dieser Institution, ebenso wichtig war das Kaffeehaus für das Florieren des Feuilletons – die sogenannten Ringstraßenfeuilletonisten ließen improvisatorische Elemente (etwa die Gelegenheitsverse des Biedermeier) in ihren literarischen Kleinformen wiederaufleben. Das Feuilleton beeinflusste auch Techniken wie den von Arthur Schnitzler verwendeten Inneren Monolog, fand aber beispielsweise in Karl Kraus einen vehementen Kritiker, der es als zersetzend für die Kunst der Literatur befand.⁵² Eine andere Säule des literarischen Betriebs bildete das Wiener Burgtheater. Die Konkurrenz der Theaterautoren war enorm und den Schriftstellern, deren Stück am wichtigsten Theater aufgeführt wurde, war der Jubel sicher. Der Stellenwert des Hauses galt in der Wiener Gesellschaft als sehr groß, die dort auftretenden Schauspielerinnen und Schauspieler zählten zu den Berühmtheiten der Monarchie.⁵³ Marie von Ebner-Eschenbachs Hochachtung vor dieser Institution und ihr großer Wunsch, dort als

⁴⁹ Vocelka: *Geschichte Österreichs*. S. 259.

⁵⁰ Franz Grillparzer an Xaverine Gräfin Dubsky. 1847. Wienbibliothek, Handschriftensammlung, I.N. 6725. Zit. nach: Daniela Strigl: *Berühmt sein ist nichts. Marie von Ebner-Eschenbach. Eine Biographie*. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 2016, S. 66f.

⁵¹ Karlheinz Rossbacher: *Literatur und Liberalismus. Zur Kultur der Ringstraßenzeit in Wien*. Wien: J & V, Edition Wien u.a. 1992, S. 18ff.

⁵² William H. Johnston: *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938*. Wien, Köln u. a.: Böhlau Verlag 2006, S. 130-135.

⁵³ Ebenda, S. 136f.

Dramatikerin zu reüssieren, lässt sich in ihren Texten nachvollziehen: Ihre Begeisterung für das Burgtheater hat sie unter anderem in ihrem autobiografischen Werk *Meine Kinderjahre* zum Ausdruck gebracht.⁵⁴

Stark verkürzt können Historismus und als Reaktion darauf die Literatur des Fin de Siècle als zwei übergeordnete Schlagworte der literarischen Strömungen um 1900 genannt werden. Maßgeblich gefördert und unterstützt wurden alle kulturellen Ausdrucksformen nicht mehr länger nur vom Adel, sondern zunehmend vom Bürgertum, das die Rolle des Mäzenatentums immer mehr übernahm und in bürgerlichen Salons der Kunst die notwendige Bühne bot.⁵⁵

Auf dem Feld der (Kunst-)Musik war die Bandbreite in der Residenzstadt um 1900 ebenso enorm groß. Die Monarchie und speziell Wien als Stadt der Musik war Wirkungsfeld stilistisch so unterschiedlicher Komponisten wie Gustav Mahler, Arnold Schönberg, Richard Strauss oder der Walzer-Dynastie Strauß.⁵⁶ Der Walzer als Markenzeichen der Donaumetropole und das ebenfalls mit Johann Strauß Sohn und seinen Brüdern und Nachfolgern in Zusammenhang stehende Aufblühen der österreichischen Operette bilden ein musikalisches Streiflicht der Zeit um 1900.⁵⁷ Die Grenzen zwischen ernster Musik und Unterhaltungsmusik waren zu dieser Zeit noch relativ fließend, was gerade im Musiktheater der Zeit besonders gut zum Ausdruck kam: Der Opern- und Operettenbesuch zählte wie der Besuch im Burgtheater zu den beliebten Vergnügungen des Adels und Bürgertums. Dabei wurden aber auch absolut an der Moderne orientierte Werke wie Richard Strauss' *Elektra* (in Zusammenarbeit mit Hugo von Hofmannsthal) gespielt oder spätere Klassiker des internationalen Opernrepertoires wie Jules Massenets *Werther* in Wien uraufgeführt.

Eduard Hanslick als die bedeutendste Musikkritikerfigur dieser Zeit hatte nicht nur die Musik Richard Wagners zu seinem Feindbild erklärt, sondern urteilte auch durchwegs negativ über Komponistengrößen der Zeit wie Gustav Mahler (um die Jahrhundertwende auch Direktor der Hofoper), Hugo Wolf, Anton Bruckner und Arnold Schönberg (später

⁵⁴ Marie von Ebner-Eschenbach: *Meine Kinderjahre*. In: Dies. *Erzählungen. Autobiographische Schriften*. München: Winkler Verlag 1958, S. 834-839.

⁵⁵ Vöckel: *Geschichte Österreichs*. S. 259f.

⁵⁶ Ebenda, S. 261.

⁵⁷ Johnston: *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte*. S. 138ff.

Begründer der Zweiten Wiener Schule). Gerade diese Vertreter waren es aber letztlich, die den Ruf der Musikstadt Wien, deren Komponisten die unterschiedlichsten musikalischen Formen und Genres wie Symphonik, Oper oder Kammermusik bedienten, nachhaltig festigten.⁵⁸

Die Gründerzeit mit dem monumentalen Bauprojekt der Wiener Ringstraße war noch um die Jahrhundertwende maßgebend für die unterschiedlichen Felder der bildenden Kunst. Architekten wie Gottfried Semper oder Theophil Hansen prägten das historisierende Erscheinungsbild der Residenzstadt, während die nächste Generation um Otto Wagner den Jugendstil dagegen stellte und in Adolf Loos schließlich einen Gegner jeglichen Ornaments fand. Hans Makart war bis in die 1880er Jahre die prominenteste Figur in der Malerei, die nachfolgende Generation der Wiener Secessionisten schlug wiederum eine künstlerisch andere Richtung – weg vom Historismus – ein.⁵⁹ Gustav Klimt orientierte sich zu Beginn seiner Laufbahn noch am Stile Makarts, um danach wesentliche Neuerungen in der Malerei einzuführen, Egon Schiele und Oskar Kokoschka gelten heute als wichtige Vertreter des bildnerischen Expressionismus.⁶⁰

Auch geistes- und wissenschaftsgeschichtlich Nachhaltiges entstand um die Jahrhundertwende in Wien. Sigmund Freuds Ausgangswerk zur Psychoanalyse, *Die Traumdeutung*, erschien genau im Jahr 1900. Diese Theorie hat nachfolgende Generationen maßgeblich beeinflusst.⁶¹ Höchst kontroverse Wege bestritt hingegen der Philosoph Otto Weininger, der in seinem 1903 veröffentlichten Hauptwerk *Geschlecht und Charakter* (dessen Behauptungen sich nicht zuletzt von Freud ableiten lassen) Frauenhass und Judenfeindlichkeit verbindet. Selbst jüdischer Herkunft und dann zum Protestantismus konvertiert, offenbart Weininger in seiner Abhandlung auch ein hohes Maß an Selbstkritik bis hin zu Selbsthass⁶²: „Der Antisemitismus des Juden liefert demnach den Beweis, daß niemand, der ihn kennt, den Juden als ein Liebenswertes empfindet – auch der Jude nicht;[...]"⁶³

Dass ein Großteil der herausragenden Vertreter der österreichischen und Wiener Kultur Juden waren, sei hier nochmals deutlich hervorgehoben.

⁵⁸ Johnston: *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte*. S. 142-150.

⁵⁹ Vocelka: *Geschichte Österreichs*. S. 263f.

⁶⁰ Johnston: *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte*. S. 153-157.

⁶¹ Ebenda, S. 228ff.

⁶² Ebenda, S. 169-172.

⁶³ Otto Weininger: *Geschlecht und Charakter*. Wien, Leipzig: Wilhelm Braumüller Univ.-Vlg ¹⁹1920, S. 404.

Marie von Ebner-Eschenbachs eigene Vorlieben auf dem Gebiet der Literatur waren international, es finden sich in ihren Briefen und Tagebüchern Urteile zu verschiedensprachigen Werken. Sie war, ebenso wie der von ihr sehr bewunderte Dichterstürm Deutschlands, Paul Heyse, keine Freundin des Naturalismus und schätzte etwa Émile Zolas Werke nicht für ihre literarische Qualität, wohl aber für die Genauigkeit seiner psychologischen Beobachtungen. Mehr Bewunderung brachte sie hingegen Iwan Turgenjew und Charles Dickens entgegen – also beides Dichter, die wie sie selbst in ihren Werken einen realistischen Blick auf die Lebensumstände auch der einfachen Bevölkerung werfen.⁶⁴ Einer ihrer literarischen Wegbegleiter war unter anderem Ferdinand von Saar, von dem sie 1867 ein Theaterstück las und begeistert war, sie unterstützte ihn auch mit einer Sammelaktion in ihrem Freundeskreis.⁶⁵ Bewunderung zollte sie dem poetischen Realismus Peter Roseggers, dessen Roman *Peter Mayr, der Wirt an der Mahr* sie besonders beeindruckte. In zwei (vermutlich verschollenen) Parabeln über den zeitgenössischen Literaturbetrieb äußert sie sich satirisch zu Hermann Bahr und dem Jungen Wien.⁶⁶ Besonders hart geht sie mit den Vertretern der literarischen Moderne ins Gericht: Bis zu ihrem Lebensende bleibt sie eine aufmerksame Beobachterin des Literaturbetriebs und liest vieles von ihren Kollegen. So urteilt sie sehr abwertend über Gerhart Hauptmanns *Schluck und Jau*, ebenso über *Die Gespenster* und *Hedda Gabler* von Henrik Ibsen, einem großen Vorbild der Autoren Jung-Wiens. Arthur Schnitzlers Roman *Der Weg ins Freie* wird ebenso sehr kritisch von ihr beurteilt, allerdings gewinnt sie seinem Einakter *Literatur* durchaus etwas ab. Mit einigen jüngeren Autoren, Vertretern der literarischen Moderne, ist sie in regelmäßigem Kontakt: Felix Salten oder Richard Schaukal brachte sie durchaus Wertschätzung entgegen. Allerdings sah sie sich am Ende ihrer künstlerischen Laufbahn auch deutlich als Vertreterin einer früheren Autorengeneration.⁶⁷ Ganz klar positionierte sich Marie von Ebner-Eschenbach nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs ablehnend gegenüber den Verfassern von kriegsverherrlichender Literatur und war damit einer Meinung mit Karl Kraus.⁶⁸

⁶⁴ Daniela Strigl: *Berühmt sein ist nichts. Marie von Ebner-Eschenbach. Eine Biographie*. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 2016, S. 203ff und S. 269.

⁶⁵ Ebenda, S. 153.

⁶⁶ Ebenda, S. 320.

⁶⁷ Ebenda, S. 380-383.

⁶⁸ Ebenda, S. 400.

3. Weltanschauliche Haltungen Marie von Ebner-Eschenbachs

„Das Recht des Stärkeren ist das stärkste Unrecht.“⁶⁹

Marie von Ebner-Eschenbachs realistischer Blick auf die Umstände ihrer Zeit, ihre Weltanschauung und ihr besonders ausgeprägter Sinn für Gerechtigkeit, besonders für schwächer Gestellte, begegnen uns in vielen ihrer Erzählungen und Aphorismen, genauso wie in ihren zahlreich erhaltenen autobiografischen Schriften. Ihr literarisches Schaffen zeigt sie als einen kritischen, mitfühlenden Menschen, der sich nicht davor scheute, soziale Ungerechtigkeiten darzustellen. „Sie spricht uns an, nicht zuletzt deshalb, weil sie eine Anwältin der Unterdrückten war.“⁷⁰, so Ruth Klüger in einer Festrede über die Autorenkollegin. Für die Lebensumstände, in denen Ebner-Eschenbach ihre teils von der sozialen Unterschicht handelnden Erzählungen schreibt, sind sie durchaus sehr kritisch, auch wenn sich heutige Leserinnen und Leser vielleicht mehr Biss, einen Aufruf zu Reformen, gar Revolution im Werk der adeligen Schriftstellerin wünschen würden. Ebner-Eschenbach ist nicht die Verfasserin der großen sozialrevolutionären Sätze, sie ist in ihren realistischen Werken aber eine scharfe Beobachterin ihrer Zeit und der Missstände, die sie als solche erkannte. Die Kritik daran ist nicht grell und vordergründig, sondern oftmals subtiler verpackt. Ihren natürlich durchwegs adeligen und bürgerlichen, gebildeten Leserinnen und Lesern führt sie mit ihren Erzählungen auch deren Verantwortung für das Funktionieren der Gesamtgesellschaft vor Augen. „Der Nachdruck auf das menschliche Gewissen ist das Rückgrat des bürgerlichen Romans im 19. Jahrhundert, der Gattung, in der sich das bürgerliche Zeitalter wiedererkannte, sich realisierte und Selbstkritik übte.“⁷¹, so Klüger weiter.

In die Weltanschauung Marie von Ebner-Eschenbachs, die sich in ihrem Werk und in autobiografischen Dokumenten darstellt, soll hier anhand einiger Punkte Einblick gegeben werden.

⁶⁹ Marie von Ebner-Eschenbach. *Aphorismen II*. In: Dies.: *Erzählungen und Aphorismen*. Leseausgabe in vier Bänden. Hg. v. Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl u. Ulrike Tanzer. Bd 4. St. Pölten, Salzburg u.a.: Residenz Verlag 2014, S. 233.

⁷⁰ Ruth Klüger: *Marie von Ebner-Eschenbach. Anwältin der Unterdrückten*. Wien: Mandelbaum Verlag 2016, S. 55.

⁷¹ Ebenda, S. 54.

3.1. Sozialkritik

3.1.1. Kritik am Adel

Als Mitglied der Adelsschicht war sich Marie von Ebner-Eschenbach der Verantwortung ihrer Familie gegenüber sehr bewusst. Wenn es um die Veröffentlichung ihrer literarischen Werke oder gar um die Aufführung ihrer Theaterstücke ging, war ihr klar, dass sie damit auch den guten Ruf ihrer Familie schädigte – ein Umstand, der sie unter anderem dazu veranlasste, immer wieder unter Pseudonym zu veröffentlichen und der auch zu vielen Diskussionen mit ihrem Vater und ihrem Ehemann Moriz von Ebner-Eschenbach führte. Bis zu einem gewissen Grad fügte sich Ebner-Eschenbach durchaus in die Schranken, die ihre Klassenzugehörigkeit ihr zuwies, und es war ihr wichtig, im Sinne ihrer Familie ein Maß an adeligem Anstand zu wahren. Als etwa ihr Sittendrama *Das Geständnis* 1867 in Prag bei Publikum und Kritik durchfiel, vermerkte sie in ihrem Tagebuch:

„Moriz nimmt die Sache doch mir ein wenig übel. Noch eine solche Kritik u. ich werde für die Bühne überhaupt nicht mehr schreiben dürfen. ‚Du trägst meinen Namen, ich will ihn nicht in solcher Weise verunglimpft sehen.‘ – Er hat das Recht so zu sprechen, ich sehe es ein.“⁷²

Der gute Ruf der adeligen Familie sollte nicht durch ihre literarische Betätigung aufs Spiel gesetzt werden.

Wohl auch wegen ihrer adeligen Herkunft und dem von ihr intensiv gepflegten Genre der Dorf- und Schlossgeschichten haftet Ebner-Eschenbachs Erzählungen der Ruf der biedermeierlichen Idylle an, gar eine Verherrlichung des alten Adels der Monarchie wurde und wird ihr landläufig gerne angedichtet.⁷³ In vielen ihrer literarischen Werke warf sie aber im Gegenteil einen kritischen Blick auf die Zustände des alten Adels der Monarchie und nahm seine Vertreter in besonderer Weise in die Pflicht, Gleiches gilt auch für ihre Korrespondenzen und Tagebucheinträge. Ganz besonders war ihr der Anachronismus dieser Schicht ein Dorn im Auge. Ebner-Eschenbach war davon überzeugt, dass die alten Werte des Adels grundsätzlich gut für die Gesellschaft seien – allerdings nur dann, wenn die jahrhundertelange Vorrangstellung dafür eingesetzt wird, um die Herausforderungen

⁷² Marie von Ebner-Eschenbach am 16.11.1867. In: Dies.: *Tagebücher I. 1862-1869*. Hg. v. Karl Konrad Polheim. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1989 (= Marie von Ebner Eschenbach: *Kritische Texte und Deutungen.*), S.212f.

⁷³ Helmut Koopmann: *Spätherbst einer Gesellschaft. Soziale Erzählkunst in Marie von Ebner-Eschenbachs Novellen*. In: Karl Konrad Polheim (Hg.): *Marie von Ebner-Eschenbach. Ein Bonner Symposium zu ihrem 75. Todesjahr*. Bern, Berlin, Frankfurt u.a.: Peter Lang 1994, S. 163.

der Moderne zu meistern. Dringlichste Aufgabe des Adels müsste es demnach sein, sich für die unterprivilegierten Schichten einzusetzen.⁷⁴ Enno Lohmeyer formuliert den Kern der kritischen Einstellung Ebner-Eschenbachs zu ihrem eigenen Stand folgendermaßen:

„[D]ie Adelskritik der Autorin, die sich nahezu durch ihr gesamtes Werk zieht, baut auf der Blindheit ihrer Standesgenossen auf, die veränderten Zeichen der Zeit zu erkennen, wodurch sie der Gesellschaft insgesamt Schaden zufügen und ihre eigene Daseinsberechtigung in Frage stellen.“⁷⁵

Besonders drastisch hat Ebner-Eschenbach den Verfall der Ideale des Adels bereits der jungen Gräfin in ihrem Frühwerk *Aus Franzensbad* in den Mund gelegt:

„Der mächtige aristokratische Leu, der noch vor wenigen Jahrhunderten so kräftig seine Tatzen gebrauchte, ist in ein kriechendes Katzensgeschlecht degeneriert, das die Füße der Mächtigen leckt und die Schwachen kratzt, anstatt daß es wie früher die Streitigkeiten der Könige schlichtete, die Unterdrückten beschützte, die Standarten des Rechtes führte [...]“⁷⁶

Neben einer romantisierenden Verklärung der Vergangenheit schwingt hier echter Unmut über die Gleichgültigkeit des Adels gegenüber der sozial schlechter gestellten Bevölkerung mit. Ebner-Eschenbach thematisiert aber nicht nur den moralischen, sondern auch den materiellen Abstieg vieler Adelsfamilien, der nach der Revolution von 1848 viele betraf – darunter nicht zuletzt ihren Vater Graf Dubsky. In der Figur des Grafen Rondsperg in *Božena* gibt die Autorin ein Beispiel dieser Entwicklung.⁷⁷ Der Roman *Unsühnbar* wiederum „zeichnet das Sittenbild einer Aristokratie, die sich selbst genügt und deren Nachwuchs sich für unwiderstehlich hält [...]“⁷⁸. In *Er laßt die Hand küssen* verpackt Ebner-Eschenbach hingegen in der Figur des fortschrittlichen Grafen einen Appell an ihre Standesgenossen, überkommene feudale Denkweisen des Adels hinter sich zu lassen.⁷⁹ Bereits an diesen wenigen Beispielen lässt sich festmachen, dass in ihren Erzählungen das gesamte Spektrum der Aristokratie der Monarchie vertreten ist – als genaue Menschenbeobachterin hatte sie in ihrem Familien- und Bekanntenkreis ausreichend Gelegenheit, viele dieser adeligen Charaktere zu studieren. Zusammenfassend kann man festhalten, dass sich Ebner-Eschenbach darüber im Klaren war, dass ihre Schicht sich an die Veränderungen der Zeit

⁷⁴ Enno Lohmeyer: *Marie von Ebner-Eschenbach als Sozialreformerin*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2002. S. 51f.

⁷⁵ Ebenda, S. 54.

⁷⁶ Marie von Ebner-Eschenbach: *Aus Franzensbad. Sechs Episteln von keinem Propheten*. In: Dies.: *Aus Franzensbad. Das Gemeindkind*. Leseausgabe in vier Bänden. Hg. v. Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl u. Ulrike Tanzer. Bd 1. St. Pölten, Salzburg u.a.: Residenz Verlag 2014, S. 89.

⁷⁷ Strigl: *Berühmtsein ist nichts*. S. 225f.

⁷⁸ Ebenda, S. 314.

⁷⁹ Ebenda, S. 282.

anpassen muss, um weiterhin eine wichtige Rolle im Gesellschaftsgefüge zu spielen, dabei blieb sie aber entschiedene Gegnerin einer Revolution, die so weit gehen konnte, den Adelsstand überhaupt abzuschaffen.⁸⁰ Diese Einstellung war mitunter ein Grund, weshalb sie zwar mit einigen grundsätzlichen Ideen Victor Adlers und der neu gegründeten Sozialdemokratie sympathisierte, dem sozialrevolutionären Grundgedanken der Partei aber nichts abgewinnen konnte.⁸¹

3.1.1.1. Kritik an der Bildung der adeligen Töchter

Einen sehr spezifischen Missstand der aristokratischen Gesellschaft ihrer Zeit hat Ebner-Eschenbach am eigenen Leib erlebt: In vielen ihrer Erzählungen taucht das Moment der Erziehung bzw. der mangelhaften Ausbildung adeliger Töchter auf.⁸² In *Aus Franzensbad* legt sie der jungen Gräfin einen Vorwurf in den Mund, der sich unschwer auf ihre eigene Erziehung als Tochter aus gutem Hause umlegen lässt: „Wo aber hätten die Töchter unserer Aristokratie Gelegenheit gehabt, zu denken und zu leiden? Flüchtig wie ihre Gefühle, seicht wie ihre Urteile sind ihre Neigungen und ihre Gespräche. Nie hat sich ihnen der Ernst des Lebens aufgetan, nie haben sie mit Begeisterung vor einer Wahrheit, einer Schönheit gestanden; lehrte sie doch ihre Mutter schon, der Ernst sei nur verkleidete Langeweile, Begeisterung eine lächerliche Schwärmerei.“⁸³

Der Vater, Franz Dubsky, zeigte an der Ausbildung seiner Töchter Friederike und Marie wenig Interesse⁸⁴, die erste Förderung ihrer literarischen Versuche erhielt die junge Marie von ihrer Erzieherin Marie Kittl und dem Hauslehrer Josef Fladung, später war auch ihr Cousin (und späterer Ehemann) Moriz Ebner-Eschenbach unter denjenigen, die ihr literarisches Talent erkannten und sie darin bestärkten.⁸⁵

Grundsätzlich gab es für adelige und gut situierte bürgerliche Mädchen und junge Frauen auch Anfang des 19. Jahrhunderts die Möglichkeit, außerhalb ihres Zuhauses in eigenen Instituten ausgebildet zu werden. Trotzdem war es gerade in adeligen Kreisen, wie auch bei Marie Dubsky, üblich, die Töchter und Söhne von Hauslehrern und Erziehern unterrichten zu lassen – die Schwerpunkte wurden dabei nach den Wünschen der Eltern

⁸⁰ Lohmeyer: *Marie von Ebner-Eschenbach als Sozialreformerin*. S. 92.

⁸¹ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 294.

⁸² Lohmeyer: *Marie von Ebner-Eschenbach als Sozialreformerin*. S. 70.

⁸³ Ebner-Eschenbach. *Aus Franzensbad*. S. 88.

⁸⁴ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 35f.

⁸⁵ Ebenda, S. 53-58.

gesetzt. Damit grenzte man sich auch bewusst von neuen, bürgerlichen Strömungen ab: der Hausunterricht im privaten Rahmen hatte jahrhundertlange Tradition und wurde auch als eine Art Statussymbol gesehen. Man glaubte an die „Überlegenheit individueller Ausbildung“ und die damit verbundene „Aufrechterhaltung eines flexiblen Lebensstils“.⁸⁶ In der bürgerlichen Oberschicht setzte hingegen um 1870 in Österreich eine Emanzipationsbewegung für den Zugang der Frauen zur höheren Bildung ein, treibende Kraft dahinter war Marianne Hainisch, aber auch adelige Frauen wie Bertha von Suttner unterstützten diese Initiative. Marie von Ebner-Eschenbachs Gedenktafel im Arkadenhof der Universität Wien (anlässlich der Verleihung des Ehrendoktorats 1900 angebracht) war übrigens bis vor einigen Jahren dort die einzige einer Frau – ein Beweis für den langen Kampf der Gleichberechtigung von Frauen in der höheren Bildung.⁸⁷

3.1.2. Kritik an den Lebensumständen der unteren sozialen Schichten

Marie von Ebner-Eschenbachs Interesse und Einsatz für die Besserung der Lebensumstände sozial schwacher Schichten zieht sich durch viele ihrer literarischen Werke und Aussagen in ihren Tagebüchern und Briefen. Von klein auf gab sie regelmäßig Almosen an die Dienstboten des Schlosses in Zdislawitz, die Kinder der Familie Dubsky hatten dafür einen Teil ihres Taschengeldes vorgesehen. In ihrem Tagebuch vermerkt sie dann in späteren Jahren immer wieder Geldsummen, die sie an Vereine, auf Wohltätigkeitsveranstaltungen, an Bettler oder an ihre eigenen Bediensteten spendet, wobei die Summen teilweise beträchtlich waren.⁸⁸ Entscheidend ist jedoch, dass Ebner-Eschenbach neben dieser altruistischen Einstellung (die unter anderem ihr Bruder Adolph in diesem Ausmaß nicht guthieß) davon überzeugt war, dass die Symptombekämpfung alleine die Lebensumstände der sozial Schwachen nicht verbessern konnte. Sie zeigte echtes Interesse an der Lebenswelt der einfachen Leute und ihr war bewusst, dass Bildung ein wirksames und nachhaltiges Mittel zur Verbesserung der Lebensumstände sein kann. Gerne führte sie auf Kuren am Land oder in ihrer mährischen Heimat Gespräche mit Bauern und Handwerkern und fragte nach. Ebenso pflegte Ebner-Eschenbach ein recht persönliches Verhältnis zu den

⁸⁶ Hannes Stekl: *Adel und Bürgertum in der Habsburgermonarchie. 18. bis 20. Jahrhundert*. Wien, München: Verlag f. Geschichte und Politik, Oldenbourg Wissenschaftsverlag 2004 (= *Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien*. Bd 31), S. 31.

⁸⁷ Vocolka: *Geschichte Österreichs*. S. 228ff.

⁸⁸ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 284.

Erzieherinnen ihrer Nichten und schätzte sie in besonderem Maße. Texte wie *Die Erdbeerfrau*, *Wieder die Alte* oder *Ein kleiner Roman* spiegeln diese Einstellung wider.⁸⁹ Die wohl prototypische Erzählung Ebner-Eschenbachs, die im Milieu der sozialen Unterschicht spielt, ist *Das Gemeindekind*. Die 1887 veröffentlichte Geschichte von Pavel Holub zählt heute noch zu ihren bekanntesten Arbeiten, sie feierte damit bereits bei der Veröffentlichung große Erfolge.⁹⁰ Pavel Holub wird als unterstes Glied des gesellschaftlichen Mikrokosmos eines Dorfes an der Peripherie der Monarchie vorgestellt. An seiner Figur manifestiert sich das Scheitern der verschiedenen „Institutionen“ der Gesellschaft – wie Kirche, Adel und liberalistisches Bürgertum – an der „sozialen Frage“ der Verelendung der Unterschichten. Als wirklich hilfreich erweisen sich lediglich der Lehrer Habrecht und der Dorfschmied, die beide Pavels Talent zur Weiterentwicklung und -bildung erkennen.⁹¹ Ebner-Eschenbachs Darstellung der Unterschichten ist hier auch verbunden mit einer Kritik an den sich aus der Verantwortung ziehenden Adeligen, Angehörigen der Kirche und dem Bürgertum. Die relativ neue Elitestellung der Bourgeoisie und ihre Anlehnung an die Lebensverhältnisse des Adels führte demnach eher dazu, dass die Unterschichten noch mehr zu leiden hatten, da nun eine weitere Gruppe ihren Reichtum und ihre Macht auf der Unterdrückung und Ausbeutung der Bauern und Arbeiter begründete. An das aristokratische Verantwortungsgefühl und die in *Aus Franzensbad*⁷⁶ beschriebene Besinnung auf die alten Ideale des Adels appellierte Ebner-Eschenbach mit vielen ihrer Erzählungen.⁹² Für Pavel Holub liegt der Schlüssel zur Verbesserung seiner Lebenssituation letztlich in der Bildung und im Arbeiten an sich selbst, der Einzelne hat durch eigene Anstrengung die Möglichkeit, sein Leben zum Positiven zu verändern. Diese soziale Durchlässigkeit und die Tatsache, dass ein Vertreter des ländlichen Proletariats zur Hauptfigur der Geschichte einer adeligen Schriftstellerin werden konnte, waren es nicht zuletzt, die den Führer der sozialdemokratischen Partei, Victor Adler, für diese Erzählung besonders einnahmen. Er bat auch (zunächst vergeblich) darum, *Das Gemeindekind* in der *Arbeiter-Zeitung* abdrucken zu dürfen. Die Autorin hatte allerdings ein zwiespältiges Verhältnis zur Sozialdemokratie: Die Lösung der sozialen Frage war ihr zwar ein großes

⁸⁹ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 285ff.

⁹⁰ Ebenda, S. 293.

⁹¹ Ulrike Tanzer: *Wieder gelesen. Die Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach (1830-1916)*. In: Marie von Ebner Eschenbach: *Aus Franzensbad. Das Gemeindekind*. Leseausgabe. S. 23ff.

⁹² Lohmeyer: *Marie von Ebner-Eschenbach als Sozialreformerin*. S. 96.

Anliegen, allerdings war sie gegen eine Revolution als Antwort und „setzte nicht auf das Kollektiv, sondern auf den Einzelnen, um die Gesellschaft zum Besseren zu verändern“.⁹³ Mit dieser grundsätzlich optimistischen Einstellung unterscheidet sich Ebner-Eschenbach in ihrem Werk von den naturalistischen Autoren, von denen sie sich abgrenzt und ihnen eine bloße Schilderung der trostlosen Umstände vorwirft: Ihrem Werk fehle es am Aufzeigen einer Lösung oder zumindest einem Suchen nach einer solchen.⁹⁴ Enno Lohmeyer fasst Marie von Ebner-Eschenbachs Standpunkt zusammen:

„[Sie] versucht zu beweisen, dass es dem Individuum entgegen der Theorien von Marx und des Naturalismus möglich ist, das Milieu und den negativen Einfluss eines von der Obrigkeit gesteuerten sozialen Wertesystems durch das Bekenntnis zum grundsätzlich in der menschlichen Seele im Keim angelegten Guten zu überwinden.“⁹⁵

Der soziale Aufstieg könne dann eine Folge dieses Bekenntnisses zum Guten sein.⁹⁶

3.1.3. Einstellung zur Nationalitätenfrage

Schon in Ebner-Eschenbachs eigener Biografie zeigt sich der Pluralismus an Nationalitäten und Sprachen der k.u.k.-Monarchie: In Mähren geboren und aufgewachsen, spricht die von mährischen Kindermädchen und Dienstboten betreute Marie Dubsky in ihrer Kindheit viel und perfekt Tschechisch⁹⁷, in der Erziehung und vor allem auch in der literarischen Bildung wird dann zunächst ein großes Augenmerk auf die französische Sprache, die in Adelskreisen nach wie vor en vogue war, gelegt.⁹⁸ Ihre ersten literarischen Versuche auf Deutsch führen ihr vor Augen, dass sie sich diese Sprache erst zu Eigen machen muss, ihr Cousin und späterer Ehemann Moriz befürwortet und fördert die allmähliche Annäherung an die deutsche Kultur.⁹⁹ Ruth Klüger bezeichnet den Sprachstil von Ebner-Eschenbachs Erzählungen als nicht sonderlich originell, man merke ihm keine „sprachliche Experimentierfreude“¹⁰⁰ an, eher das Bemühen um absolute Korrektheit der deutschen

⁹³ Tanzer: *Wieder gelesen. Die Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach (1830-1916)*. S. 28.

⁹⁴ Lohmeyer: *Marie von Ebner-Eschenbach als Sozialreformerin*. S. 113.

⁹⁵ Ebenda, S. 147f.

⁹⁶ Ebenda, S. 147.

⁹⁷ Antonín Měšťan: *Marie von Ebner-Eschenbach und die Tschechen*. In: Joseph P. Strelka (Hg.): *Des Mitleids tiefe Liebesfähigkeit. Zum Werk der Marie von Ebner-Eschenbach*. Bern, Berlin u.a.: Peter Lang 1997 (= *New Yorker Beiträge zur österreichischen Literaturgeschichte*. Bd 7), S. 97.

⁹⁸ Ebenda, S. 99.

⁹⁹ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 57f.

¹⁰⁰ Klüger: *Marie von Ebner-Eschenbach*. S. 30.

Sprache, was aufgrund einer gewissen Unsicherheit ihre sprachliche Herkunft betreffend auch logisch erscheinen könnte.

In ihrer ersten großen Erzählung *Božena* wird gleich ein schwelender Nationalitätenkonflikt in der Monarchie thematisiert: das Streben der Tschechen nach nationaler Unabhängigkeit. Für die (nicht-deutschen) Völker der Monarchie hegt Ebner-Eschenbach wohl auch wegen ihrer Herkunft grundsätzlich Sympathie, ablehnend steht sie allerdings Ausdrucksformen des erstarkenden Nationalismus gegenüber.¹⁰¹ Ein literarischer Beweis dafür ist etwa die wenig positiv gezeichnete Figur des bekennenden Jungtschechen Meisenmann, der in *Bertram Vogelweid* als Hauslehrer bei einem böhmischen Adeligen angestellt ist. Der Gipfel seiner immer wieder eingestreuten nationalistischen Reden ist das offene zur Schau Stellen von aggressiven antisemitischen Parolen (siehe Kapitel 4.4.).

Mechthild Alkemade stellt Ebner-Eschenbach in ihrem 1935 erschienenen Buch über deren Weltanschauung und ihre totale Ablehnung nationalistischer Tendenzen im Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn in eine Reihe mit anderen „Alt-Österreichern“ wie Franz Grillparzer und Ferdinand von Saar. „Für sie [Anm.: Ebner-Eschenbach] galt es als Begriffsverwirrung, wenn man die Belange der Nation über die des Staates stellte.“¹⁰² Dabei warnte sie in einer Zeit des aufstrebenden Deutschnationalismus auch vor der Überheblichkeit der vorherrschenden Sprachgruppe der Monarchie:

„Deutschland, du herrliches, halte Dich frei,
Standhaft und fest vor Deutschtümelei,
Achtest sonst kaum unsern Herrn Jesu Christ,
Weil er in Pommern geboren nicht ist.“¹⁰³

Dass sich Ebner-Eschenbach mit ihrer Zuordnung zu zwei verschiedenen Nationalitäten, ihrer mährischen Herkunft einerseits und ihrer deutschen Sozialisation als Autorin andererseits, auch intensiv auseinandergesetzt hat, zeigt sich sowohl in der schon zitierten Erzählung *Bertram Vogelweid* als auch im autobiografischen Werk *Meine*

¹⁰¹ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 229.

¹⁰² Mechthild Alkemade: *Die Lebens- und Weltanschauungen der Freifrau Marie von Ebner-Eschenbach*. Graz, Würzburg: Wächter Verlag 1935 (= *Deutsche Quellen und Studien*. Hg. v. Wilhelm Kosch), S. 193f.

¹⁰³ Marie von Ebner-Eschenbach: Unveröffentlichtes Gedicht aus ihren Arbeitsheften. Zit. nach: Anton Bettelheim: *Marie von Ebner-Eschenbachs Wirken und Vermächtnis*. Leipzig: Quelle & Meyer 1920, S. 259.

Kinderjahre. In beiden machen die Hauptcharaktere eine Identitätskrise aufgrund ihrer „binationalen Herkunft“ durch.¹⁰⁴

3.2. Einstellung zu Judentum und Antisemitismus

3.2.1. Religiöse Herkunft

Marie von Ebner-Eschenbach stammte väterlicherseits aus einem alten katholischen Adelsgeschlecht, während die Familie ihrer Mutter noch bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts protestantisch war.¹⁰⁵ Als Kind wurde sie in Mähren durch die Familie, das gesamte Hauspersonal und den Beichtvater Pater Borek katholisch sozialisiert und erzogen, sie war also eindeutig in diesem Glauben verwurzelt. Besonders in den ersten Jahren ihrer Ehe liebäugelte sie dann mit einer atheistischen Lebenseinstellung, was nicht zuletzt auf die kritische Haltung ihres Mannes Moriz gegenüber der katholischen Kirche und der Religion allgemein zurückzuführen ist.¹⁰⁶ Grundsätzlich blieb sie aber Zeit ihres Lebens ihrer adelig-katholischen Sozialisation treu, wenngleich auch immer kritisch den Dogmen der Kirche gegenüber. Vertreter der römisch-katholischen Kirche treten auch oft in ihren Werken auf, des Öfteren nicht positiv gezeichnet. Miladas Aufwachsen und kontinuierliches Untergehen im Kloster in *Das Gemeindekind* kann als Anprangerung des katholischen Schuldkomplexes „als Mittel zur Aufrechterhaltung der auf dem Christentum aufbauenden Gesellschaftsordnung in der Habsburgermonarchie“¹⁰⁷ gelesen werden. Einige ihrer Werke wurden von Vertretern der katholischen Kirche auch stark kritisiert, wie etwa der Kurzroman *Glaubenslos*, der von der Glaubenskrise eines Priesters handelt.¹⁰⁸ Gegen Ende ihres Lebens zeigte sich Ebner-Eschenbach in ihren Äußerungen über die katholische Kirche versöhnlicher, was sicherlich auch mit einer allmählichen Vorbereitung ihres geistigen Vermächtnisses für die Nachwelt zu tun hat, ab der Jahrhundertwende arbeitete sie gezielt an der Aufbewahrung, Ordnung, teilweise Schönung und Vernichtung von Lebensdokumenten wie Briefen und Tagebüchern.¹⁰⁹

¹⁰⁴ Claudia Seeling: *Zur Interdependenz von Gender- und Nationaldiskurs bei Marie von Ebner-Eschenbach*. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2008 (= *Mannheimer Studien zur Literatur- und Kulturwissenschaft*. Hg. v. Jochen Hörisch u. Reiner Wild. Bd 44.), S. 233.

¹⁰⁵ Alkemade: *Die Lebens- und Weltanschauungen der Freifrau Marie von Ebner-Eschenbach*. S. 204.

¹⁰⁶ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 102f.

¹⁰⁷ Lohmeyer: *Marie von Ebner-Eschenbach als Sozialreformerin*. S. 142.

¹⁰⁸ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 326.

¹⁰⁹ Ebenda, S. 375f.

Mit anderen Konfessionen und Religionen, insbesondere mit dem Judentum, kam die Autorin vor allem in der Residenzstadt Wien regelmäßig in Berührung. Zum im Juli 1912 erlassenen Gesetz zur „Anerkennung der Anhänger des Islam als Religionsgesellschaft“¹¹⁰ durch den österreichischen Reichsrat findet sich allerdings in ihrem Tagebuch kein eigener Eintrag.

3.2.2. Verhältnis zum Judentum

Ihr Verhältnis zum Judentum war zunächst geprägt von Freundschaften mit Menschen jüdischer Herkunft, allen voran ihre enge Freundin Ida Fleischl und ihr Arzt Josef Breuer. Die religiöse Herkunft des Ehepaars Fleischl ist in keinem Tagebucheintrag oder in den Korrespondenzen Ebner-Eschenbachs ein Thema¹¹¹ – sicherlich auch ein Beweis dafür, dass die Autorin Menschen grundsätzlich unvoreingenommen begegnete und ihr Vorurteile oder Schubladisierungen, etwa auch aufgrund der Religionszugehörigkeit, zuwider waren. Ida Fleischl führte auch einen der wichtigen literarischen Salons in Wien, in dem Ebner-Eschenbach regelmäßig zu Gast war und der natürlich Autorinnen und Autoren unterschiedlicher religiöser Bekenntnisse zusammenführte.¹¹² Interessant ist eine Äußerung der noch jungen Autorin im Briefwechsel mit Josephine von Knorr, die die Stellung der schreibenden Frauen mit jener der assimilierten Juden in der Gesellschaft vergleicht: Beide Gruppen würden „den Makel ihrer Geburt“ niemals los. Ebner-Eschenbach antwortete darauf erstaunlich optimistisch, sie führt die Tatsache, dass England einen jüdischen Finanzminister habe, als Beweis dafür ins Feld, dass man „trotz Allem den Sieg über Vorurtheile davon tragen [kann]“¹¹³. In einer Zeit, als antisemitische Äußerungen geradezu eine Modeerscheinung wurden, ließ sich Ebner-Eschenbach in ihren privaten Notizen niemals zu einer abfälligen Äußerung gegenüber jüdischen Bekannten oder etwa auch jüdischen Kritikern, die vor allem ihre Theaterstücke schonungslos rezensierten und zum Teil sogar verrissen, hinreißen, die auf deren Glauben abgezielt hätte. Die einzige Bemerkung, in der sie selbstkritisch und zerknirscht zugibt, selbst nicht ganz gefeit vor dem leichtfertig ausgesprochenen Vorurteil gegenüber dieser Gruppe zu

¹¹⁰ https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=BgbAlt&Dokumentnummer=rgb1912_0159_00875 (31.08.2017).

¹¹¹ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 151.

¹¹² Ebenda, S. 151f.

¹¹³ Marie von Ebner Eschenbach an Josephine von Knorr, 22.4.1852. Zit. nach: Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 94f.

sein, ist ein Tagebucheintrag über einen Besuch Ida Fleischls im Jahr 1875¹¹⁴: „Ida von 6-8. Ich war aus Dankbarkeit daß die beste Seele meine Husterei anhören kam, abscheulich u schimpfte über die Juden. Wie gemein ich bin, weiß ich nicht genug.“¹¹⁵

Man kann Marie von Ebner-Eschenbach als eine überzeugte Gegnerin des ab den 1870er Jahren in der Monarchie besonders stark in den Vordergrund tretenden Antisemitismus bezeichnen. In aller Öffentlichkeit zeigte sie dies durch den Beitritt zu Bertha und Arthur von Suttners *Verein zur Abwehr des Antisemitismus* (siehe Kapitel 3.2.4.). Vor allem aber geben wiederum ihre Tagebücher, Briefe und nicht zuletzt ihre Texte darüber Aufschluss. Forschungen der letzten Jahre haben versucht, gerade auch anhand der Figurenzeichnung in der Erzählung *Der Kreisphysikus* zu beweisen, dass selbst die „Dichterin der Güte“ nicht vor der Verwendung antisemitischer Klischees gefeit war – ein Umstand, der im ausführlichen Kapitel zu diesem Werk genau beleuchtet wird. Ruth Klüger hat dazu sehr plausibel formuliert, dass die teilweise stereotypen Darstellungen von Juden bei Ebner-Eschenbach (neben den äußerst positiv gezeichneten) vor allem Rückschlüsse auf das allgemeine antisemitische Klima im Wien der Jahrhundertwende zulassen. „Man muss die allgemeine Stimmung, die zu einer gewissen Zeit an einem gewissen Ort vorherrscht, in Betracht ziehen und einzelne Stellen in den Kontext eines ganzen Werks stellen, bevor man Steine wirft.“¹¹⁶ – so Klüger über den Antisemitismus-Vorwurf bei Ebner-Eschenbach.

Klar und deutlich ablehnend sind die schockierten und empörten Äußerungen zu antisemitischen Vorfällen, die Ebner-Eschenbach in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften, bei gesellschaftlichen Ereignissen in Wien oder bei Aufenthalten in den ländlichen Gebieten der Monarchie beobachtet. Während eines Sommerurlaubs in Reichenau vermerkt sie in den 1880er Jahren: „Im Höllthal sah ich ihm [sic!] Vorbeifahren auf den Felsen in großen rothen Buchstaben aufgeschrieben: ‚Saujuden hinaus‘ ‚hier ruht ein todter Jud‘ ‚Hundejuden‘ etc etc“¹¹⁷. Auch bedenkliche politische Entwicklungen in diese Richtung entgingen ihr nicht: Der österreichische Landtag strich 1897 die Unterstützung für österreichisch-israelitische Waisen Kinder, zahlte dafür aber an einen

¹¹⁴ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 275f.

¹¹⁵ Marie von Ebner-Eschenbach am 8.11.1875. In: Dies: *Tagebücher II. 1871-1878*. Hg. v. Karl Konrad Polheim. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1991 (= *Marie von Ebner Eschenbach: Kritische Texte und Deutungen.*), S. 375.

¹¹⁶ Ruth Klüger: *Marie von Ebner-Eschenbach*. S. 38f.

¹¹⁷ Marie von Ebner-Eschenbach am 24. Juni 1887. In: Dies.: *Tagebücher III. 1879-1889*. Hg. v. Karl Konrad Polheim u. Norbert Gabriel. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1993 (= *Marie von Ebner Eschenbach: Kritische Texte und Deutungen.*), S. 710.

„christlichen antisemitischen Agitationsfond“ jährlich 2000 Gulden an Subvention. Eine unverhältnismäßige Ungerechtigkeit, die Ebner-Eschenbach wütend machte. In ihrem Tagebucheintrag verband sie diese harsche Kritik auch mit der Empörung darüber, dass die Antisemiten den christlich getauften Juden ihre nunmehr katholische Religionszugehörigkeit nicht zuerkennen wollen: „Ekel! Jede Spur von Rechtsgefühl ist in uns erstorben; in den Antisemiten auch jedes religiöse Gefühl. Ist der ein Christ, der die Taufe, die Wiedergeburt etwas unwirksames nennt?“¹¹⁸. Die internationale 1894 für Schlagzeilen sorgende Dreyfus-Affäre, in der die französische Armee einen nachweislich unschuldigen jüdischen Hauptmann zum Sündenbock machte und dieser zu lebenslanger Haft verurteilt wurde, empörte sie sehr. Den berühmten offenen Brief *J'accuse* von Émile Zola, den dieser vier Jahre danach veröffentlicht hat, las sie mit großer Genugtuung.¹¹⁹ Das Schicksal des Alfred Dreyfus beschäftigte sie ab dem Jahr 1898 immer wieder, sie verfolgte den Verlauf der Affäre offenbar sehr genau und nahm großen Anteil. Im Juni 1899 vermerkte sie zur Rückkehr Dreyfus' aus der Isolationshaft erleichtert: „Heute ist Dreyfus nach fünfjährigem Martyrium von der Teufelsinsel abgeholt worden. Den Tag hätte Ida [Anm.: Fleischl] noch erleben sollen.“¹²⁰

Aufschlussreich ist auch Ebner-Eschenbachs „Rezension“ in ihrem Tagebuch über Arthur Schnitzlers *Professor Bernhardi*, mit dem der über dreißig Jahre jüngere Autorenkollege 1912 großes Aufsehen erregte. Ebner-Eschenbach, die dem Werk Schnitzlers sonst oft kritisch gegenüberstand, zeigte sich über die in dem Theaterstück verpackte Kritik an den antisemitischen Umtrieben in Wien zur Zeit Karl Luegers sehr angetan¹²¹: „Sehr merkwürdig. Ich hatte die Empfindung die ein Kurzsichtiger hat wenn ihm scharfe Brillen aufgesetzt werden.“¹²² Professor Bernhardi wurde aufgrund seines kritischen politischen

¹¹⁸ Marie von Ebner-Eschenbach am 7.2. 1897. In: Dies.: *Tagebücher IV. 1890-1897*. Hg. v. Karl Konrad Polheim u. Norbert Gabriel. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1995 (= Marie von Ebner Eschenbach: *Kritische Texte und Deutungen.*), S. 386 und Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 323.

¹¹⁹ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 323f.

¹²⁰ Marie von Ebner Eschenbach am 9. Juni 1899. In: Dies.: *Tagebücher V. 1898-1905*. Hg. v. Karl Konrad Polheim u. Norbert Gabriel. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1996 (= Marie von Ebner Eschenbach: *Kritische Texte und Deutungen.*), S. 151.

¹²¹ Evelyne Polt-Heinzl: *Ringstraßenzeit und Wiener Moderne. Porträt einer literarischen Epoche des Übergangs*. Wien: Sonderzahl Verlag 2015, S. 34f.

¹²² Marie von Ebner-Eschenbach am 29. Jänner 1913. In: Dies.: *Tagebücher VI*. S. 282.

Inhalts in der Monarchie mit einem Aufführungsverbot belegt, erst nach dem Weltkrieg im Jahr 1918 wurde das Stück in Wien erstmals aufgeführt.¹²³

3.2.3. Feindbild Karl Lueger

Sehr viele Äußerungen zum Thema Antisemitismus finden sich in den Aufzeichnungen von Ebner-Eschenbach in Zusammenhang mit Karl Lueger. Der Wiener Bürgermeister und Führer der Christlich-Sozialen Partei kann als ihr echter Erzfeind bezeichnet werden. Fünfmal wurde der ehemals liberale, nun christlich-soziale Politiker zwischen 1895 und 1897 gewählt, bis ihm Kaiser Franz Joseph schlussendlich seine Bewilligung gab und er das Amt bis 1910 ausüben konnte. Luegers aggressive antisemitische Parolen veranlassten Ebner-Eschenbach zu ungewohnt scharfen Äußerungen gegen den Politiker, nachzulesen sowohl in ihrem Tagebuch als auch in Briefen, etwa an ihren jüdischen Arzt und Freund der Familie, Josef Breuer, oder an den Schriftsteller und Journalisten Julius Rodenberg.¹²⁴ Luegers Einfluss in Wien vergällte ihr sogar den Aufenthalt in der Stadt, im Mai 1899 schrieb sie in Anbetracht ihrer baldigen Abreise nach Rom:

„Nur fort aus Wien! [N]ur fort aus dieser von der antisemitischen Krätze ergriffenen Stadt die ihre alten Paläste niederreißt u. an ihre Stelle schreiend bunt beschmierte Marktbuden hinstellt, in deren Kirchen Hass gepredigt wird, die einen Schuft zum Bürgermeister u stumpfsinnige Flegel zu Schulinspektoren gewählt hat.“¹²⁵

Sie verfolgte die politische Situation in Wien auch während ihres Aufenthalts in Italien sehr genau und schrieb im Dezember 1899 an Josef Breuer:

„Die N[eue] Fr[ei]e Presse lasse ich mir schicken und lese sie regelmäßig, bis mir übel wird, dann trage ich sie ans andre Ende des Zimmers. Wäre ich in Wien, ich würde nur noch in jüdischen Geschäften kaufen, den Aufpasser vorher noch recht aufmerksam auf mich machen.“¹²⁶

Lueger, den sie schon zuvor in ihrem Tagebuch als „Canaille“ bezeichnet hat¹²⁷, wird von ihr hauptverantwortlich für den vermehrt antijüdischen Stimmungsumschwung gemacht. Ein Jahr zuvor, nach der Ermordung Kaiserin Elisabeths in Genf durch Luigi Lucheni, zieht sie in ihrem Tagebuch einen Vergleich mit dem Täter und dem Wiener Bürgermeister:

¹²³ Reinhard Urbach: *Nachwort*. In: Arthur Schnitzler: *Professor Bernhards*. Hg. v. Reinhard Urbach. Stuttgart: Philipp Reclam 2005 (= Reclams Universal-Bibliothek 18386), S. 232f.

¹²⁴ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 322f.

¹²⁵ Marie von Ebner-Eschenbach am 16. Mai 1899. In: Dies.: *Tagebücher V. 1898-1905*. S. 143.

¹²⁶ Marie von Ebner-Eschenbach an Josef Breuer, 4. Dezember 1899. In: Dies.: *Ein Briefwechsel. 1889-1916*. Hg. v. Robert A. Kann. Wien: Bergland Verlag 1969, S. 36.

¹²⁷ Marie von Ebner-Eschenbach am 6. November 1896. In: Dies.: *Tagebücher IV. 1890-1897*. S. 351.

„In meinen Augen ist Lueger ein viel schlechterer Mensch als Lucheni. Lueger hat langsam, grausam schmerzvoll getötet [...], seine Nebenmenschen [sic!] dumm u blind gemacht um über sie regieren zu können“¹²⁸ – eine sehr eindeutige und scharfe Äußerung eines Mitglieds der adeligen Gesellschaftsschicht.

Als ihr anlässlich der Verleihung des Ehrenzeichens für Kunst und Wissenschaft 1898 auch Bürgermeister Lueger gratulierte, bedankte sie sich jedoch so, wie es sich gehört, per Telegramm, auch zu ihrem 70. Geburtstag treffen offizielle Glückwünsche des Bürgermeisters ein.¹²⁹

Betrachtet man diese Äußerungen Ebner-Eschenbachs, wird klar, dass sie das politische Kalkül, mit dem Karl Lueger seine Judendiffamierung betrieb, sehr bald durchschaut hatte: Ursprünglich liberaler Gesinnung erkannte er das Potenzial, antisemitische Parolen als „Waffe“ im Kampf um Wählerstimmen einzusetzen, sein Gesinnungswandel war daher rein opportunistisch, ihm liegt keine andere logische Erklärung zugrunde.¹³⁰

3.2.4. Verein zur Abwehr des Antisemitismus und das Verhältnis zu Bertha von Suttner

Schon einige Jahre vor Karl Luegers Wahl zum Wiener Bürgermeister wurde in Wien 1891 der *Verein zur Abwehr des Antisemitismus* gegründet. Das Ehepaar Bertha und Arthur von Suttner stand federführend hinter dieser Kampagne, Arthur von Suttner wurde bei der konstituierenden Sitzung zum Präsidenten gewählt.¹³¹ Ein Schreiben Bertha von Suttners gelangte am 17. Mai 1891 zu Marie von Ebner-Eschenbach mit dem Aufruf an das Ehepaar, dem Verein beizutreten. Im Tagebuch vermerkt Ebner-Eschenbach den Wunsch ihres Ehemannes Moriz, Mitglied zu werden, und bekräftigt auch ihre Absicht dazu. Am nächsten Tag wurde die Schriftstellerin von Bertha von Suttner besucht, sie trug das Anliegen persönlich vor. Am 23. Mai notiert Ebner-Eschenbach schließlich im Tagebuch: „Moriz u ich treten dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus bei“.¹³² In einem recht ausführlichen Artikel in der *Neuen Freien Presse* vom 15. Mai 1891 werden die Ziele des Vereins definiert:

¹²⁸ Marie von Ebner-Eschenbach am 8. Oktober 1898. In: Dies.: *Tagebücher V. 1898-1905*. S. 52f.

¹²⁹ Strigl: *Berühmtsein ist nichts*. S. 338 u. 357.

¹³⁰ Pulzer: *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914*. S. 196-199.

¹³¹ Laurie R. Cohen: *Seite an Seite, gegen den Strom. Die frühen Jahre der österreichischen Friedensbewegung und der Vereinigung gegen Judendiskriminierung*. In: Dies. (Hg.): *„Gerade weil Sie eine Frau sind...“. Erkundungen über Bertha von Suttner, die unbekannte Friedensnobelpreisträgerin*. Wien: Braumüller 2005, S. 67f.

¹³² Marie von Ebner-Eschenbach am 17., 18. und 23. Mai 1891. In: Dies.: *Tagebücher IV. 1890-1897*. S. 127ff.

Mithilfe von gezielter Öffentlichkeitsarbeit, wie Vorträgen und offiziellen Protesten, soll der nationalistischen Bedrohung gegen jüdische österreichische Mitbürger ein Riegel vorgeschoben werden.¹³³

Die Anzahl der Mitglieder wuchs rasch, prominente Bürger wie das Ehepaar Ebner-Eschenbach, Johann Strauß Sohn oder Abgeordnete wie Ferdinand Kronawetter taten sicherlich ihr übriges und zwei Monate nach der Gründung zählte der Verein bereits 1100 Mitglieder. Ebenfalls im Juli 1891 führt Arthur von Suttner in der *Neuen Freien Presse* seine Beweggründe für die Vereinsgründung aus und gibt einige sehr eindrückliche Beispiele alltäglich stattfindender antisemitischer Übergriffe:

„In einem Zeitalter, da man Vereine gründet, um Thiere vor Mißhandlungen zu schützen – und das mit vollem Recht – ist es, denke ich, nur logisch, endlich auch einmal gegen die Mißhandlung von Mitmenschen Stellung zu nehmen [...]. Ich erinnere nur an jene Vororthelden, die jüdischen Frauen die Fenster einwarfen und ihnen Morddrohungen zuriefen; an jenen Soldaten, der einen Greis auf der Straße niederschlug; an jenen Schuljungen der seinem semitischen Kameraden ein Messer ins Auge stieß. Das sind einzelne Beispiele aus vielen; ein einziges wäre schon genug gewesen, um alle gerecht denkenden Menschen zu einem großen Aufschrei der Entrüstung zu veranlassen.“¹³⁴

Der Verein war, um eine möglichst hohe Wirksamkeit zu erreichen, absichtlich auf nicht-jüdische Mitglieder ausgerichtet und zielte auf die Sichtbarmachung von antisemitischen Umtrieben in der gesamten Monarchie ebenso wie den Nachbarländern (vor allem Russland) ab. Eine Rechtsschutzabteilung stellte Opfern antisemitischer Übergriffe eine anwaltliche Vertretung zur Seite und mit dem *Freien Blatt. Organ zur Abwehr des Antisemitismus* wurde auch eine regelmäßig erscheinende Vereinszeitung herausgegeben.¹³⁵

Die jüdische Bevölkerung sah den Verein allerdings durchaus mit gemischten Gefühlen: Einerseits unterstützten jüdische Gewerbetreibende den Verein finanziell, etwa mit Zeitungsannoncen, andererseits galt er vielen, darunter Theodor Herzl, aufgrund des propagierten passiv-friedlichen Widerstands gegen die politisch motivierten antisemitischen Umtriebe als zahnlos.¹³⁶ Vermutlich im Jahr 1899 wurde der Verein

¹³³ Verein zur Abwehr des Antisemitismus. In: *Neue Freie Presse. Abendblatt*. 15.5.1891, S. 3.

¹³⁴ Arthur Gundaccar von Suttner: *Der Verein zur Abwehr des Antisemitismus*. In: *Neue Freie Presse*. 22. Juli 1891, S. 2.

¹³⁵ Cohen: *Seite an Seite, gegen den Strom. Die frühen Jahre der österreichischen Friedensbewegung und der Vereinigung gegen Judendiskriminierung*. S. 69-72.

¹³⁶ Ebenda, S. 72ff.

schließlich im Stillen aufgelöst, zumindest hatte er bis dahin völlig an Bedeutung verloren und fand auch nicht mehr Eingang in die Berichterstattung der Presse.¹³⁷

Ebner-Eschenbach stand der späteren Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner – überraschenderweise – nicht besonders nahe, obwohl man das bei beider Einsatz für soziale Gerechtigkeit durchaus vermuten könnte. Auch waren beide vor der Jahrhundertwende höchst erfolgreiche, bekannte und in Wien tätige Autorinnen. Suttners 1889 veröffentlichten Roman *Die Waffen nieder!* hat die Kollegin erst drei Jahre später gelesen und in ihrem Tagebuch eine ambivalente Kritik dazu hinterlassen:

„Ein Buch von so voll ehrlicher Überzeugung und Talent und oft wirklicher Beredsamkeit, und oft ganz dicht daneben kleine Orgien der Geschmacklosigkeit und des schlechten Tons, nicht nur gesellschaftlich schlechter.“¹³⁸

Dass sich Ebner-Eschenbach hier einen Seitenhieb auf die gesellschaftlich niedriger gestellte Baronin Suttner nicht verkneifen kann, zeigt recht deutlich, dass sie nicht im allerbesten Einvernehmen miteinander standen. Adel und Rang waren sonst für die Autorin selten ausschlaggebend dafür, ein Gegenüber nicht sympathisch zu finden – was auch ihre Korrespondenz mit und Kommentare über nicht-adelige Personen wie etwa Josef Breuer bezeugen.¹³⁹ Dennoch schrieben sich Ebner-Eschenbach und Suttner in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen Briefe, wobei Ebner-Eschenbach nach der Ankunft eines Briefes von der Kollegin in ihrem Tagebuch vermerkt: „Von Baronin Suttner der Friedensfreundin, die einem keinen Frieden giebt.“¹⁴⁰ Andererseits sah zumindest die Friedensvorkämpferin in der älteren Kollegin wohl doch so etwas wie eine Verbündete im Geiste, ein Zitat aus einer Zeitschrift, das Suttner augenzwinkernd in einem Brief an Ebner-Eschenbach weiterleitet, hat auch Eingang in die Tagebuchaufzeichnungen genommen: „Haben Sie das Vaterland gelesen, worin mir die Ehre zuteil wird, neben Ihnen als Typus gottentfremdeten Culturweibertums genannt zu werden?“¹⁴¹

¹³⁷ Cohen: *Seite an Seite, gegen den Strom*. S. 74.

¹³⁸ Marie von Ebner-Eschenbach am 17. Juni 1892. In: Dies.: *Tagebücher IV. 1890-1897*. S. 191.

¹³⁹ Strigl: *Berühmtsein ist nichts*. S. 321f.

¹⁴⁰ Marie von Ebner-Eschenbach am 28. Februar 1896. In: Dies.: *Tagebücher IV. 1890-1897*. S. 301.

¹⁴¹ Marie von Ebner-Eschenbach am 17. April 1896. In: Dies.: *Tagebücher IV. 1890-1897*. S. 311.

4. Jüdische Figuren und die Darstellung des Judentums bei Marie von Ebner-Eschenbach

Bei den Werken Marie von Ebner-Eschenbachs mit Bezügen zum Judentum kann man zwischen Erzählungen, in denen jüdische Figuren auftreten und solchen, in denen das Judentum indirekt Thema der Handlung wird, unterscheiden. Das folgende Hauptkapitel beinhaltet die Analyse von sieben Werken aus der ganz frühen wie auch mittleren und späten Schaffensperiode Ebner-Eschenbachs. Wie in der Sekundärliteratur oft erwähnt wird, hat sich die Schriftstellerin besonders ab dem Zeitpunkt mit dem Thema Antisemitismus beschäftigt, als Karl Lueger in Wien zum mächtigen Mann aufsteigt. Daher ist es nicht verwunderlich, dass der Großteil dieser Texte mit Bezug zum Judentum in den Jahren vor der Jahrhundertwende entstanden ist – jener Zeit, in der eine judenfeindliche Stimmung, auch auf politischer Ebene, im Umfeld Ebner-Eschenbachs immer mehr um sich griff.

Die Reihenfolge der sieben analysierten Erzählungen ist nicht chronologisch sondern aufgrund der Relevanz für die Fragestellung, wie darin die Darstellung des Judentums erfolgt, begründet.

4.1. *Der Kreisphysikus* mit Verweis auf *Jakob Szela* (1883)

Am Beginn der literarischen Analyse der Erzählungen Marie von Ebner Eschenbachs steht *Der Kreisphysikus* – die einzige Erzählung der Autorin, in der die Hauptperson ein Jude ist. Ebner-Eschenbach porträtiert mit ihm und weiteren jüdischen Nebenfiguren unterschiedliche Facetten des ostjüdischen, im Speziellen des galizischen Judentums, weshalb ein grober historischer Überblick über die größte Gruppe der Juden der Monarchie der literarischen Analyse vorangestellt ist.

4.1.1. Historische Hintergründe I: Das galizische Judentum im 19. Jahrhundert und während des Aufstands 1846

Die galizischen Juden waren die bedeutendste jüdische Gruppe innerhalb der Monarchie, sie machten um 1870 rund drei Viertel der in der österreichischen Reichshälfte lebenden Juden aus und damit etwa 10 Prozent der galizischen Gesamtbevölkerung, was um die

Mitte des 19. Jahrhunderts etwa eine Zahl von 500.000 Menschen bedeutete.¹⁴² Der dem Revolutionsjahr 1848 vorausgehende polnische Aufstand von 1846 weckte zunächst die Hoffnungen der unter strengen Restriktionen lebenden galizischen Juden, aber die Gruppe wurde letztlich zum Spielball der Interessen verschiedener Parteien.

Seit jeher nahmen die Juden im galizischen Raum eine Mittlerrolle zwischen den adeligen polnischen Grundherren und den ruthenischen oder polnischen Bauern ein. Als sich diese beiden Gruppen bekämpften, war die Situation für die Juden jedoch sehr problematisch.¹⁴³ Außerdem versuchten sowohl die polnischen Nationalisten einerseits als auch die österreichische Regierung andererseits die Juden für ihre Zwecke zu nützen. Die polnische Nationalregierung versprach den Juden Galiziens im Februar 1846 plötzlich die Aufhebung der diskriminierenden Vorschriften, wenn sie die Revolution unterstützten, obwohl die dortige jüdische Bevölkerung eigentlich wegen ihrer Treue zum österreichischen Kaiserhaus bekannt war. Vor allem das jüdische Bürgertum stellte sich schließlich auf die Seite der Revolutionäre, nach dem Scheitern des Aufstandes nach nur neun Tagen verfügten die österreichischen Behörden aber harte Strafen. Mit der Revolution von 1848 wuchsen die Hoffnungen des galizischen Judentums auf eine deutliche Verbesserung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Stellung. Obwohl in der nach der gescheiterten Revolution oktroyierten Verfassung von 1849 alle Konfessionen die gleichen politischen Rechte erhielten, wurden jüdische Staatsangehörige im täglichen Leben weiter benachteiligt, besonders auch in Bezug auf das Recht der unbeschränkten Besitzfähigkeit.¹⁴⁴ Die Juden des Reiches erlangten so nicht wie die Mitglieder anderer Religionsgemeinschaften die bürgerlichen Rechte.¹⁴⁵ Sie wurden auch nicht als eigene Volksgruppe anerkannt, wodurch auch Jiddisch als ihre Hauptsprache nicht den Status einer anerkannten Sprachgruppe zugesprochen bekam, obwohl diese Sprache von der überwiegenden Mehrheit der in Galizien lebenden Juden gesprochen wurde.¹⁴⁶ Erst mit dem Aufschwung des Liberalismus und der Phase der Konstitutionalisierung der Monarchie ab den 1860er-Jahren kann man

¹⁴² Artur Eisenbach: *Das galizische Judentum während des Völkerfrühlings und in der Zeit des Kampfes um seine Gleichberechtigung*. In: *Zur Geschichte der Juden in den östlichen Ländern der Habsburgermonarchie*. Eisenstadt: edition roetzer 1980 (= *Studia Judaica Austriaca*. Bd 7), S.75f.

¹⁴³ Wolfdieter Bihl: *XIII. Die Juden*. In: Adam Wandruszka u. Peter Urbanitsch (Hg.): *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*. Bd III: *Die Völker des Reiches*. 2. Teilband. Hg. v. Adam Wandruszka. Wien: Verlag der österr. Akad. d Wissensch. 1985, S. 912f.

¹⁴⁴ Eisenbach: *Das galizische Judentum während des Völkerfrühlings und in der Zeit des Kampfes um seine Gleichberechtigung*. S. 83-87.

¹⁴⁵ Bihl: *XIII. Die Juden*. S. 895.

¹⁴⁶ Ebenda, S.903f.

von einer echten Verbesserung der Lebenssituation galizischer Juden sprechen. Diskriminierende Gesetze wurden unter anderem auch deshalb aufgehoben, um die finanzkräftigen jüdischen Unternehmer im In- und Ausland gegenüber der Regierung in Wien gewogen zu halten. Die Assimilierung jüdischer galizischer Bürger aus höheren Bildungsschichten wurde von Wien aus besonders gefördert: Man hoffte, diese Gruppe so in die Germanisierungsbestrebungen in Galizien miteinbinden zu können.¹⁴⁷ Als eine Maßnahme erhielten alle Juden im gesamten Habsburgerreich deutsche Nachnamen.¹⁴⁸ Gerade die jüdische Oberschicht in Galizien bekannte sich nach 1867 aber immer mehr zum polnischen Nationalgedanken. Sie bildete eine neue jüdische Intellektuellenschicht mit Ärzten und Anwälten, was die Regierung in Wien zu einem Schwenk veranlasste, nun wurde auf die Unterstützung der orthodoxen und chassidischen Juden gebaut.¹⁴⁹

Der Großteil der galizischen Juden lebte in Armut und am Land, die wichtigsten Berufsfelder waren der kleine Zwischenhandel von landwirtschaftlichen Gütern und das Schankwesen. Die Bezeichnung der Juden in Lemberg, der Hauptstadt Galiziens, als „Luftmenschen“ zeigt, wie prekär ihre soziale und wirtschaftliche Stellung war: Sie schienen von nichts anderem als der Luft zu leben.¹⁵⁰ Die auch in Ebner-Eschenbachs Erzählung zu Tage tretende Kluft zwischen den traditionell gläubigen Juden, der breiten jüdischen Masse, die dem Chassidismus anhing, einer Gruppe von jüdischen Aufklärern (Maskilim), die vor allem in der Zeit um 1848 besonders aktiv war, und den nach und nach deutsch oder polnisch assimiliert lebenden Juden zeigt, dass das galizische Judentum als Gruppe alles andere als homogen war.¹⁵¹ Die Assimilation als Möglichkeit, innerhalb der vorherrschenden Bevölkerungsgruppe ein ungestörtes Leben zu führen, war jedoch für die Masse der galizischen Juden ohnehin keine Option: Die schiere Menge an Juden in dieser Region machte es ihnen unmöglich, „in ihrer Gesamtheit jene wirtschaftlich und sozial abgesicherte Existenz zu erlangen, die für das jüdische Bürgertum der Metropolen die Einschmelzung in die Umgebung ermöglichte.“¹⁵²

¹⁴⁷ Eisenbach: *Das galizische Judentum während des Völkerfrühlings und in der Zeit des Kampfes um seine Gleichberechtigung*. S. 87ff.

¹⁴⁸ Lutz C. Kleveman: *Lemberg. Die vergessene Mitte Europas*. Berlin: Aufbau Verlag 2017, S. 33.

¹⁴⁹ Eisenbach: *Das galizische Judentum während des Völkerfrühlings und in der Zeit des Kampfes um seine Gleichberechtigung*. S. 87ff.

¹⁵⁰ Kleveman: *Lemberg. Die vergessene Mitte Europas*. S. 31f.

¹⁵¹ Wolfgang Häusler: *Das österreichische Judentum zwischen Beharrung und Fortschritt*. In: Adam Wandruszka u. Peter Urbanitsch (Hg.): *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*. Bd IV: *Die Konfessionen*. Hg. v. Adam Wandruszka. Wien: Verlag der österr. Akad. d. Wissensch. 1985, S. 638f.

¹⁵² Häusler: *Das österreichische Judentum zwischen Beharrung und Fortschritt*. S. 663.

Die Größe der jüdischen Bevölkerungsgruppe und die noch lange bestehenden feudalen Strukturen in Galizien förderten antisemitische Tendenzen in hohem Maße. Dabei sind in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hauptsächlich zwei Stoßrichtungen festzumachen: zum einen von Seiten der polnisch-nationalistischen Unabhängigkeitsbewegung, zum anderen von der katholischen Kirche.¹⁵³ Die „jüdische Frage“ war unter den Intellektuellen Galiziens, die die nationale Frage vorantrieben, ein großes Thema, was zahlreiche Pamphlete, Glossen in Zeitungen oder andere öffentliche Statements bezeugen. Der Großteil der galizischen Bauern hingegen lebte seit Jahrhunderten friedlich mit der jüdischen Bevölkerung zusammen und hatte kein Interesse daran, sie zu vertreiben – Juden und die von ihnen ausgeübten Berufe waren notwendiger Teil des alltäglichen Lebens. Ideologisch aufgeladen wie bei der Gruppe der Intellektuellen waren die Konflikte der Bauern mit den Juden nicht, hauptsächlich ging es bei Streitigkeiten um Besitz, den man der anderen Partei nicht gönnte.¹⁵⁴

„Juden blieben in den galizischen Dörfern gerade aufgrund ihrer engen Zusammenarbeit mit den polnischen Grundherren und in ihrer Rolle als Pächter, Gläubiger, Besitzer von Brennereien usw. wichtige Vertreter, mit denen die Bauern im Alltag am häufigsten in Kontakt kamen.“¹⁵⁵

Gerade auch als Schankwirte, eines der wichtigsten Betätigungsfelder am Land, standen die Juden in einem doppelten Abhängigkeitsverhältnis: Sie waren einerseits auf die Gunst der adeligen Verpächter und andererseits auf das Wohlwollen der bäuerlichen Kundschaft angewiesen.¹⁵⁶ Dass den jüdischen Wirten immer wieder angelastet wurde, die Bauern zu übermäßigem Alkoholkonsum zu verführen, ist eines der alten, antijüdischen Ressentiments, das unter der galizischen Landbevölkerung häufig von den katholischen Gemeindepriestern geschürt wurde.¹⁵⁷ Ursprünglich war in der Judenverordnung von Joseph II. 1789 ein Schankgewerbeverbot festgelegt worden, der Landadel unterstützte

¹⁵³ Pulzer: *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914*. S. 176.

¹⁵⁴ Anna Krachkovska: *Zwischen modernem Antisemitismus und traditioneller Judophobie. Diskursive Fremdentrüfe ostgalizischer Intellektueller und Bauern im späten 19. Jahrhundert*. In: Elisabeth Haid, Stephanie Weismann u. Burkhard Wöller: *Galizien. Peripherie der Moderne – Moderne der Peripherie?* Marburg: Verlag Herder-Institut 2013 (= *Tagungen zur Ostmitteleuropaforschung*. Bd 31. Hg. v. Herder-Institut f. histor. Ostmitteleuropaforschung), S. 162-172.

¹⁵⁵ Krachkovska: *Zwischen modernem Antisemitismus und traditioneller Judophobie*. S. 170.

¹⁵⁶ Paulus Adelsgruber: *Dorf*. In: *Handbuch Jüdische Kulturgeschichte*: <http://hbjk.sbg.ac.at/kapitel/dorf/> (31.08.2017).

¹⁵⁷ Krachkovska: *Zwischen modernem Antisemitismus und traditioneller Judophobie*. S. 171.

aber jüdische Gasthäuser, wodurch gut 10 Prozent der in Galizien ansässigen Juden in diesem Gewerbe tätig waren.¹⁵⁸

Im immer virulenteren Nationalitätenkampf gegen Ende des 19. Jahrhunderts geriet die Gruppe der Juden zwischen die Fronten: Gegen eine dritte, schwächere Partei ließ sich gut Stimmungsmache betreiben, polnische nationale Gruppen konnten sich in ihren Autonomiebestrebungen gegen die Machthaber in Wien gewissermaßen abreagieren, „[...] Judenfeindschaft war immer auch eine Kommunikationstechnik zur Mobilisierung von Wählern und zur Reduzierung von Komplexität der Wirklichkeit.“¹⁵⁹

4.1.2. Kurzzinhalt

Der Arzt Nathanael Rosenzweig, ein assimilierte Jude, hat sich als Mediziner im Umkreis von Tarnów in Galizien einen Namen gemacht, auch in Adelskreisen genießt er hohes Ansehen. Er bewohnt mit seiner alten Großmutter und dem Famulus Joseph ein Anwesen, für den (Juden eigentlich verbotenen) Grundstückskauf behelf er sich mit einer List, indem er die Felder unter einem anderen Namen erstand. Bei einem Krankenbesuch auf einem nahegelegenen Schloss trifft Rosenzweig inmitten der Gesellschaft, die beim Frühstück zugange ist, auf den „Sendboten“, genannt Roswadowski. Die Gräfin des Schlosses stellt ihn als ihren Cousin vor. Er spricht zur versammelten adeligen Gesellschaft und geht dabei auch auf das Schicksal der Juden in Galizien und in einem möglichen geeinten polnischen Reich ein. Der Kreishauptmann, mit dem Rosenzweig gut bekannt ist, stört die Versammlung und der Sendbote muss überstürzt fliehen. Auf dem Weg nachhause denkt Rosenzweig darüber nach, dass Roswadowski ihn einen barmherzigen Menschen genannt hat, weil er seinerzeit den Famulus Joseph (den er allerdings sehr schlecht behandelt) bei sich aufgenommen hat. Die Worte des Emissärs haben tiefen Eindruck hinterlassen, seine Hartherzigkeit wird auch von einem alten Mann am Wegrand erweicht, dem er Geld zusteckt und der ihm ebenfalls von einer Begegnung mit dem Sendboten im Wirtshaus berichtet. Rosenzweig fährt daraufhin zum Kreisamt nach Tarnów, um dem Hauptmann vom Auftauchen des Emissärs in der Gegend zu berichten und erfährt im Gegenzug mehr

¹⁵⁸ Eisenbach: *Das galizische Judentum während des Völkerfrühlings und in der Zeit des Kampfes um seine Gleichberechtigung*. S. 77.

¹⁵⁹ Tim Buchen: *Antisemitismus in Galizien. Agitation, Gewalt und Politik gegen Juden in der Habsburgermonarchie um 1900*. Berlin: Metropol Verlag 2012 (= *Studien zum Antisemitismus in Europa*. Bd 3. Hg. v. Werner Bergmann u. Ulrich Wyrwa), S. 53.

über den Hintergrund des in Wahrheit Edward Dembowski genannten Revolutionärs: Als Sohn einer hochadeligen polnischen Familie hat er seine Besitztümer entäußert und predigt seither im ganzen Land die Gleichheit aller Menschen in Polen und seine Vorstellung von einem geeinten polnischen, christlichen Reich – zahlreiche Anhänger tun es ihm gleich. Ein Aufenthalt im Exil in Brüssel habe ihn in seinen Überzeugungen noch mehr gestärkt. Von seinem Famulus Joseph erfährt Rosenzweig von einer geheimen Zusammenkunft im Wirtshaus Abraham Dornenkrons, bei der Edward Dembowski auftauchen soll. Nach einigem Zögern fahren sie gemeinsam dorthin. Der jüdische Schankwirt ist erstaunt Rosenzweig zu sehen, der an ihm vorbei in die menschenüberfüllte Gaststube eilt. Dornenkron verdächtigt Rosenzweig ein Spion der Regierung zu sein und schickt seinen Sohn zum Kreisamt, um ihm zuvorzukommen, die verbotene Versammlung selbst anzuzeigen und Dembowski auffliegen zu lassen. Während seiner langen Rede, die Rosenzweig tief beeindruckt, pocht Edward Dembowksi wieder auf die Gleichheit aller Menschen und kritisiert den polnischen Adel, der in all den Jahren nichts zur Verbesserung der Lebensumstände der Bauern beigetragen habe. Ein anwesender Fürst verlässt daraufhin wutentbrannt mit seinem Gefolge die Versammlung. Nach und nach leert sich die Schankstube, die übrig Gebliebenen aber fallen dem Sendboten und seiner Vision eines friedlichen, auf christlichen Werten gebauten Reichs zu Füßen. Die von Dornenkrons Sohn aus Tarnów herbeigerufenen Husaren lösen die Versammlung endgültig auf, Dembowksi kann sich in letzter Sekunde auf der Kutsche Rosenzweigs als dessen Famulus Joseph ausgeben und verbergen. Rosenzweig besticht auch noch den Wirt Dornenkron, die Verkleidung nicht auffliegen zu lassen. Die Husaren ziehen in der Meinung wieder ab, Dembowksi sei entkommen. Dieser bedankt sich bei Rosenzweig und verschwindet. Der Kreisphysikus – nach der Begegnung mit Dembowski nun ein geläuterter Mensch – entlohnt endlich seinen Famulus Joseph und ermöglicht ihm die Heirat. Beim Ausbruch der Revolution ist er als Arzt für die Verwundeten da, bleibt aber von Anfang an davon überzeugt, dass die Revolutionäre keinen Schaden anrichten werden. Der Kreishauptmann hingegen ist vom Gegenteil überzeugt. Als die Aufständischen von Tarnów kläglich von den kaiserlichen Truppen niedergeschlagen werden, wird Dembowski in Krakau mit falscher Kunde benachrichtigt: Eine große Horde von Bauern hätte sich gegen die wehrlosen Revolutionäre gewandt und zu ihrer vernichtenden Niederlage beigetragen, nur der Sendbote könne sie zur Vernunft bringen. Edward Dembowksi führt daraufhin einen Zug

mit Geistlichen und wenigen Bewaffneten an, wird so aus Krakau herausgelockt, das in der Zwischenzeit von den kaiserlichen Truppen eingenommen wird. Vor Krakau wird er dann schließlich, allein gelassen von allen Verbündeten, erschossen.

Jahre später – man hat Dembowskis Leichnam nie vor den Toren der Stadt gefunden – trifft Rosenzweig nahe der schlesischen Grenze unverhofft auf den inkognito als Bauer Hawryl mit Frau und Kind lebenden Dembowski. Rosenzweig bekennt sich als der einzige Jünger, den der Sendbote jemals bekehrt hat, und die beiden fallen sich in die Arme.¹⁶⁰

4.1.3. Jüdische Charaktere in der Erzählung

Der Kreisphysikus ist die erste der *Dorf- und Schloßgeschichten* Ebner-Eschenbachs. Die Erstveröffentlichung war zunächst eigentlich in der *Deutschen Rundschau* geplant. Deren Herausgeber Julius Rodenberg dürfte aber wenig Gefallen an dem Text gefunden haben, weshalb es nicht dazu kam. Grund dafür war wohl auch die Wahl eines jüdischen Arztes als Hauptfigur, der selbst jüdischstämmige Rodenberg wollte sich vermutlich nicht zu weit aus dem Fenster lehnen.¹⁶¹

Nathanael Rosenzweig wird als assimilierte jüdischer Arzt in die Geschichte eingeführt, mit großem Fleiß und fachlichem Können hat er sich den Respekt der adeligen Gesellschaft im Kreis Tarnów erarbeitet. Wie erwähnt wurde von den österreichischen Behörden die Assimilation von Juden gefördert, beispielsweise war es ihnen erlaubt, außerhalb des Ghettos zu wohnen und sich auch um öffentliche Ämter wie die Stellung eines Kreisphysikus (heute vergleichbar mit einem Amtsarzt) zu bewerben. Der Kreishauptmann begegnet Rosenzweig in der Erzählung dementsprechend auch mit Respekt.¹⁶² Hinweise darauf, dass er seinen jüdischen Glauben noch besonders aktiv praktiziert, finden sich keine. Nur in der Figurenrede kommen Anklänge an die jiddische Sprache zum Vorschein, wenn er seine Großmutter etwa „Godele“¹⁶³ und den Famulus Joseph „Goi“¹⁶⁴ nennt. Bei der Großmutter gibt es hingegen immer wieder Anspielungen religiöser Art, etwa auf

¹⁶⁰ Marie von Ebner-Eschenbach: *Der Kreisphysikus*. In: Dies.: *Erzählungen. Autobiografische Schriften*. München: Winkler Vlg 1958 (= *Winkler Weltliteratur Dünndruck Ausgabe*), S. 245-305.

¹⁶¹ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 272.

¹⁶² Erika Schmid: *Judentum und Antisemitismus in der österreichischen Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts. Judenbilder bei Robert Hamerling, Peter Rosegger, Marie von Ebner-Eschenbach und Ferdinand von Saar*. Diplomarbeit. Univ. Wien: 1992, S. 155.

¹⁶³ Ebner-Eschenbach: *Der Kreisphysikus*. S. 248.

¹⁶⁴ Ebenda, S. 249.

Passagen aus der Thora.¹⁶⁵ Äußerlich wird Rosenzweig als kräftiger Mann mit einem besonders souverän wirkenden Auftreten geschildert.¹⁶⁶ Nach dem Tod der Großmutter erinnert er sich daran, dass sie es war, die ihm zum Abstandnehmen von den Gepflogenheiten der jüdischen Tradition, wie einer frühen Heirat, geraten hatte: „‘Weiche ab von dem Brauche unseres Volkes’, hatte die Greisin so oft gesprochen.“¹⁶⁷ Mit dem befreundeten Kreishauptmann entspinnt sich gar bei jeder Begegnung das gleiche scherzhafte Gespräch um die stets bald bevorstehende Taufe Rosenzweigs, der ja ohnehin nur ein „halber Jude“ sei.¹⁶⁸

Ausgeprägt ist aber Rosenzweigs Interesse für die politische Situation der Juden in Galizien, das Schicksal seines Volkes betrifft ihn ja auch unmittelbar in materieller Form, er kann als Jude beispielsweise nicht selbst Grund und Boden kaufen.¹⁶⁹ Er rechtfertigt an einer Stelle den Kauf seiner Ländereien mittels eines polnischen Strohmannes dem Famulus Joseph gegenüber:

„Ich hätte die Felder nicht – eigentlich mit einem gewissen Unrecht – in meinen Besitz gebracht, wenn ich nicht hoffen dürfte, sie bald zu Recht besitzen zu dürfen. Du wirst wohl wissen, daß eine Veränderung der Landesgesetze bevorsteht und daß an den größeren Freiheiten, die sie dem Volke Galiziens gewähren werden, auch die Juden teilnehmen sollen.“¹⁷⁰

Rosenzweig – als Kreisphysikus eben auch Beamter im Dienst der österreichischen Regierung – zeigt sich hier als informierter Beobachter des politischen Geschehens. Er steht grundsätzlich auf der Seite dieser Regierung, wünscht sich aber eine Verbesserung der Situation für seinesgleichen. Als sein „politisches Glaubensbekenntnis“ legt ihm Ebner-Eschenbach folgende Worte in den Mund: „Unsere Regierung wird die denkbar beste sein, sobald sie sich nur noch herbeiläßt, den Juden das Recht zu geben, Grund und Boden zu besitzen.“¹⁷¹ Aus Sorge um die Angelegenheiten der Juden ist Rosenzweig auch ein Gegner der polnisch-nationalen Bewegung und somit zunächst auch der grundsätzlichen Forderungen Edward Dembowskis. Denn „[d]ie Sicherheit der Juden ist in einer multinationalen Ordnung größer als in einer mononationalen.“¹⁷² Für Gräfin Anielas

¹⁶⁵ Ebner-Eschenbach: *Der Kreisphysikus*. S. 248.

¹⁶⁶ Ebenda, S. 245f.

¹⁶⁷ Ebenda, S. 256.

¹⁶⁸ Ebenda, S. 266.

¹⁶⁹ Ebenda, S. 253.

¹⁷⁰ Ebenda, S. 254.

¹⁷¹ Ebenda, S. 275.

¹⁷² Rossbacher: *Literatur und Liberalismus*. S. 273.

Beteuerungen, die Gleichberechtigung aller Religionen sei auch in einem vereinten polnischen Reich so gut wie beschlossen, hat der lebenskluge Arzt daher nur einen sarkastischen Kommentar übrig.¹⁷³ Freilich sind die Ungerechtigkeiten, mit denen sich ein gut situierter Jude wie Rosenzweig beschäftigt, nicht zu vergleichen mit den prekären und teils lebensbedrohenden Verhältnissen, in denen die jüdische Unterschicht in Galizien lebte, zahlreiche zusätzliche Steuern, etwa ein „Koscherfleischaufschlag“, erschwerten das materielle Überleben dieser Religionsgemeinschaft.¹⁷⁴

Trotz seiner säkularen Lebensweise wird Nathanael Rosenzweig nicht nur mit seinem Namen von Beginn der Erzählung an jüdisch gezeichnet. Er bekommt einige „typisch jüdische“ Attribute zugeschrieben: „Erwerben, der Inbegriff all seines Dichtens und Trachtens, Geld erwerben, [...] erwerben um jeden Preis, den der Ehrlichkeit einzig ausgenommen, erwerben und nur ja nichts umsonst hergeben [...]“¹⁷⁵ Egon Schwarz sieht darin eine klar stereotype jüdische Verortung des Protagonisten.¹⁷⁶ Die jüdische Zuschreibung zeigt Karl Rossbacher auch sehr eindrücklich an Rosenzweigs personaler Landschaftsbeschreibung (im Gegensatz zu der neutral gehaltenen des auktorialen Erzählers) des Gebiets um die Kreisstadt Tarnów, in dem sich der Arzt niedergelassen hat. Die Natur aus Rosenzweigs Blickwinkel wird mit Geld- und Silbermetaphern beschrieben¹⁷⁷ und zeichnet den Protagonisten eindeutig als Menschen, dem Materielles sehr wichtig ist – zahlreiche Darstellungen von Juden aus dem 19. Jahrhundert und danach rekurren bekanntlich genau darauf.¹⁷⁸ Auch wenn einige Kommentatoren besonders auf diesen von der Autorin hervorgehobenen „Makel“ des Protagonisten hinweisen, wird Nathanael Rosenzweig doch in seiner Gesamtheit als positiver und glaubwürdiger Held geschildert. „Es verdient Hervorhebung, daß Ebner-Eschenbach ihn, gegen grassierende Klischees über Juden, außerhalb jeglichen Korruptionsverdachts stellt, daß sie in seiner Schilderung physische Stärke, selbstsicheres Auftreten und Intelligenz verwebt.“¹⁷⁹ Sein Jüdischsein wird von Ebner-Eschenbach nicht mehr in den Vordergrund gestellt als etwa seine liberale

¹⁷³ Ebner-Eschenbach: *Der Kreisphysikus*. S. 264.

¹⁷⁴ Schmid: *Judentum und Antisemitismus in der österreichischen Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts*. S. 156.

¹⁷⁵ Ebner-Eschenbach: *Der Kreisphysikus*. S. 245.

¹⁷⁶ Egon Schwarz: *Jüdische Gestalten bei Marie von Ebner-Eschenbach und Ferdinand von Saar*. In: *The German Quarterly*. Nr. 63/2 (1990), S. 177.

¹⁷⁷ Ebner-Eschenbach: *Der Kreisphysikus*. S. 250.

¹⁷⁸ Rossbacher: *Literatur und Liberalismus*. S. 273f.

¹⁷⁹ Ebenda, S. 275.

Denkweise, Nathanael Rosenzweigs Klugheit lässt ihn erkennen, dass im „freien Spiel der Kräfte“¹⁸⁰ nur mithalten kann, wer Leistung erbringt und sich durchkämpft.

Im Wesentlichen geht es Ebner-Eschenbach aber wohl weniger darum, dass ihre Hauptfigur Jude und Liberaler ist, sondern darum, einen Charakter zu zeichnen, der durch eine Art Initialzündung eine entscheidende Entwicklung in seinem Leben durchmacht. Der jüdische Arzt wird im Verlauf der Geschichte gewissermaßen bekehrt: Vom Agitator Dembowski ist er von Anfang an nachhaltig beeindruckt, seine Wohltätigkeit zeigt Rosenzweig danach ausgerechnet an dem bei einem Wegkreuz kauernenden Greis Semen.¹⁸¹ Die entscheidende Schlüsselstelle für Rosenzweigs Wandlung ist aber das Miterleben von Edward Dembowskis großer Szene in der Schenke des Abraham Dornenkron. Der Arzt (so sehr er sich auch zuvor auf sich und sein eigenes Fortkommen konzentriert hat) wird erstmals für andere aktiv und bewahrt den Revolutionär vor der Festnahme.¹⁸² In dieser Entwicklung, die Nathanael Rosenzweig durchmacht, verpackt Ebner-Eschenbach eine deutliche Botschaft: „Revolution als plötzliche Umkehrung der Verhältnisse ist von Übel. [...] Die Weitergabe lebensverändernder Ideen kann nicht über Manifeste und Programme, sondern nur durch persönliches Berühren und Berührtwerden erfolgen.“¹⁸³ Rosenzweigs Leben und damit auch jenes von Dembowski und seinem Famulus Joseph verändert sich in dem Moment zum Positiven, als sich der Arzt vollends von den Ideen des polnischen Emissärs berühren lässt.

Dass dieser bemerkenswerte Einfluss von einer jüdischen Hauptfigur ausgeht, soll gerade an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben. Denn Ebner-Eschenbach führt im *Kreisphysikus* auch noch einen gänzlich anderen Typus eines Juden ein: den Wirt Abraham Dornenkron. Historische Schätzungen gehen davon aus, dass etwa 80 bis 90 Prozent der Juden Galiziens in der Mitte des 19. Jahrhunderts entweder im Handel oder im Schankgewerbe tätig waren – hier wird also zunächst jüdische Alltagsrealität geschildert.¹⁸⁴ Von seinem ersten Auftreten an wird er als Antithese zu Rosenzweig gezeichnet. Er „patscht[...] dienstwillig“ dem Doktor entgegen und begrüßt ihn bei der geheimen Versammlung des Sendboten in

¹⁸⁰ Rossbacher: *Literatur und Liberalismus*. S. 275.

¹⁸¹ Ebner-Eschenbach: *Der Kreisphysikus*. S. 268-272.

¹⁸² Ebenda, S. 292ff.

¹⁸³ Rossbacher: *Literatur und Liberalismus*. S. 283.

¹⁸⁴ Schmid: *Judentum und Antisemitismus in der österreichischen Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts*. S. 158.

seiner Schenke „mit überflüssigem Stimmaufwand“.¹⁸⁵ Dornenkron wird von Anfang an als Mensch, dem man nicht trauen kann, präsentiert. Negativ noch gesteigert ist die Darstellung von Dornenkrons Sohn, der mit den Attributen „geräuschlos wie eine Eidechse, krummbeinig wie ein Kobold“, mit „unförmige[m] Kopf“ und „nachtschwarzen Augen“ versehen wird.¹⁸⁶ Dass Vater und Sohn Dornenkron nichts Gutes im Schilde führen, den Sendboten an die Behörden verraten wollen (was ihnen durch Rosenzweigs Eingreifen misslingt), ist vorhersehbar. In der Schilderung dieser beiden Charaktere bedient sich Ebner-Eschenbach zahlreicher jüdischer Klischees. Sprachliche Anklänge an das typisch Jiddische, markiert durch Ausdrücke wie „Tateleben“ oder „Sohnleben“ und Umstellungen der Syntax in der Figurenrede drücken dies ebenso aus wie die Lockenfrisur und die leichte Bestechlichkeit des jüdischen Wirts.¹⁸⁷ Die bildhaften Vergleiche mit der Eidechse, im Judentum ein unreines Tier und in der christlichen Mythologie ähnlich wie die Schlange negativ behaftet, sowie mit dem Kobold, der im Aberglauben in die Nähe des Teufels gesetzt wird, machen ebenso klar, dass hier ein deutlicher Kontrast zur reckenhaften Schilderung Nathanael Rosenzweigs gesetzt wird.¹⁸⁸ Die Zeichnung dieser beiden Figuren als negativ stereotypisierte Juden hat Ebner-Eschenbach einiges an Kritik und den Vorwurf des Antisemitismus eingebracht: Karl Rossbacher bezeichnet die Darstellung des Sohnes von Abraham Dornenkron als tiefen Griff Ebner-Eschenbachs „in die Schubladen der Tiervergleiche für Ostjuden“¹⁸⁹. Egon Schwarz bewertet die Darstellung von Vater und Sohn Dornenkron „wie einer jüdischen Ganovengalerie entlehnt“ und „wie aus der Unterwelt eines Dickensschen Romans“.¹⁹⁰ Er sieht vor allem in der Szene des (von Rosenzweig verhinderten) Verrats Dornenkrons eine zutiefst antisemitische, mit Anspielungen an den Verrat Judas' gespickte Episode in der Erzählung, die nur dadurch gemildert wird, dass die beiden jüdischen Bösewichte von einem ebenfalls jüdischen „Helden“ überführt werden.¹⁹¹ Auf die problematische Darstellung der beiden Figuren weist auch Ingeborg Fiala-Fürst hin,

¹⁸⁵ Ebner-Eschenbach: *Der Kreisphysikus*. S. 280.

¹⁸⁶ Ebenda, S. 281.

¹⁸⁷ Ebner-Eschenbach: *Der Kreisphysikus*. S. 281 u. 291ff.

¹⁸⁸ Andrea Weinmann: *Das Bild vom Juden in Marie von Ebner Eschenbachs Erzählung Der Kreisphysikus*. In: Renate Heuer, Ralph-Rainer Wuthenow (Hg.): *Gegenbilder und Vorurteil. Aspekte des Judentums im Werk deutschsprachiger Schriftstellerinnen*. Frankfurt, New York: Campus Verlag 1995 (= *Campus Judaica*. Hg. v. Renate Heuer, Bd 4), S. 72.

¹⁸⁹ Karlheinz Rossbacher: *Literatur und Liberalismus*. S. 273.

¹⁹⁰ Schwarz: *Jüdische Gestalten bei Marie von Ebner-Eschenbach und Ferdinand von Saar*. S. 179.

¹⁹¹ Ebenda, S. 179f.

die in der Szene in der Schenke den „massivsten Durchbruch des Antisemitismus“¹⁹² sieht und einen langen Teil daraus als direktes Zitat als negativ für sich selbst sprechend in ihre Analyse einfügt. Allerdings wirft sie mit einer Klammerbemerkung die Frage auf, wessen Antisemitismus denn mit solch einer plakativen Darstellung eigentlich vor Augen geführt wird¹⁹³ und regt damit zum Weiterdenken an. Gerade vor dem Gegenbild des ebenfalls jüdischen Helden der Geschichte wirkt die Personenbeschreibung beinahe wie eine Karikatur aller antisemitischen Klischees, die Ende des 19. Jahrhunderts kursierten. Sie kann somit auch als eindeutiges Statement Ebner-Eschenbachs in eine ganz andere Richtung gelesen werden: In der Überzeichnung wird die Absurdität antijüdischer Vorurteile vor Augen geführt. Nicht unerwähnt bleiben darf, dass es sich ganz objektiv betrachtet bei Dornenkron und seinem Sohn um zwei absolut kaisertreu agierende Juden handelt, die sich aus naheliegenden Gründen (denen zu Beginn der Erzählung ja auch Rosenzweig anhängt) vor dem Gelingen der polnischen Revolution fürchten und so ein Motiv haben, die österreichischen Behörden über Dembowskis Aufenthalt zu informieren.¹⁹⁴ Von Verrat kann also eigentlich keine Rede sein, sie handeln wie pflichtbewusste, brave Untertanen. Subtilere Kritik am vorherrschenden Antisemitismus in Adelskreisen verpackt Ebner-Eschenbach übrigens auch in der Szene, als Rosenzweig zum ersten Mal im Schloss der Gräfin Aniela W. auf Dembowski trifft. Der Sendbote fordert die Rechte, die mithilfe der polnischen Revolution erlangt werden sollen, auch für das jüdische Volk ein. Er erinnert die anwesenden Adeligen daran, dass sich das jüdische Volk aufgrund der antijüdischen Stimmung eher vor einer Machtübernahme der polnischen Nationalisten fürchten müsse – was von den Anwesenden sogleich entrüstet abgewehrt wird.¹⁹⁵ Tatsächlich hatten die polnischen Aufständischen kein Interesse daran, die jüdische Bevölkerung Galiziens mit mehr Rechten auszustatten, „nur einzelnen Juden [Anm. wie einem Kreisphysikus] sollen, je nach ihrer Nützlichkeit, Sonderrechte eingeräumt werden.“¹⁹⁶ Rosenzweig durchschaut diese Einstellung und bedenkt sie mit Sarkasmus. Die latent als Thema in der Erzählung vorhandene Abneigung gegenüber Juden zeigt Ebner-

¹⁹² Ingeborg Fiala-Fürst: *Jüdische Figuren und das Thema der jüdischen Assimilation bei Marie von Ebner-Eschenbach, Ferdinand von Saar und Jakob Julius David*. In: Andrea Hohmeyer, Jasmin S. Rühl, Ingo Weintermeyer (Hg.): *Spurensuche in Sprach- und Geschichtslandschaften. Festschrift für Ernst Erich Metzner*. Münster, Hamburg u.a.: Lit Verlag 2003 (= *Germanistik*. Bd 26), S.132.

¹⁹³ Ebenda, S. 132.

¹⁹⁴ Schwarz: *Jüdische Gestalten bei Marie von Ebner-Eschenbach und Ferdinand von Saar*. S 179.

¹⁹⁵ Ebner-Eschenbach: *Der Kreisphysikus*. S. 264f.

¹⁹⁶ Weinmann: *Das Bild vom Juden in Marie von Ebner Eschenbachs Erzählung Der Kreisphysikus*. S. 64.

Eschenbach auch im Assimilationsdruck, der den ohnehin bestens integrierten jüdischen Kreisphysikus umgibt. Der kurz darauf eintreffende Kreishauptmann stellt Rosenzweig die gewohnte Frage, wann er sich endlich taufen lasse, und dieser antwortet wie immer mit „Ich weiß es noch nicht genau.“¹⁹⁷ Was wie ein gut geübter Scherz zwischen guten Bekannten wirkt, kann auch als ausformulierte gesellschaftliche Forderung gelten: Rosenzweig ist immer noch „nur“ geduldetes Mitglied der Mehrheitsgesellschaft und man erwartet von ihm vollständiges Bekenntnis zu ihren Regeln. „Voraussetzung dafür ist eine umfassende Assimilation, deshalb wird er immer wieder aufgefordert, seinen provisorischen Status endlich zu ändern.“¹⁹⁸

Diese Analysen zeigen, dass Marie von Ebner-Eschenbach auf mehreren Ebenen in ihrer Erzählung Antisemitismus entlarvt. Letztlich werden die Vorwürfe an sie, antisemitische Ideen in ihrer Erzählung im Gegenteil zu propagieren, aber vor allem durch die Anlage der positiven jüdischen Hauptfigur (und seiner Großmutter) entkräftet: Die Wandlung Nathanael Rosenzweigs spiegelt eben genau die Weltanschauung der Autorin wider, wonach das Gute prinzipiell in allen Menschen angelegt ist und sie zeigt an der Figur Rosenzweigs, „dass weder Abstammung noch Religionsbekenntnis noch klischiertes Selbst- oder Fremdbild eine Persönlichkeit an der Entfaltung ihrer guten Anlagen hindern können.“¹⁹⁹ Doch auch diese „Bekehrung“ des jüdischen Arztes wird von einigen Autoren als bedenklich empfunden: Rosenzweigs Bekenntnis zur Jüngerschaft gegenüber dem Sendboten am Ende der Erzählung erinnere „fatal an die Worte von Karl Mays sterbendem rotem Helden: ‚Winnetou ist ein Christ.‘“²⁰⁰ Dies scheint dann aber doch etwas weit hergeholt. Nathanael Rosenzweig negiert in keinem Moment der Erzählung seine jüdische Abstammung und auch sein Schlussplädoyer gilt – ganz allgemein gehalten – den „unverlierbaren Gütern“, die der Sendbote ihn zu schätzen gelehrt hat, nicht etwa einer konkreten christlichen Botschaft oder gar jener des Evangeliums.²⁰¹ Rosenzweig wandelt sich am Ende zu einem „überkonfessionellen Idealisten“²⁰². Pointiert drückt es Ruth Klüger

¹⁹⁷ Ebner-Eschenbach: *Der Kreisphysikus*. S. 266.

¹⁹⁸ Weinmann: *Das Bild vom Juden in Marie von Ebner-Eschenbachs Erzählung Der Kreisphysikus*. S. 65.

¹⁹⁹ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 275.

²⁰⁰ Schwarz: *Jüdische Gestalten bei Marie von Ebner-Eschenbach und Ferdinand von Saar*. S. 180.

²⁰¹ Ebner-Eschenbach: *Der Kreisphysikus*. S. 305.

²⁰² Schmid: *Judentum und Antisemitismus in der österreichischen Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts*. S. 157.

aus: Hier geht es am Ende um eine Bekehrung, „die ihn nicht zum Christentum, aber einem höheren Grad der Selbstlosigkeit führt“²⁰³.

4.1.4. Historische Hintergründe II: Der Krakauer Aufstand von 1846

Marie von Ebner-Eschenbachs Hauptquelle für die Erzählungen *Jakob Szela* und *Der Kreisphysikus* war Moriz von Salas *Geschichte des polnischen Aufstandes vom Jahre 1846*. Außerdem verarbeitete sie noch Erinnerungen und Schriften eines ihrem Vater bekannten galizischen Arztes, des k.k. Generals Karl Graf von Bigot de Saint-Quentin und der befreundeten Gräfin Theresia Bobrowska, die dem galizischen Adelsgeschlecht Bobrowscy entstammte und den Protagonisten des Aufstands, Edward Dembowski, persönlich getroffen hat. Schon das intensive Quellenstudium zeigt, dass Ebner-Eschenbach eine möglichst geschichtstreue Wiedergabe der Ereignisse um 1846 ein großes Anliegen war.²⁰⁴ In ihrem Tagebuch vermerkt sie im März 1882, dass sie sich eingehend mit der Geschichte des Aufstands von 1846 beschäftigt und dass für sie vor allem „die alten Geschichten Papas (Dr Aloe) u die Daten, die Resi u St. Quentin mir geben“ hilfreich sind. Außerdem lässt sich aus diesem Eintrag schließen, dass Moriz Ebner mit der Themenwahl für ihre Erzählungen nicht ganz glücklich war.²⁰⁵ Der deutsche Historiker Arthur Kleinschmidt sprach ihr noch Jahre später für die historische Informiertheit ihrer beiden Galizien-Erzählungen großes Lob und den „Ehrendoktorhut der Geschichte“ aus.²⁰⁶ Dabei muss noch erwähnt werden, dass Ebner-Eschenbach kein Polnisch sprach und ihr ein besonderer Bezug zum galizischen Teil der Monarchie eigentlich fehlte. Der Antrieb für ihre akribische Beschäftigung mit den Geschehnissen 1846 rührte wohl vor allem von ihrem ausgeprägten Gerechtigkeitsinn für die Anliegen der Bauern und damit der untersten sozialen Schicht her.²⁰⁷

Dass ausgerechnet Krakau in Galizien zum Ort des Aufstands wurde, hat damit zu tun, dass der seit 1815 freie Stadtstaat Anziehungspunkt für zahlreiche Widerstandskämpfer aus dem russisch kontrollierten Kongresspolen geworden war – vor allem nach dem dort gescheiterten Novemberaufstand von 1830. Auch die im Exil nach der Großen Emigration

²⁰³ Klüger: *Marie von Ebner-Eschenbach. Anwältin der Unterdrückten*. S. 37.

²⁰⁴ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 274f.

²⁰⁵ Marie von Ebner-Eschenbach am 18. März 1883. In: Dies.: *Tagebücher III. 1879-1889*. S. 205.

²⁰⁶ Marie von Ebner-Eschenbach am 16. Juli 1910. In: Dies.: *Tagebücher VI. 1906-1916*. Hg. v. Karl Konrad Polheim u. Norbert Gabriel. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1997 (= *Marie von Ebner Eschenbach: Kritische Texte und Deutungen.*), S. 225

²⁰⁷ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 274.

in Paris tätige Polnische Demokratische Gesellschaft und andere solcher Exilgruppierungen schickten ihre Vertreter nach Galizien, viele Geheimbünde entstanden und Aufstände verschiedener Gruppen wurden geplant.²⁰⁸ Allerdings geschahen alle diese Vorbereitungen unter den wachsamen Augen der österreichischen Behörden. Aus den Erinnerungen des Polizeidirektors Leopold Ritter von Sacher-Masoch in Lemberg, der Hauptstadt Galiziens, weiß man, dass Wien bestens über die revolutionären Konspirationen verschiedenster Geheimgesellschaften im In- und Ausland informiert war.²⁰⁹ Die vielen polnisch-nationalen Gruppierungen, Studenten wie Bürgerliche, Adelige und Bauern, verteilten gehäuft Flugzettel mit propagandistischen Texten. Bereits im Herbst 1845 meldete die Polizei nach Wien, dass Emissäre ganz Galizien regelrecht durchkämmten und ihre Ideen verbreiteten – unter ihnen auch Edward Dembowski.²¹⁰ Allerdings dürfte den Befürchtungen Sacher-Masochs und auch des Wiener Polizeipräsidenten Sedlnitzky, dem auch vom dort als Gubernialrat tätigen Moriz von Sala regelmäßig Bericht erstattet wurde, über einen gesamtpolnischen Aufstand in Wiener Regierungskreisen wenig Gehör geschenkt worden sein. Vor allem der Militär- und Zivilgouverneur für Galizien, Erzherzog Ferdinand, vertraute auf die Loyalität der Bauern gegenüber der Krone, die einen Aufstand der Gesamtbevölkerung verhindern würde, und es wurde keine wesentliche Aufstockung der militärischen Truppen und Polizeikräfte bewilligt.²¹¹ Interessant ist die Tatsache, dass offenbar auch einige Kreishauptmänner Galiziens die Lage unterschätzten und beschönigende Berichte ablieferten – explizit wird auch der Kreishauptmann des Kreises Tarnów, Graf Breinl Ritter von Wallerstern genannt²¹², der in der Erzählung von Ebner-Eschenbach ja durchaus wachsam seine Augen und Ohren offen hält. Für den westlichen und östlichen Teil Galiziens wurden von der Polnischen Demokratischen Gesellschaft in Paris schließlich zwei oberste Emissäre, Franciszek Wiesiołowski und Teofil Wiśniowski, ernannt und ausgesandt. Galizisches Zentrum der Revolution in ganz Polen sollte Krakau werden und für das ganze Land legte man den Beginn der Revolution mit der Nacht von 21. auf 22. Februar 1846 fest.²¹³

²⁰⁸ Andrea Schmidt-Rösler: *Polen. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Regensburg: Pustet Verlag 1996 (= *Ost- und Südosteuropa. Geschichte der Länder und Völker*. Hg. v. Horst Glassl u. Ekkehard Völkl), S. 80f.

²⁰⁹ Michal Chvojka: *Zwischen Konspiration und Revolution. Entstehung und Auswirkungen der Revolution von 1846 in Krakau und Galizien*. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*. Neue Folge. Bd 58 (2010). S. 486.

²¹⁰ Ebenda, S. 491.

²¹¹ Ebenda, S. 491f.

²¹² Marcus Heiden: *Das Jahr 1846 in Galizien im Lichte neuer Quellen*. Diss. Universität Wien 1927. S. 67f.

²¹³ Chvojka: *Zwischen Konspiration und Revolution*. S. 494.

Von Moriz von Sala wurde gewissermaßen aus erster Hand über die zusätzliche, kurz bevorstehende Entsendung des als hoch gefährlich eingeschätzten Edward Dembowski an Sedlnitzky in Wien Bericht erstattet, außerdem schrieb er über konspirative Treffen, die unter den Adeligen Tarnóws beim Fürsten Sanguszko stattfanden. Sala war aber vor allem einer der wenigen, der auf die zweite potenziell gefährliche Situation rund um die unzufriedenen galizischen Bauern hinwies, denen seit Jahren eine Verbesserung der feudalen und überkommenen Herrschaftsverhältnisse in Aussicht gestellt wurde, die Verhandlungen darüber zogen sich aber im galizischen Landtag in die Länge. Diesem Umstand maß wiederum Sedlnitzky kaum Bedeutung zu.²¹⁴

Ebner-Eschenbach hat ihren Kreisphysikus nicht zufällig im Kreis von Tarnów angesiedelt: Auch wenn bei ihr die Handlung nach Dembowskis Flucht vor den Behörden abbricht und dann nur in geraffter Form von den Kämpfen um Krakau und Dembowskis vermeintlichem Tod berichtet wird²¹⁵, war Tarnów zu Beginn der Revolution das eigentliche Zentrum der Geschehnisse. Die dortigen polnisch-nationalen Agitatoren hatten sich nämlich – auch aufgrund von misslungener Kommunikation im Netzwerk der Revolutionsführer im restlichen Polen – eigenmächtig dazu entschlossen, schon in der Nacht von 18. auf 19. Februar mit den Kämpfen zu beginnen. Den revoltierenden Landadeligen gelang es aber nicht, ihre Bauern zum Sturm auf die Stadt zu gewinnen. Es entsponnen sich im Gegenteil wilde Gerüchte unter den Bauern, dass die Landadeligen sie beseitigen wollen, und die Bauern bildeten ihrerseits wehrhafte Korps, mit denen sie nun gegen die Revolutionäre ausrückten. Unterstützt von den österreichischen Behörden war der Aufstand im Umkreis Tarnóws bereits am 19. Februar vormittags niedergeschlagen, die Stadt selbst wurde gar nicht erst angegriffen, viele Adelige wurden von ihren eigenen Bauern eingesperrt, an den Kreishauptmann übergeben oder getötet.²¹⁶ In der Folge wurden die eigentlichen Pläne der Revolutionäre, an allen Orten Polens zur gleichen Zeit zuzuschlagen, zunichte gemacht. Jan Tyssowski rief am 20. Februar ebenso früher als geplant zur Revolution in Krakau auf, da auch das Netzwerk ihrer Mitstreiter in Posen bereits von den dortigen preußischen Behörden ausgehebelt worden war. In Krakau wurde zunächst ein Teilerfolg erzielt, die österreichischen Truppen mussten die Stadt räumen, der Aufstand verlor aber an Zuspruch

²¹⁴ Chvojka: *Zwischen Konspiration und Revolution*. S. 495.

²¹⁵ Ebner-Eschenbach: *Der Kreisphysikus*. S. 298ff.

²¹⁶ Arnon Gill: *Die polnische Revolution 1846. Zwischen nationalem Befreiungskampf des Landadels und antifeudaler Bauernerhebung*. München, Wien: Oldenbourg Verlag 1974. S. 193-198.

bei der Bevölkerung und die Massen konnten nicht mobilisiert werden.²¹⁷ Tatsächlich spielte es den österreichischen Behörden sehr in die Hände, dass die Bauern im Kreis Tarnów sich nicht an der Revolution beteiligten, sondern sogar ihrerseits Jagd auf einige Emissäre und revoltierende Grundbesitzer machten²¹⁸ (siehe Kapitel 4.1.6.). Tyssowski erklärte sich nach der Bildung einer Nationalregierung vier Tage später zum Diktator und proklamierte im „Manifest an das polnische Volk“ sein Vorhaben zur Vertreibung der Teilungsmächte Österreich, Preußen und Russland aus Polen.²¹⁹ „Den Bauern versprach er Emanzipation und Landzuteilung und der Bevölkerung die Gleichheit aller. In einer Proklamation ‚An die Brüder Israeliten‘ verkündete er auch die Emanzipation der Juden.“²²⁰ Tyssowski und die Nationalregierung riefen damit die jüdische Bevölkerung auf, sich auf ihre Seite zu stellen und sich aktiv an den Revolutionskämpfen zu beteiligen, im Gegenzug wolle man allen Juden dieselben Rechte wie den polnischen Bürgern verleihen.²²¹

Edward Dembowski hingegen befand sich bei Beginn der revolutionären Handlungen noch in Lemberg, er begab sich allerdings über den Zwischenstopp Tarnów zur Bergwerksstadt Wieliczka nahe Krakau und verkündete dort am 19. Februar den Sieg der Revolution in Tarnów – was eine totale Fehleinschätzung der Situation war.²²² Es ist unklar, wie viel Dembowski tatsächlich von den chaotischen Zuständen im Kreis Tarnów mitbekommen hat. Die Darstellung vor den Bürgern Wieliczkas war jedenfalls völlig überzogen, so behauptete er unter anderem auch, dass eine polnisch-nationale Armee mit 20.000 Gleichgesinnten bereits auf dem Weg nach Krakau sei, wohin er kurz darauf auch abreiste und Tyssowski über die angebliche Eroberung Wieliczkas infomierte.²²³ Die Revolutionsarmee Tyssowskis und Dembowskis wurde dann von einem Mitstreiter in eben dieser Bergwerksstadt aber erst rekrutiert und fand nur Zulauf von einigen hundert Soldaten. Edward Dembowski hielt sich also nur für wenige Tage in Krakau auf, während dieser Zeit beeinflusste er das Geschehen aber maßgeblich. Im Gegensatz zum gemäßigten Tyssowski wollte der junge Revolutionär sehr viel radikalere Ideen umsetzen. Ein im Zusammenhang mit dem *Kreisphysikus* bemerkenswerter Schritt Dembowskis war

²¹⁷ Schmidt-Rösler: *Polen. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. S. 81.

²¹⁸ Chvojka: *Zwischen Konspiration und Revolution*. S. 497.

²¹⁹ Schmidt-Rösler: *Polen. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. S. 80f.

²²⁰ Ebenda, S. 81.

²²¹ Moriz von Sala: *Geschichte des polnischen Aufstandes vom Jahre 1846*. Wien: Verlag Carl Gerold's Sohn 1867, S. 369.

²²² Gill: *Die polnische Revolution 1846*. S. 267ff.

²²³ Ebenda, S. 269.

der Versuch der Einbindung der jüdischen Bevölkerung Krakaus in die nationale Revolution: Er nahm Kontakt mit der dortigen großen Gemeinde der Juden auf und gründete ein „Jüdisches Revolutionskomitee“, das bei der Rekrutierung von Soldaten helfen sollte.²²⁴ Tyssowski, der eigentliche Anführer des Aufstands, stand schnell völlig unter dem Einfluss Dembowskis, was andere Mitstreiter dazu veranlasste, einen Putsch vorzubereiten, der allerdings misslang. Tyssowski richtete die Verschwörer hin, begriff allerdings auch, dass Dembowskis Radikalität seiner eigenen Popularität in der Bevölkerung nicht zuträglich war.²²⁵ Unterdessen stand allerdings der Gegenangriff der österreichischen Truppen unmittelbar bevor und Dembowksi wurde nur einen Tag nach Beginn der Offensive der Armee am 27. Februar vor Krakau in Podgórze getötet – eine Szene, die ja auch bei Ebner-Eschenbach besonders eindrücklich beschrieben wird. Der nach Posen geflüchtete Tyssowski hielt einige Tage länger aus, wurde dann jedoch gefangen genommen. Die innerhalb von wenigen Tagen wieder gescheiterte Revolution hatte zur Folge, dass die auf dem Papier noch autonome Stadt Krakau in das schon bestehende österreichische Kronland Galizien und Lodomerien eingegliedert wurde.²²⁶

Dass es überhaupt zu einem nationalpolnischen Aufstand in Galizien kam, obwohl die österreichischen Behörden vor Ort und in Wien relativ gut über die Vorbereitungen und die Aktionen der Geheimgesellschaften informiert waren, ist wohl hauptsächlich auf die Unterschätzung der Situation von Erzherzog Ferdinand (er wurde nach dem Aufstand auch abberufen) als zuständigem Gouverneur zurückzuführen. Die zusätzlich angeforderten Polizeikräfte wurden so nicht genehmigt und die Verbreitung von Flugblättern und das Ein- und Herumreisen von polnischen Emissären konnten nicht gestoppt werden.²²⁷ Trotz der gesetzten Strafmaßnahmen nach der Niederschlagung des Aufstands und einigen Reformversuchen beruhigte sich die Situation in den verschiedenen Schichten der galizischen Bevölkerung nur oberflächlich – der Aufstand von 1846 war letztendlich ein Vorbote der 1848er-Revolution.²²⁸

²²⁴ Gill: *Die polnische Revolution 1846*. S. 270.

²²⁵ Ebenda, S. 270ff.

²²⁶ Schmidt-Rösler: *Polen. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. S. 81.

²²⁷ Chvojka: *Zwischen Konspiration und Revolution*. S. 198f.

²²⁸ Ebenda, S. 505.

4.1.5. Historische Orte und Personen bei Ebner-Eschenbach und ihre Charakterisierung

Der Ort des Geschehens von Ebner-Eschenbachs *Kreisphysikus* ist mit der Umgebung Tarnóws relativ genau verortet, auch wenn die Güter der Adeligen und deren Familiennamen nur abgekürzt mit Anfangsbuchstaben genannt werden. Einzelne Adelige als Revolutionäre namentlich zu nennen und damit als Aufständische zu kompromittieren wäre der Standesgenossin wohl nicht eingefallen.

Der Kreishauptmann von Tarnów, der bis zum Schluss ein Vertrauter Rosenzweigs bleibt, war zur Zeit des Aufstands Graf Breinl von Wallerstein. Seine Rolle in den Kämpfen der Nationalrevolutionäre einerseits und der Bauern Tarnóws andererseits war historisch belegt eine ambivalente (siehe Kapitel 4.1.4.). In der Erzählung wird er als umgänglicher Zeitgenosse geschildert, der mit Rosenzweig bei kurzen Begegnungen zu scherzen pflegt. Der Arzt erhält von ihm auch den ersten genauen Bericht über Edward Dembowskis Leben und seine revolutionären Umtriebe.²²⁹ Breinl wird meist kurz als „Beamter“ bezeichnet, wenn Rosenzweig ihm etwa über Sichtungen Dembowskis berichtet. Auch Rosenzweig ist als k.k.-Kreisphysikus ein Beamter in Diensten der österreichischen Krone. Sein Drängen gegenüber dem Kreishauptmann, doch endlich etwas gegen den Revolutionär zu unternehmen, kehrt sich im Verlauf der Erzählung um: Rosenzweig tritt offen für die Ideen Dembowskis ein, während der Kreishauptmann sich immer mehr Sorgen um das revolutionäre Treiben macht.²³⁰

Die einzige historische Figur der Handlung, die bei Ebner-Eschenbach auch mit vollem Namen genannt wird, ist Edward Dembowski. Im *Kreisphysikus* tritt er als Antagonist zu Nathanael Rosenzweig auf und wird als höchst charismatische Persönlichkeit geschildert. Sein politisches Engagement begann der 1822 als Sohn des Senator-Castellan in Kongresspolen geborene, aristokratische Dembowski Anfang der 1840er Jahre in Warschau und Posen. Zentrale Punkte seiner politischen Philosophie waren die Überzeugung, dass eine gesamtpolnische Revolution nur mit einer Mobilisierung der Bauernmassen funktionieren würde. Er vertrat demokratische, teils sogar kommunistisch anmutende Pläne für die Neugründung eines unabhängigen Polens mit unter anderem sehr adels- und bürgerfeindlichen Ansichten. In einer gerechten Gesellschaft sollte jeder, egal welchen

²²⁹ Ebner-Eschenbach: *Der Kreisphysikus*. S. 272ff.

²³⁰ Ebenda, S. 295.

Geburtsstandes, selbst die Arbeit für seinen Lebensunterhalt verrichten.²³¹ Einige dieser Facetten werden bei Ebner-Eschenbach deutlich herausgearbeitet: Bei der Versammlung in der Schenke Dornenkrons zieht er sich mit seinen revolutionären Reden ja den Zorn der anwesenden Adeligen zu.²³² Im historisch veränderten Epilog tritt Dembowski schließlich als arbeitender Bauer Hawryl Koska auf, der in einem idyllisch anmutenden Dorf seiner Arbeit nachgeht – ganz gemäß seiner früheren politischen Ansichten.²³³ Edward Dembowskis Leiche wurde nach dem Gefecht bei Podgórze nie gefunden, was sich Ebner-Eschenbach für ihren Schluss der Erzählung zunutze macht.²³⁴ Die außerordentliche Jugendlichkeit des Revolutionärs allerdings – Dembowski war beim Einsetzen der Handlung 1845 erst 23 Jahre alt – kommt bei Ebner-Eschenbach nicht deutlich heraus. Beim ersten inkognito Auftritt wird der Revolutionär von Rosenzweig genau beobachtet: „Die Leidensspuren auf seiner marmorgleichen Stirn waren durch rastlos arbeitende Gedanken ausgeprägt worden und der Schmerzenszug um den jungen Mund durch frühe, schwere Seelenkämpfe.“²³⁵ Mit dem „jungen Mund“ ist der einzige Hinweis auf Dembowskis Jugend gegeben, auf die kein weiteres Mal hingewiesen wird. Dass die Ideen eines so jungen Radikalen einen gesetzten Kreisphysikus derartig nachhaltig beeindruckten, wäre vielleicht auch der Glaubwürdigkeit der Handlung abträglich gewesen.

Der historische Edward Dembowski wurde am Vorabend der revolutionären Umtriebe in Polen von den preußischen Behörden aus Posen ausgewiesen, traf im Brüsseler Exil auf Joachim Lelewel, den Präsidenten des Polnischen Nationalkomitees der Emigration, und wurde von dort mit dem Auftrag nach Galizien entsandt, bei der Vorbereitung der Revolution zu helfen. Er tat sich allerdings schwer, seine viel radikaleren Ideen mit denen der offiziellen Revolutionsbewegung in Einklang zu bringen und versuchte auf seinen Reisen durch das Land auch immer wieder gezielt die Bauern anzusprechen. Den mittleren, als fortschrittlich geltenden Landadel Galiziens konnte er dabei nicht immer wie erhofft auf seine Seite ziehen, teilweise wurde er sogar von diesen Kreisen an die österreichischen Behörden verraten. Dadurch war er gezwungen seinen Aufenthaltsort häufig zu wechseln.²³⁶ Ein solcher Vorfall wird auch im *Kreisphysikus* geschildert, als der

²³¹ Gill: *Die polnische Revolution 1846*. S. 144f.

²³² Ebner-Eschenbach: *Der Kreisphysikus*. S. 287f.

²³³ Ebenda, S. 304f.

²³⁴ Roszbacher: *Literatur und Liberalismus*. S. 270.

²³⁵ Ebner Eschenbach: *Der Kreisphysikus*. S. 262.

²³⁶ Gill: *Die polnische Revolution 1846*. S. 146f.

Kreishauptmann, offenbar von jemandem eingeweiht, die Versammlung der adeligen Gesellschaft um den verkleidet auftretenden Dembowski stört und dort auf Rosenzweig trifft.²³⁷ Die heterogene Zusammensetzung der zur Revolution bereiten galizischen Bevölkerung wird bei Ebner-Eschenbach in ihrem *Kreisphysikus* auch gut herausarbeitet: Emissäre wie Dembowski hofften, alle Gruppen mit ihren Ideen anzusprechen. Bei der zentralen Rede des Sendboten in Dornenkrons Schenke ist ein Querschnitt dieser Bevölkerung anwesend: „Es waren Männer, den verschiedensten Altersstufen und Ständen angehörig, in ärmlicher Kleidung, im reichen Nationalkostüm, im Priestertalar, im Studentenrock, im schäbigen schwarzen Gewand des Winkelschreibers.“²³⁸ In der Aufzählung fehlt das galizische Bürgertum, das sehr schwach ausgebildet war – möglicherweise auch ein Grund für das Fehlschlagen der Revolution. Klarerweise kann der reiche, adelige Grundbesitzer nicht von den gleichen revolutionären Ideen wie der Frondienst leistende Bauer überzeugt werden – und Dembowskis „Predigt“ beeindruckt außer Rosenzweig nur wenige der Anwesenden.²³⁹

In vielen Quellen der Zeit, unter anderem von Kreishauptmann Breinl und Polizeidirektor Sacher-Masoch, wird auf Dembowskis außerordentliche Fähigkeit zur Tarnung hingewiesen. Er trat wie auch in der Erzählung Ebner-Eschenbachs gelegentlich als Bauer oder als Geistlicher verkleidet auf. Wie Friedrich Wilhelm von Oertzen berichtet, schaffte er es, als Zofe verkleidet in einer Kutsche mit einer befreundeten Adligen in letzter Sekunde zu entkommen. Als Soldat verkleidet infiltrierte er ein in Galizien stationiertes Regiment und konnte sich sogar als Diener bei einem hochstehenden Beamten in Lemberg einschmuggeln um wertvolle Informationen zu den antirevolutionären Plänen der Österreicher zu sammeln. Besonders häufig soll sich Dembowski allerdings als wandernder Handelsjude ausgegeben haben, was den Vorteil mit sich brachte, sowohl auf den Bauernhöfen als auch bei den Gutsbesitzern ungestört auftreten zu können.²⁴⁰ Geschichten wie diese trugen natürlich zur Legendenbildung um Dembowski bei. Dennoch hat er es nicht geschafft, seine Ideen zur Besserung der Lebensverhältnisse der Bauern eben diesen so näherzubringen, dass sie ihn und Tyssowksi bei ihrem Kampf unterstützt hätten. Arnon

²³⁷ Ebner-Eschenbach: *Der Kreisphysikus*. S. 265f.

²³⁸ Ebenda, S. 281.

²³⁹ Rossbacher: *Literatur und Liberalismus*. S. 276f.

²⁴⁰ Friedrich Wilhelm von Oertzen: *Alles oder Nichts. Polens Freiheitskampf in 125 Jahren*. Breslau: Korn Verlag 1934, S. 114ff.

Gill argumentiert, dass sicherlich der von Dembowski propagierte Atheismus nicht hilfreich war, die Massen zu überzeugen.²⁴¹ Auch zeigten sich Emissäre wie Dembowski vor allem in den Kreisen des Landadels, der Gutsbesitzer und Verwalter und damit mit jenen Personen, gegen die sich der Unmut der Bauern richtete. Ein Zusammenschluss der beiden Gruppen gegen die österreichischen Besatzer war daher von vornherein eine Utopie.²⁴²

4.1.6. Ein zweiter Aufstand 1846: Jakob Szela

Das Interesse Ebner-Eschenbachs an Galizien und dem Jahr 1846 schlug sich in dieser Zeit noch in einer zweiten Erzählung nieder, die hier nicht unerwähnt bleiben soll, hat sie doch einen historischen (Anti-)Helden der Gegenrevolution zum Krakauer Aufstand zum Titelhelden. Im *Kreisphysikus* lässt Ebner-Eschenbach den Kreishauptmann Breinl einen Ausspruch gegenüber Rosenzweig tätigen, der annehmen lässt, dass er mit einem Ausbruch der Gewalt der Bauern gegen ihre adeligen Grundbesitzer durchaus gerechnet hat: „Es ballt sich ein Gewitter über ihren [Anm. den Adeligen] Häuptern zusammen, von dessen Aufsteigen sie keine Ahnung haben. Diese harmlosen Unzufriedenen, die sich für bedrohlich halten, sind selbst von ganz anders Unzufriedenen in ganz anders gefährlicher Weise bedroht.“²⁴³ Die Autorin verpackt somit in der einen Erzählung einen Verweis auf die andere, nämlich auf *Jakob Szela*. Breinl und damit die österreichischen Behörden sind bei Ebner-Eschenbach von vornherein der Ansicht, dass die eigentliche Gefahr für den Frieden in Galizien nicht vom Krakauer Aufstand, sondern von den Bauernerhebungen rund um Szela ausgeht.

Anders als im *Kreisphysikus* werden die historischen Akteure in *Jakob Szela* mit Namen genannt, Kreishauptmann Breinl ebenso wie der Titelheld selbst und die Herren von Bogusz, seine Grundherren, mit denen er zum Zeitpunkt des Ausbruchs der Revolution in einen Rechtsstreit verwickelt war. Die Handlung entspinnt sich um ein Gefecht während des Bauernaufstandes beim Schloss des alten Grafen O. (dessen Name nicht offengelegt wird). Diesen Gutsbesitzer, der dem Gemeindedeputierten Jakob Szela immer zugetan war, warnt Szela vor seinem neuen Mandatar Jaslo, der seine Söhne mit revolutionären und

²⁴¹ Gill: *Die polnische Revolution 1846*. S. 152.

²⁴² Ebenda, S. 191.

²⁴³ Ebner-Eschenbach: *Der Kreisphysikus*. S. 267.

antikaiserlichen Ideen beeinflusse. Der Graf schickt ihn wutentbrannt weg und reist selbst ab. Der Mandatar Jaslo aber zieht die jungen Grafen auf seine Seite und plant die Revolution. Auf Flugblättern ist vom „Blut, das in Strömen fließen wird“ die Rede, die Bauern des Gutes fühlen sich als kaisertreue „Austriaci“ bedroht. Jaslo lässt die Bauern schließlich zum Schloss rufen um auch ihnen die Ideen der Revolution zu unterbreiten, diese lassen sich aber nicht überzeugen und bekennen sich zum Kaiser. Die Stimmung heizt sich auf und die versammelten Adligen beginnen den Kampf gegen die Bauern, auch der heimgekehrte alte Graf wird in das Getümmel gezogen. Szela erscheint und gebietet dem Treiben Einhalt und führt den Bauern vor Augen, dass sie sich gegen ihren ebenso kaisertreuen Gutsherren erhoben haben. Er bringt die jungen Grafen unversehrt zu ihrem Vater zurück, Jaslo hat das Gefecht aber nicht überlebt. Ein Zug bewaffneter Bauern von Szelas Grundherrschaft führt am Schloss des Grafen O. vorbei: Die Leichen der Herren von Bogusz werden auf einem Wagen Richtung Kreisamt Tarnów geführt, der bei diesem Anblick entsetzte alte Graf wirft Szela vor, zumindest diese Bluttat nicht verhindert zu haben. Monate später wird Szela, der Schlimmeres während des Bauernaufstandes zu verhindern suchte, unter dem Druck der Adligen vom neuen Kreishauptmann Czez von Przemyśl zum Exil in der Bukowina verurteilt, wo ihm ein landwirtschaftliches Gut zugeteilt wurde. Der traurige Szela wird vom Kastellan des alten Grafen ein letztes Mal besucht, kurz vor der Abreise verabschiedet sich auch dieser dankbar beim Retter seiner Kinder. In einem letzten Gespräch mit dem Grafen und einigen Dorfbewohnern wird noch einmal aufgerollt, welche Gräueltaten Jakob Szela noch hätte verhindern können und was er Gutes während des Aufstandes bewirkt hat, dann setzt sich der Pferdewagen mit Szela in Bewegung.²⁴⁴

Das Jahr 1846 brachte wie schon erwähnt mehrere Aufstände für die Region Galizien. Bemerkenswert ist vor allem, dass sich diese nicht nur gegen die fremden Machthaber aus Österreich richteten und das Ziel der Gründung eines eigenen polnischen Staates verfolgten. Geradezu zeitgleich mit der nationalpolnischen Adelsrevolte begann am 18. Februar 1846 ein Bauernaufstand, der sich gegen die polnischen Adligen, die Grundherren, richtete. Da am Krakauer Aufstand vor allem der Adel beteiligt war, kann man

²⁴⁴ Marie von Ebner-Eschenbach: *Jakob Szela*. In: Dies.: *Erzählungen. Autobiographische Schriften*. München: Winkler Vlg 1978 (= *Winkler Weltliteratur Dünndruck Ausgabe.*), S. 220-244.

hier tatsächlich von einem Genaufstand sprechen.²⁴⁵ Die Rolle der österreichischen Behörden bei der Revolte der Bauern ist bis heute umstritten. Es haben sich zwei Positionen herauskristallisiert: Eine These besagt, dass österreichische Beamte den Aufstand der Bauern gegen die polnischen Grundherren gezielt angestachelt hätten. Die andere wiederum hält fest, dass der Kreishauptmann von Tarnów, Graf Breinl von Wallerstein, die Situation des Aufstands nur genützt hatte, um die Adeligen des Landkreises einzuschüchtern und so deren Beteiligung am Adelsaufstand Tyssowksis zu unterbinden.²⁴⁶ Nach neuesten Erkenntnissen der Forschung lassen sich aber keine Beweise finden, dass Kreishauptmänner wie Breinl die Aktionen der Bauern mit Geldgeschenken belohnt hätten. Die bäuerliche Bevölkerung sah wohl vor allem ihre ohnehin schon schlechte Position in einem losgelösten polnischen Staat noch bedrohter, da die adeligen Grundherren damit die alleinige Macht innegehabt hätten und die „Schutzfunktion“ der Monarchie (in der ja in einigen Kronländern die Bauern bereits eine wesentlich bessere Stellung innehatten) für sie weggefallen wäre.²⁴⁷ Allerdings ist aus den Berichten Breinls an die ihm vorgesetzten Behörden auch herauszulesen, dass er keine großen Anstrengungen unternommen hat, die aus der Kontrolle geratenen Übergriffe der Bauern auf die Landbesitzer zu unterbinden. Möglicherweise lagen seine übertriebenen Schilderungen über die Gefahr, in der sich die Kreisstadt noch Tage nach dem fehlgeschlagenen Angriff angeblich befand, auch an seinen unzureichenden Informationen. Die Propaganda der Revolutionäre schaffte es offensichtlich noch den Eindruck zu erwecken, man hätte noch Chancen die Revolution durchzusetzen.²⁴⁸ Der Kreishauptmann konzentrierte die Kräfte der Armee jedenfalls viel zu lange auf die Stadt Tarnów – wohl auch um sein eigenes Überleben zu sichern – und überließ den Landkreis mit den Gütern der Adeligen sich selbst bzw. den Rache übenden Bauern.²⁴⁹ Auch Moriz von Sala merkt dies als entscheidenden Fehler Breinls an: Die Entsendung von kleinen Militärtrupps ins Umland hätte dafür sorgen können den Bauern zu zeigen, „daß doch noch eine kaiserliche Gewalt im Kreise bestehe“²⁵⁰. Besonders im Kreis Tarnów, Schauplatz des Geschehens des *Kreisphysikus* und *Jakob Szelas*, beteiligten sich so gut wie alle Bauern (geschätzt 90%) an der „Rabacja“ genannten Revolte.

²⁴⁵ Schmidt-Rösler: *Polen. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. S. 80f.

²⁴⁶ Chvojka: *Zwischen Konspiration und Revolution*. S. 481f.

²⁴⁷ Ebenda, S. 498.

²⁴⁸ Gill: *Die polnische Revolution 1846*. S. 203ff.

²⁴⁹ Ebenda, S. 207.

²⁵⁰ Sala: *Geschichte des polnischen Aufstandes vom Jahre 1846*. S. 289.

Im Landkreis Tarnów, genauer in Jasło, übernahm auch ein charismatischer Kleinbauer die Führung des Aufstands: Jakub Szela. Er rief zum Sturm gegen die Grundbesitzer und deren Güter auf und erklärte den Frondienst für abgeschafft. Szela ist einer der ganz wenigen Akteure auf Seiten der Bauern, der in die Geschichte eingegangen ist. Seine Autorität ergab sich nicht erst während des Aufstandes, er war bereits seit langer Zeit als Gemeindedeputierter von Smarzowa und Siedliska in einer angesehenen Position und damit sowohl mit den österreichischen Behörden als auch mit den Gutsbesitzern in regelmäßigem Kontakt. Sein Einfluss auf die Bauern der Umgebung hätte die blutigen Kämpfe der Bauern gegen ihre Gutsherren vermutlich eindämmen können.²⁵¹ Der Bauernführer unterhielt als Gemeindedeputierter Kontakte zu Kreishauptmann Breinl, allerdings kann keine Kollaboration der beiden bei der Bekämpfung der Adelsrevolution nachgewiesen werden. Szela handelte gemäß seiner eigenen Überzeugung einer dringend notwendigen Bauernbefreiung.²⁵² Bei Moriz von Sala wird Szela nicht als blutrünstig mordender Bandenkopf beschrieben, sondern als Anführer der unter den chaotischen Umständen relativ geordnet handelte. Teilweise griff er ein, beschützte Gutsbesitzer vor Morden und erstattete manches Raubgut zurück.²⁵³ Er rechtfertigte seine Taten mit dem Widerstand gegen die revolutionären Ideen der Emissäre und bekräftigte dies mit seiner Treue zum österreichischen Kaiser. Die fälschlicherweise verbreiteten Gerüchte, der Aufstand der Adligen hätte von Anfang an die Ermordung ihrer Bauern zum Ziel gehabt, versuchte er zu widerlegen und leistete Überzeugungsarbeit bei der Landbevölkerung.²⁵⁴ Im Zuge der sich über ganz Galizien ausbreitenden „Rabacja“ wurden über 400 Schlösser und Gutshäuser verwüstet und rund 1000 Menschen kamen ums Leben, wobei genauere Zahlen sehr schwierig festzumachen sind und die Angaben divergieren. Die österreichische Regierung griff lange nicht in den Konflikt ein. Der „Aufstand im Aufstand“ wurde schließlich erst im April von österreichischen Soldaten beendet – also erst einige Wochen nach dem Ende des Krakauer Aufstands.²⁵⁵ Jakub Szela ist in Polen bis heute eine höchst umstrittene historische Persönlichkeit.²⁵⁶ Während man in ihm in der kommunistischen Ära noch einen symbolhaften Helden gegen

²⁵¹ Gill: *Die polnische Revolution 1846*. S. 226f.

²⁵² Ebenda, S. 230.

²⁵³ Sala: *Geschichte des polnischen Aufstandes vom Jahre 1846*. S. 282.

²⁵⁴ Gill: *Die polnische Revolution 1846*. S. 231.

²⁵⁵ Schmidt-Rösler: *Polen. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. S. 80f.

²⁵⁶ Rossbacher: *Literatur und Liberalismus*. S. 460.

die Unterdrückung der Bauern sah, stand und steht er aus heutiger, polnisch-nationalistischer Sicht auf der falschen Seite der sich gegen die polnischen Grundherren auflehrenden (und mit den österreichischen Behörden kooperierenden), meist ukrainisch stämmigen Bauern.²⁵⁷ In literarischen Verarbeitungen wird die Figur – konträr zu Ebner-Eschenbach – als düsterer Mörder und Kollaborateur gezeichnet, so auch in Stanisław Wyspiańskis Drama *Wesele (Die Hochzeit)* von 1901.²⁵⁸

4.1.6.1. Die jüdische Bevölkerung während des Bauernaufstandes in Galizien



Abb. 1: Jan Kanty Lorenowicz: *Rabacja chłopska* 1846.

Das Gemälde *Rabacja chłopska* 1846 (deutscher Titel: *Galizisches Massaker*) von Jan Kanty Lorenowicz (1821-1895) aus dem Jahr 1851 zeigt den Beginn des Bauernaufstandes in Lisia Góra (Fuchshügel) bei Tarnów, die Türme der Kreisstadt sind im Hintergrund zu erkennen. Der Maler, der in Wien und München studiert hatte, war als Grundbesitzer in der Gegend unmittelbarer Augenzeuge der Ereignisse von 1846.²⁵⁹ Abgesehen davon, dass Interpreten immer wieder den unbewaffneten jungen Mann in der Bildmitte, der mit dem Zeigefinger

²⁵⁷ Schmidt-Rösler: *Polen. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. S. 81.

²⁵⁸ Wolfgang Kos (Hg.) u.a.: *Mythos Galizien*. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2015. Wien: Metroverlag 2015, S. 291.

²⁵⁹ Ebenda, S. 292.

Richtung Stadt zeigt, als Edward Dembowski identifiziert haben²⁶⁰, ist der Bildausschnitt links interessant: Ein von seiner Kleidung, einem schwarzen Kaftan, und seiner Barttracht eindeutig als Jude erkennbarer Mann verhandelt mit einem Bauern am Rande der Szene. In der Hand eine Halskette wartet er schon darauf, dass die Bauern die ermordeten Landadeligen ihrer weiteren Habseligkeiten berauben und mit ihm ins Geschäft kommen. Die Ikonographie ist klar antisemitisch, den Juden wird der Vorwurf gemacht, sich am Elend der verfolgten Gutsbesitzer zu bereichern. Hier wird völlig ausgeblendet, dass in der Realität die Juden während des Bauernaufstands aufgrund ihrer eigentlichen Mittlerrolle zwischen den sich nun bekriegenden Gruppen schlecht ausstiegen (wie an anderer Stelle beschrieben).

In *Jakob Szela* ist im Gegensatz zum *Kreisphysikus* das Judentum nur ganz am Rande präsent: Bei der Schilderung eines typischen galizischen Dorfes darf aber natürlich auch die jüdische Bevölkerung nicht fehlen. Ein Jude aus dem Dorf soll den verurteilten Szela ins bukowinische Exil nach Sanok bringen, sein Sohn, ein „munter nebenher schreitende[s] Jüngelchen“ übernimmt diese Aufgabe.²⁶¹ Die Lohnkutscherei war wie das Schankgewerbe ein typisches Berufsfeld von am Land lebenden Juden in den östlichen Teilen der Monarchie, das Motiv des jüdischen Lohnkutschers aus Polen findet sich auch an einer Stelle in *Aus Franzensbad*.²⁶² Die Schilderung der beiden jüdischen Nebenfiguren in *Jakob Szela* ist neutral und wertfrei, sie werden als alltägliche Elemente des galizischen Landlebens dargestellt.

4.2. Der Vorzugsschüler (1898)

4.2.1. Kurzinhalt

Die Erzählung handelt von dem jugendlichen Gymnasiasten Georg, dessen strenger Vater Offizial Pfanner, ein einfacher Bahnbeamter, den Jungen seit Beginn seiner Schulzeit auf äußerste Disziplin und größten Fleiß drillt. Georg leidet enorm unter dem Druck und sieht

²⁶⁰ Anm.: Genaue Berechnungen der Wegstrecken zwischen Lemberg, Tarnów und Wielicka des polnischen Historikers Kazimierz Bańburski belegen im Abgleich mit historisch genau datierten Aufenthaltszeiten Dembowskis während des Aufstands, dass er sich zur Zeit des Ausbruchs der „Rabacja“ nicht in Tarnów aufgehalten haben kann.

²⁶¹ Ebner-Eschenbach: *Jakob Szela*. S. 237 u. 239.

²⁶² Ebner-Eschenbach: *Aus Franzensbad*. S. 48.

sich immer mehr außer Stande, das Prädikat des Vorzugsschülers Jahr für Jahr aufs Neue zu erlangen. Die Mutter leidet mit dem Sohn, ihr kann er seine Qual auch anvertrauen, aber beide trauen sich nicht, gegen den Vater aufzubegehren. Eines Tages kann sich Georg mit seinem hart ersparten Jausengeld vom jungen Hausierer Salomon Levi eine Pfeife, die die Töne einer Nachtigall nachahmt, kaufen. Diese Pfeife versüßt ihm seinen tristen Schüleralltag. Der Vater aber nimmt ihm die Pfeife weg und zerbricht sie, sein Sohn soll sich schließlich nur auf das Lernen konzentrieren und nicht durch Spielereien abgelenkt sein. Hinzu kommt, dass der Sohn des dem Vater verhassten Kunstschlossers Obernberger Georg in der Schule überflügelt und die beiden noch dazu in einen Streit geraten, bei dem Georg gegen den Klassenkollegen, Pepi, als erster handgreiflich wird. Der Vater Obernberger besucht daraufhin die Pfanners zuhause und fordert Rechenschaft von Georg, hat aber gleichzeitig Mitleid mit dem von seinem Vater so gedrillten Schüler. In der Sprechstunde beim Direktor des Gymnasiums muss Pfanner erfahren, dass sein Sohn trotz der harten Anstrengung letzten Endes nur ein mittelmäßig begabter Schüler ist – eine Tatsache, die er nie wahrhaben wollte und die ihn hart trifft. Georg ist inzwischen so verzweifelt über den vom Vater auferlegten Druck, dass er beschließt, sich mit einem Sprung in die Donau das Leben zu nehmen. Der letzte, der ihn lebendig sieht, ist Salomon Levi: Georg schenkt ihm zuvor noch seine neuen Halbschuhe und verabschiedet sich von ihm. Am Begräbnis nimmt die ganze Schule Anteil, die Eltern sind beide verzweifelt über den Tod des einzigen Kindes, der Vater wird sich am Ende seiner Schuld bewusst.²⁶³

4.2.2. Jüdische Händler und Hausierer in Wien und der Monarchie

Zum Bild der Residenzstadt Wien gehörten zur Zeit der k.u.k.-Monarchie viele verschiedene Händler, die ihre Waren auf offener Straße zum Verkauf anboten. Neben spezialisierten Geschäften wie etwa der Hafnerei oder aller Arten von Lebensmittelhändlern waren die „Handelsjuden“ häufig als Gemischtwarenhändler unterwegs, die alle Arten von Waren im Angebot hatten.²⁶⁴ Unter den sogenannten Hausierern fanden sich vor allem auch viele

²⁶³ Marie von Ebner-Eschenbach: *Der Vorzugsschüler*. In: Dies.: *Božena. Der Vorzugsschüler*. Leseausgabe in vier Bänden. Hg. v. Evelyn Polt-Heinzl, Daniela Strigl u. Ulrike Tanzer. Bd 3. St. Pölten, Salzburg u.a.: Residenz Verlag 2014, S. 285-329.

²⁶⁴ Jens Wietschorke: *Die Stadt als Tableau. Zur kulturellen Konstruktion der „Wiener Typen“*. In: Wolfgang Kos (Hg.): *Wiener Typen. Klischees und Wirklichkeit*. Ausstellungskatalog des Wien Museums. Wien: Christian Brandstätter Verlag 2013, S. 28.

Juden, die aus den östlichen Teilen der Monarchie, besonders aus Galizien, zugewandert waren.²⁶⁵

Erst ab dem 18. Jahrhundert ist der Hausiererhandel als Berufszweig belegt, denn fahrende Händler ohne Begleitschutz waren zuvor Straßenraub und kriegerischen Auseinandersetzungen zu sehr ausgesetzt, als dass sich das Risiko (das natürlich auch bis ins 19. Jahrhundert hinein bestehen blieb) auszahlte.²⁶⁶ Das Hausierertum, vormals für Juden in ganz Europa ein typischer Beschäftigungszweig, verlor für die jüdische Bevölkerung in den westlichen Teilen der Monarchie und Europas an Bedeutung, als mit dem Aufstieg ins Bürgertum die Berufschancen und der allgemeine Wohlstand stiegen. In den östlichen Ländern der Monarchie aber hielt sich dieser Berufszweig noch länger, in ländlichen Regionen waren die Wanderhändler für die Versorgung abgelegener Gebiete unerlässlich, neben Waren transportierten die Hausierer auch Neuigkeiten und Nachrichten – ihre Existenz war durch die Notwendigkeit ihres Berufs für die funktionierende Gesellschaft gesichert.²⁶⁷ Die aus dem Osten zugewanderten Hausierer verloren in den großen Städten wie Wien aber diese Existenzsicherung, mit der verbesserten Infrastruktur wurden sie immer mehr abkömmlich und fristeten ein karges Dasein. Sie gehörten der untersten sozialen Schicht an, die Wahl dieses Berufs war für viele Juden der einzige Ausweg, nicht als Bettler auf der Straße leben zu müssen.²⁶⁸ Viele dieser Kleinsthändler wurden bei Volkszählungen auch offiziell als Arme in den Listen angeführt.²⁶⁹

Die ländlichen Hausierer unterschieden sich von jenen in der Stadt durch das Warenangebot und die Transportmöglichkeiten, in der Stadt war – wie bei Salomon Levi – der Bauchladen typisch für das Erscheinungsbild, neben Kurzwaren handelten sie vor allem mit Textilien, Kalendern, Taschenuhren, billigem Schmuck oder kleinem Haushaltsgerät. „Feilschen um die Preise, Rabatte oder Ratenzahlung gehörten zu den gewöhnlichen

²⁶⁵ Bihl: *XIII. Die Juden*. S.911f.

²⁶⁶ Beate Hertlein u. Wolf-Heinrich Kulke: „*Preisend mit viel schönen Reden*“. *Die Darstellung des Juden als Trödler, Hausierer und Kleinhändler*. In: Helmut Gold u. Georg Heuberger (Hg.): *Abgestempelt. Judenfeindliche Postkarten*. Ausstellungskatalog. Heidelberg: Umschau Braus Verlag 1999, S. 187.

²⁶⁷ Monika Richarz: *Hausierer*. In: Dan Diner (Hg.): *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur*. Bd 2: *Co – Ha*. Stuttgart, Weimar: Metzler Verlag 2012, S. 556.

²⁶⁸ Monika Volaučnik-Defrancesco: *Arme und Hausierer in der jüdischen Gemeinde von Hohenems, 1800-1760*. Dornbirn: Vorarlberger Verlagsanstalt 1993 (= *Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs*. Bd 12. Hg. v. Vorarlberger Landesarchiv), S. 35.

²⁶⁹ Ebenda, S. 39.

Handelsmethoden ebenso wie das laute Ausrufen der Waren.“²⁷⁰ Das Ansehen bei der Bevölkerung war generell gering, auch wenn die Waren, die ein jüdischer Hausierer mit sich führte, sich oft großer Beliebtheit erfreuten. Nicht selten sahen sich aber gerade die Hausierer antijüdischen Anfeindungen ausgesetzt. Die Vorwürfe gegenüber der jüdischen Unterschicht waren dabei besonders zynisch: Ständig ums finanzielle Überleben kämpfend warf man den Hausierern vor, mangelhafte Ware zu überhöhten Preisen anzubieten und so unermesslichen Reichtum auf Kosten braver Bürger anzuhäufen – den wenigsten gelang aber tatsächlich der Aufstieg vom Hausierer zum reichen jüdischen Händler.²⁷¹ Aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts existieren zahlreiche Beispiele von judenfeindlichen Grafiken und Postkarten, die den Hausierer als Motiv aufgreifen und mit weiteren antisemitischen Klischees wie physiognomisch „typisch jüdischen“ Details anreichern.²⁷² In der Literatur werden sie auch oft als Hehlerei betreibende Bösewichte geschildert. Zu den positiven Darstellungen zählen neben Ebner-Eschenbachs Salomon Levi etwa auch die Beschreibungen in Johann Peter Hebels Anfang des 19. Jahrhunderts verfassten Kalendergeschichten.²⁷³

4.2.3. Salomon Levi: ein jüdischer Junge als Sympathieträger

Salomon Levi wird in der Erzählung äußerst positiv gezeichnet. In der Schilderung des sehr tristen Alltags des Schülers Georg ist Salomon Levi mit seinem bunten Sammelsurium an Waren und seiner gewinnenden Art einer der wenigen Lichtblicke.

Ebner-Eschenbachs Geschichte kann als eine Reaktion auf das zeitgenössische Geschehen um die Jahrhundertwende gelesen werden: Zum einen häufen sich zu dieser Zeit in Österreich die Selbstmorde junger Gymnasiasten.²⁷⁴ Die Autorin hält die Beweggründe für die Wahl dieses Stoffes auch in einem Brief an Julius Rodenberg fest.²⁷⁵ Zum anderen fällt die Wahl eines jüdischen Hausierers als positive Nebenfigur sicherlich nicht von ungefähr in die Zeit der ersten Jahre Karl Luegers als Bürgermeister von Wien. Salomon wird in die Geschichte als Musiker eingeführt: Georg hört die Töne einer Nachtigall und erkennt den

²⁷⁰ Richarz: *Hausierer*. S. 557.

²⁷¹ Hertlein, Kulke: „*Preisend mit viel schönen Reden*“. S. 188.

²⁷² Ebenda, S.192.

²⁷³ Richarz: *Hausierer*. S. 557.

²⁷⁴ Daniela Strigl: *Bildung, Verbildung, Herzensbildung*. In: Marie von Ebner-Eschenbach: *Božena. Der Vorzugsschüler*. S. 29f.

²⁷⁵ Marie von Ebner-Eschenbach an Julius Rodenberg im Juli 1898. Zit. nach: Dies.: *Werke in einem Band*. Ausgew. u. eingel. v. Alice Koch. Berlin, Weimar: Aufbau Verlag 1982, S. 338.

jungen Hausierer, der einer kleinen Flöte die Vogellaute entlockt.²⁷⁶ Salomons äußere Erscheinung entspricht jener eines orthodoxen Juden, er trägt einen „schwarzen Kaftan, einen steifen, breitrempigen Hut“ und „ein paar glänzende, rabenschwarze Schläfenlocken“²⁷⁷. Seine Erscheinung ist sehr ärmlich, er ist abgemagert und hinkt auf einem Bein – eine Auswirkung seines beschwerlichen Arbeitsalltags. Somit bietet die Autorin hier „nicht nur eine spottfreie, sondern auch ursachenforschende Beschreibung einer Physis, die das antisemitische Judenbild bestimmte.“²⁷⁸ Mit Salomon Levi wird auch ein realistischer Blick auf die jüdische Bevölkerung Wiens zu dieser Zeit geworfen, von der ein Großteil in sehr einfachen Verhältnissen lebte.²⁷⁹ Auch sprachlich ist er eindeutig jüdisch charakterisiert, syntaktisch verdrehte Konstruktionen wie „Ich hab müssen lernen drei Tag, bis ich hab spielen gekonnt.“²⁸⁰ verorten ihn eindeutig als nicht deutsch sondern jiddisch Sprechenden.²⁸¹ Für die Schüler und Studenten, die tagtäglich an ihm und seinem Bauchladen vorbeikommen, bietet er verschiedenstes Spielzeug zum Verkauf an. Georg beneidet den jüdischen Jungen um seine Freiheit, nicht in die Schule gehen zu müssen, während Salomon nichts lieber täte als zu studieren. Nachdem Georg von Salomon die Nachtigall-Pfeife erstanden hat, unterweist ihn der junge Hausierer auch gleich in der Kunst des Musizierens damit – und erkennt (als einziger) sein Talent zur Musik.²⁸² Dass die Nachtigall dabei vom Mund des einen zum Mund des anderen wandert, ist für Karlheinz Rossbacher eines der deutlichsten und für die damalige Zeit ungewöhnlichsten Statements Ebner-Eschenbachs gegen den Antisemitismus, wenn man von den Äußerungen in ihren Tagebüchern und Briefen absieht: Die Abneigung gegen Juden äußerte sich sehr oft auch in Abscheubekundungen über Unreinlichkeit und den „Judengeruch“, was hier mit der Selbstverständlichkeit des Teilens der Pfeife bewusst locker überspielt wird.²⁸³ Den deutlichen Abstand zwischen ihren gesellschaftlichen Positionen stellt Salomon, obwohl etwa im gleichen Alter wie Georg, selbst her: Er nennt ihn „junger Herr“ und siezt den Schüler, dieser antwortet mit dem freundschaftlichen „Du“.²⁸⁴ Dass Salomon in Georg

²⁷⁶ Ebner-Eschenbach: *Der Vorzugsschüler*. S. 292.

²⁷⁷ Ebenda, S. 292.

²⁷⁸ Rossbacher: *Literatur und Liberalismus*. S. 415.

²⁷⁹ Ebenda, S. 415.

²⁸⁰ Ebner-Eschenbach: *Der Vorzugsschüler*. S. 294.

²⁸¹ Schwarz: *Jüdische Gestalten bei Marie von Ebner-Eschenbach und Ferdinand von Saar*. S. 176.

²⁸² Ebner-Eschenbach: *Der Vorzugsschüler*. S. 292ff.

²⁸³ Rossbacher: *Literatur und Liberalismus*. S. 415f.

²⁸⁴ Ebner-Eschenbach: *Der Vorzugsschüler*. S. 312.

dennoch einen Vertrauten und Freund sieht, beweisen seine Jubelrufe, nachdem Georg aus der Rauferei mit dem Schulkollegen Pepi als Sieger hervorgeht.²⁸⁵ Vom besonderen Verhältnis zwischen den beiden Jungen zeugt aber vor allem der Schluss der Geschichte: Salomon ist der letzte Mensch, mit dem Georg vor seinem Selbstmord spricht. Der Schüler läuft zielstrebig und entschlossen zur Donau, Salomon tritt ihm in den Weg und begrüßt ihn. Georgs „Du? [...] du, Salomon?“²⁸⁶ deutet an, dass auch Georg verwundert darüber ist, ausgerechnet den jungen Hausierer als letzten bekannten Menschen in seinem Leben zu sehen. In der Verabschiedungsszene reflektiert der gequälte Schüler wohlwissend um die Situation seines Gegenübers: „Armer Salomon, den der Wachmann aufscheucht und einzuführen droht, wenn er ganz erschöpft einige Augenblicke auf einer Bank ausruhen möchte. Fort, fort auf müden Füßen in den ausgetretenen, geplatzten Stiefeln...“²⁸⁷. Georg erkennt die Qualen des Salomon und vergleicht sie mit den seinen, schenkt dem jungen Straßenhändler seine neuen Schuhe, bevor er in die Donau springt. Dieser ist zunächst so gebannt von dem unerwarteten Geschenk, dass er nicht bemerkt, was vor sich geht. Georgs Tat schockiert ihn – wieder lässt er alles um sich herum außer Acht, selbst seine wertvollen neuen Schuhe und seine Ware sind ihm egal:

„Die Schuhe hatte er von sich geworfen, streute seine Ware im Laufe achtlos aus... Gott! Gott! Ins Wasser gesprungen – in den Tod gegangen, der den er bewundert hatte und beneidet und der immer so gut gegen ihn gewesen war.“²⁸⁸

Salomon ist hier ganz mitfühlender Freund, seine Religionszugehörigkeit und sein typisch jüdischer Beruf spielen keine Rolle – ganz „entgegen der populären Vorstellung vom jüdischen Geiz und Geschäftsgeist, seines Besitztums und seiner Waren“²⁸⁹.

Ebner-Eschenbach lässt in ihrer Erzählung den gepeinigten Hauptcharakter auf einen ebenso schwer gezeichneten Gleichaltrigen treffen. Beide sind Außenseiter: Georg, weil er kein Schülerleben wie seine Kollegen führen kann, Salomon, weil er sein Leben am Rand der Gesellschaft fristen muss. Seine überaus lautstarke Reaktion auf den Tod des Freundes ist die intensivste aller Figuren und zeichnet ihn als besonderes emotional. Ein äußerlich klischeehaft dargestellter Jude widerlegt die Klischees mit seiner Empathiefähigkeit – und Ebner-Eschenbach setzt mit der Figur des Salomon Levi ein Ausrufezeichen gegen

²⁸⁵ Ebner-Eschenbach: *Der Vorzugsschüler*. S. 314.

²⁸⁶ Ebenda, S. 325.

²⁸⁷ Ebenda, S. 325.

²⁸⁸ Ebenda, S. 326.

²⁸⁹ Schwarz: *Jüdische Gestalten bei Marie von Ebner-Eschenbach und Ferdinand von Saar*. S. 176.

antisemitische Vorverurteilungen: „Mit wenigen Strichen ist hier das geschichtlich Unmögliche erreicht: die Aufnahme des unangepaßten, unterprivilegierten ‚Anderen‘ in die menschliche Gesellschaft.“²⁹⁰

4.3. Aus Franzensbad. Sechs Episteln nach keinem Propheten. (1858)

4.3.1. Kurzinhalt

Eine der frühesten Veröffentlichungen Marie von Ebner-Eschenbachs sind die fiktiven Reisebriefe, die eine junge Patientin ihrem Arzt von der Kur in Franzensbad schickt, und dessen Antworten darauf. Diese schon in der Zeit der Aufklärung und im Vormärz beliebte Gattung bot der jungen Autorin die Möglichkeit, „eine geistreiche Mischung von Themen und Schreibweisen“²⁹¹ in einem Werk unterzubringen. Hintergrund und Antrieb des Briefdisputs ist der Unwillen, mit dem die junge adelige Frau an diesen langweiligen Kurort fährt, während der Arzt in Wien sie von den Vorteilen des Aufenthalts überzeugen möchte. In einem kurzen Prolog kündigt die Protagonistin ihrem Doktor die Briefe an. Es folgen sechs ausführliche Episteln der Adelligen, in denen sie über den Kurort und die Reise dorthin berichtet und jeweils kurze Antwortbriefe des Doktors, nur nach dem letzten Brief schreibt er ein Nachwort zum nun bereits veröffentlichten Briefwechsel an das Publikum. Die Briefe des jugendlichen Kurgasts sind immer wieder mit kleineren literarischen Formen gespickt, wie Dramoletten, Gedichten und einer Idylle mit dem Titel „Die Zofe auf Reisen“. Die Briefeschreiberin entwirft in ihren Ausführungen ein Gesellschaftspanorama der Monarchie zur Mitte des 19. Jahrhunderts: Alles und jeder trifft sich in dem Kurort in Westböhmen. Sie kommentiert ihre Kurgenossinnen und -genossen und deren Lebensweise auf äußerst spöttische und ironische Art, während der Arzt immer wieder zu Mäßigung im Ausdruck mahnt.

Im ersten Brief werden die Zugreise von Wien nach Prag und die abenteuerliche Weiterfahrt mit der Kutsche nach Karlsbad und schließlich Franzensbad geschildert, die junge Adelige trifft auf interessante Reisegefährten und lässt sich über das

²⁹⁰ Schwarz: *Jüdische Gestalten bei Marie von Ebner-Eschenbach und Ferdinand von Saar*. S. 176.

²⁹¹ Ulrike Tanzer: *Wieder gelesen. Die Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach (1830-1916)*. In: Marie von Ebner Eschenbach: *Aus Franzensbad. Das Gemeindkind*. Leseausgabe in vier Bänden. Hg. v. Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl u. Ulrike Tanzer. Bd 1. St. Pölten, Salzburg u.a.: Residenz Verlag 2014, S. 14.

Postkutschenwesen aus. Der zweite Brief enthält eine scharfe Satire auf den deutschsprachigen Literaturbetrieb und die Literaturkritik im Speziellen– der Doktor beschwert sich in seiner Antwort, dass dies wenig mit einem Reisebericht zu tun habe. Im dritten Brief ist nun als Reaktion darauf der erste spöttische Bericht über das provinzielle Kurstädtchen Franzensbad verpackt, die Verfasserin mokiert sich über kulturelle Veranstaltungen und die geografische Beschaffenheit der Gegend. Der vierte Brief, der Hauptteil des Werks, stellt die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen ins Zentrum, die ihr auf der Kur begegnen. In diesem Abschnitt werden auch unterschiedliche jüdische Typen geschildert. Der fünfte Brief schildert die Kuranwendungen und Diäten sowie die Ausflugsziele rund um den Kurort, unter anderem den Todesort des böhmischen Feldherren Wallenstein. Im sechsten Brief wird die Abreise aus Franzensbad erzählt und es ergeht der Aufruf an den Doktor, die sechs Episteln so rasch wie möglich in die Druckerei zu bringen und zu veröffentlichen. Er gehorcht der Aufforderung – wie er im Nachwort beteuert – nur widerstrebend.²⁹²

4.3.2. Die Darstellung der jüdischen Kurgäste

Verweise auf das Judentum finden sich in *Aus Franzensbad* an mehreren Stellen. Im zweiten Brief führt die adelige Schreiberin aus, dass ihr Wunsch eine Literaturkritikerin zu sein mit ihrem Drang zum Herrschen zusammenhängt. Dabei findet sich die erste markante Aussage zum Judentum: „Als Kind schon war’s mein Traum, ein Reich zu gründen, bloß um des Vergnügens willen das Szepter darüber zu führen – ich wollte mich den Juden als Königin antragen – Später erkannte ich, daß mit Juden gar nichts anzufangen sei, und sah mich nach einem anderen Purpur für meine Schultern um.“²⁹³ Hier spricht eine junge Adelige achtlos in satirischer Form über eine Religionsgruppe in wenig schmeichelnden Worten. Allerdings führt sie noch nicht näher aus, warum mit den Juden nichts anzufangen sei.

Dies folgt erst in der Schilderung der Kurgesellschaft im vierten Brief: eine regelrechte Überschwemmung von Juden ortet die Patientin in Franzensbad. Der „Jude im Bade“ findet sich auch im Feuilleton der Zeit als wiederkehrende Figur.²⁹⁴ Die Verfasserin der Briefe gibt

²⁹² Ebner-Eschenbach: *Aus Franzensbad. Sechs Episteln von keinem Propheten*. S. 33-115.

²⁹³ Ebenda, S. 56.

²⁹⁴ Karlheinz Rossbacher: *Das Debüt einer Schriftstellerin. Marie von Ebner-Eschenbachs Episteln Aus Franzensbad (1858)*. In: Mark G. Ward (Hg.): *From Vormärz to Fin de Siècle. Essays in Nineteenth Century Austrian Literature*. Blairgowrie: Lochee Publications 1986, S. 68.

den jüdischen Gästen typische alttestamentarische Namen und kategorisiert sie in die reichen jüdischen und assimilierten Geschäftsmänner und die weniger wohlhabenden, traditionell lebenden Juden in typischer Kleidung. Vorweg ist zu sagen, dass keiner der beschriebenen Vertreter – auch nicht der Adel – in dieser Gesellschaftsstudie ungeschoren davonkommt. Dennoch fällt die mit jüdischen Klischees behaftete Beschreibung des weniger wohlhabenden Juden, der als „kleines Jüdchen“²⁹⁵ bezeichnet wird, besonders ins Gewicht: Beim Anblick seines reicheren Religionsgenossen hofft er auf seinen eigenen Reichtum. „Indessen aber trägt er noch den fetten Kaftan und den ungeschornen Bart, drängt sich zum Brunnen und trinkt aus fremden Bechern.“²⁹⁶ Als falsch und verschlagen wird er also dargestellt, seine äußere Erscheinung wirkt unappetitlich. Beide, der assimilierte und der traditionelle Jude, werden in der Figurenrede mit jiddischen Anklängen charakterisiert, vom „Vergnigen“ im Bad ist hier ebenso die Rede wie vom „demitig und wehmitig“ schleichenden Juden.²⁹⁷ „Zwölf Personen, und ein einziges Gesicht!“ fällt der Schreiberin beim Anblick der Nachkommenschaft des reichen jüdischen Geschäftsmannes auf: Sie spöttelt einerseits über die große Kinderschar und verwendet ein weiteres antijüdisches Klischee, wonach Juden an ihren markanten Gesichtszügen (man denke etwa an die Judennase) als solche erkennbar sind.

Einen „stattlichen Abraham“²⁹⁸ mit seiner Großfamilie beschreibt der Kurgast beim Festbankett, ihr Eintreffen an der reich gedeckten Tafel wird mit dem Zug der Israeliten durch die Wüste Richtung Kanaan gleichgesetzt. Die schwarzen Locken und Augen, die großen Münder, die Furcht des Familienvaters die schönen Kleider zu beschmutzen – wieder werden jüdische Klischees bedient. Die adelige Beobachterin gibt klar zu erkennen, dass sie diese Festgesellschaft nicht für fein genug hält – die „Herrschaften“, unter Anführungszeichen gesetzt, mögen zwar Geld genug haben, sich Kammerdiener für ein Bankett zu leisten, zu Mitgliedern der adeligen Gesellschaft macht sie das aber noch lange nicht.²⁹⁹ Der Doktor in seiner Funktion als Regulativ hält in seinem Antwortbrief diese boshaften Schilderungen für gefährlich und mahnt die Schreiberin zu mehr „Nächstenliebe“.³⁰⁰ Im sechsten Brief schließlich beschreibt der junge Kurgast eine

²⁹⁵ Ebner-Eschenbach: *Aus Franzensbad. Sechs Episteln von keinem Propheten*. S. 83.

²⁹⁶ Ebenda, S. 84.

²⁹⁷ Ebenda, S. 83f.

²⁹⁸ Ebenda, S. 90.

²⁹⁹ Ebenda, S. 92f.

³⁰⁰ Ebenda, S. 94.

abendliche Tanzveranstaltung. In Ermangelung guter Tänzer sind die feinen Damen der Gesellschaft sogar gewillt, sich herabzulassen: „da haben denn die fremden kleinen Leute die besten Zeiten. Getauft oder Ungetauft, alles wird angenommen, was nur zwei tanzfähige Beine besitzt.“³⁰¹ Die Adjektive „fremd“ und „ungetauft“ sind schon eine eindeutige Markierung der anwesenden jüdischen Männer, noch klarer äußert die Dame allerdings ihre antijüdischen Ressentiments im direkten Kontakt:

„Ein dicker polnischer Jude kam mit triumphierender Miene, schnaufend und blinzelnd auf mich zu und lud mich zum Walzen ein: ‚On danse ici avec beaucoup d’Animo.‘ – ‚Oui, Monsieur‘, erwiderte ich, die mir zugedachte Ehre ablehnend, ‚avec infiniment d’animaux‘“³⁰²

Wie schon zuvor wird der Jude als körperlich wenig anziehend geschildert. Was hier allerdings besonders ins Auge springt ist der Tiervergleich, den die Briefeschreiberin dem gutmeinenden Tänzer anhängt und der auch im *Kreisphysikus* bei der Beschreibung von Abraham Dornenkrons Sohn eingesetzt wird (siehe Kapitel 4.1.3). Mit „Animo“, italienisch für „Seele“, meint der jüdische Tänzer, sich besonders vornehm auszudrücken – seinen Fauxpas, dass er dabei ein italienisches Wort in einen französischen Satz einflacht, nutzt die adelige Dame sofort aus³⁰³: Die boshafte Antwort der Nichttänzerin meint natürlich etwas völlig anderes als das von ihm intendierte.

Im Kapitel über die Weltanschauung Marie von Ebner-Eschenbachs wurde schon über ihre kritische Haltung gegenüber ihrem eigenen Stand berichtet, die Adelsschelte und damit verbunden die Kritik an der unzureichenden Bildung der adeligen Frauen kommt in *Aus Franzensbad* am deutlichsten zum Ausdruck, die Kritik am Judentum ist in den Briefen eher eine Randnotiz. Als geradezu gnädig bezeichnet Daniela Strigl die Bemerkungen über die jüdischen Kurgäste und andere Gruppen wie Beamten- und Offiziersgattinnen im Vergleich zur scharfen und ausladenden Kritik an ihrem eigenen Stand.³⁰⁴ Ulrike Tanzer weist nachdrücklich darauf hin, dass die hämischen Bemerkungen über die „meist jüdischen Repräsentant/innen, assimiliert oder auch nicht“ des neuen Standes der Geldaristokratie „mit den antisemitischen Tendenzen seit den 80er-Jahren des 19. Jahrhunderts nicht gleichzusetzen“ sind.³⁰⁵ Die Entstehungszeit des Werks darf natürlich nicht außer Acht

³⁰¹ Ebner-Eschenbach: *Aus Franzensbad*. S. 111.

³⁰² Ebenda, S. 111.

³⁰³ Schmid: *Judentum und Antisemitismus in der österreichischen Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts*. S. 145.

³⁰⁴ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 114.

³⁰⁵ Tanzer: *Wieder gelesen. Die Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach (1830-1916)*. S. 19.

gelassen werden, Karl Luegers populistisch-antisemitische Politik ist 1858 noch in weiter Ferne.

Vielmehr geht es bei den abwertenden Beschreibungen der Juden wohl darum, dass eine Vertreterin des alten Adels, der seine alleinige Macht langsam schwinden sieht, sich jenen Vertretern einer neuen Ordnung gegenüber abfällig äußert, die diese jahrhundertealte Vorrangstellung bedrohen: die zu einem großen Teil auch jüdische, neue Geldaristokratie. Diese „altständische Judenabneigung“ ist in der Entstehungszeit des Werkes unter dem Adel der Monarchie weit verbreitet und letztlich wie alle antijüdischen Vorbehalte, die sich über die Jahrhunderte gebildet haben, ein Teil des Nährbodens für die aggressive antisemitische Ideologie etwa eines Karl Lueger, gegen die sich Ebner-Eschenbach später so vehement geäußert hat. Harmlos ist die Darstellung der negativen Judenklischees deshalb nicht. Man kann aber davon ausgehen, dass sich die Autorin später von einigen ihrer Polemiken in *Aus Franzensbad*, auch gegen die Juden, distanziert hätte.³⁰⁶ Ursprünglich wurden die fiktiven Reisebriefe anonym bei Carl B. Lorck in Leipzig auf eigene Kosten gedruckt. Der Name der Verfasserin kommt aber schließlich doch heraus, ihr satirisches Frühwerk bringt ihr einiges an Kritik, auch aus hohen Adelskreisen, ein. Die Schriftstellerin selbst konnte später mit ihrer ungeschönten Gesellschaftsabrechnung nicht mehr viel anfangen und verschwieg bisweilen sogar deren Existenz.³⁰⁷ Von Güte – einem ihr später so gern zugeschriebenen Attribut – ist darin wenig zu spüren: „In *Aus Franzensbad* gibt es nicht nur Kritik, Witz und Ironie, wie in Ebners anderen Werken auch, sondern stürmische Empörung, Naserümpfen und echte Bosheit.“³⁰⁸

4.4. Bertram Vogelweid (1896)

4.4.1. Kurzinhalt

Bertram Vogelweid, ein angesehener Feuilletonist und Schriftsteller, sehnt sich nach Ruhe vom aufreibenden Wiener Stadtleben und von seinem Beruf. Seinen alten Schulfreund Baron Weißenberg, der auf Schloss Obositz in Mähren wohnt, beauftragt er mit dem Kauf

³⁰⁶ Rossbacher: *Literatur und Liberalismus*. S. 413f.

³⁰⁷ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 111-117.

³⁰⁸ Ebenda, S. 117.

eines Gutes in dessen Nähe, dort möchte er sich zur Ruhe setzen. Er bricht zu einer Reise auf, um den Freund zu besuchen. Auf dem mährischen Schloss angekommen, trifft er auch dessen Ehefrau, die Kinder, eine Nichte der Familie und den Gesellschafter und Hauslehrer des Sohnes, Doktor Meisenmann, an. Nach und nach weihen alle Familienmitglieder Vogelweid in ihre geheimen literarischen Betätigungen ein und wollen von ihm ein Urteil über ihre Werke. Vogelweid ist schockiert darüber, dass selbst in einer so ländlichen Gegend, in der er seinem Beruf eigentlich entfliehen will, alles sich um die Literatur dreht. Er begegnet all den literarischen Erzeugnissen äußerst ablehnend und mit sarkastischen Kommentaren. Meisenmann gibt bei mehreren Gelegenheiten seine nationalistischen und antisemitischen Ansichten preis, er ist ein Anhänger der Jungtschechen. Vogelweid kümmert sich unterdessen überglücklich um sein neues Anwesen und lernt, was es braucht, ein Gutsbesitzer zu sein; er freut sich darauf, im nahenden Ruhestand seine Zeit auf dem Land zu verbringen. Außerdem hat er sich in Gertrud, die Nichte des Barons, verliebt, die seinen Avancen zunächst sehr zurückhaltend begegnet. Es stellt sich schließlich heraus, dass sie ihm vor einiger Zeit ebenfalls Gedichte unter falschem Namen nach Wien gesandt hat mit der Bitte, er möge ihr mit einem positiven Urteil die Möglichkeit zu einer literarischen Karriere verschaffen. Vogelweids Antwort fiel damals sehr schroff und spöttisch aus, was Gertruds reserviertes Verhalten ihm gegenüber erklärt. Nach einiger Aufregung um den jungen Baron Hagen, der sich bei einem Ausritt schwer verletzt, einer glimpflich überstandenen Feuersbrunst auf dem Anwesen Obositz, einer von Bertram verhinderten literarischen Kompromittierung der Baronin Weißenberg durch einen Wiener Konkurrenten Vogelweids und Meisenmanns Abreise nach Böhmen, sprechen sich Gertrud und Vogelweid aus und verloben sich. Die Erzählung endet mit der Abreise Vogelweids nach Wien und dem Ausblick auf eine baldige glückliche Wiederkehr des Protagonisten nach Mähren.³⁰⁹

4.4.2. Antisemitismus eines Jungtschechen: Dr. Meisenmann

Mit der Figur des Gesellschafters am Schloss des Barons Weißenberg, Dr. Meisenmann, führt Marie von Ebner-Eschenbach einen veritablen Antisemiten in die Geschichte ein. Baron Weißenberg sieht in dem jungen Mann „von breiter Statur, mit röthlichen Haaren

³⁰⁹ Marie von Ebner-Eschenbach: *Bertram Vogelweid. Eine Erzählung*. Hg. v. Edda Polheim. München: Langen Müller 1998 (= *Deutsche Bibliothek des Ostens*. Hg. v. Karl Konrad Polheim u. Hans Rothe), S. 5-157.

und röthlichem Schnurr- und Backenbarte“³¹⁰ einen freundlichen Zeitgenossen. Doch Bertram Vogelweid ist schnell anderer Meinung. Meisenmann verrät bereits beim ersten Kennenlernen während eines gemeinsamen Abendessens vor versammelter Runde seine politische Einstellung:

„Jetzt geriet der ‚Professor‘ in hohe Erregung und sprach überstürzt mit bebender Stimme und so leise, daß man ihn kaum verstand. Es zischte und pustete aus ihm heraus wie aus einem überheizten Theekessel. Er verwünschte die Juden und die Deutschen, die Feinde und Verderber des mährischen Bauern. Der Judenwirth verleitet den Bauern zum Trinken, giebt ihm Brantwein, so viel er will, bis er Hab und Gut versetzt hat. Dann kommt der Deutsche und kauft den Bauern aus.“³¹¹.

Hier wird ein Hitzkopf geschildert, der bei jeder sich bietenden Bühne sofort seine agitatorischen Reden von sich geben muss, um andere zu beeindrucken. Hagen, der Sohn des Barons, charakterisiert ihn nach diesem Redeschwall auch gleich als das, was er ist: „Jungczeche und Antisemit“³¹². Meisenmann bedient hier – wie schon aus dem *Kreisphysikus* mit Abraham Dornenkron bekannt – antisemitische Klischees vom Alkohol ausschenkenden Juden. Dass dies natürlich historische Hintergründe hat, wurde an anderer Stelle bereits erläutert. Baron Weißenberg hört in seiner naiven Art diese Äußerungen des Hauslehrers zwar nicht gern, er tut sie aber als jugendliche Spinnereien ab und beschwichtigt, Meisenmann könne ohnehin keiner Fliege etwas zu Leide tun. Dass auch Worte allein genug Schaden anrichten können, kommt ihm nicht in den Sinn. Vogelweids erste Reaktion auf Meisenmanns Reden ist da schon skeptischer: „Ein theoretischer Jungczeche also?“³¹³ fragt er eher ungläubig. Dem Baron teilt er auch mit, was er von dem ideologisch fragwürdigen Gesellschafter für Hagen hält – doch Weißenberg winkt einmal mehr ab: Viel zu schwierig sei es heutzutage, einen guten Lehrer zu finden, mit solchen Schwachpunkten müssen man also leben.³¹⁴ Recht schnell wird in der Erzählung klar, dass sich der Baron nicht viel mit politischen Hintergründen beschäftigt. Er lehnt sich sogar so weit aus dem Fenster, Meisenmann als „grundgute[n] Mensch“³¹⁵ zu bezeichnen und ihn seiner Nichte als möglichen Ehemann zu empfehlen. Wie ernst es Meisenmann mit seiner Hetze gegen die Juden ist, durchschaut Weißenberg nicht. Sein Freund Vogelweid hingegen

³¹⁰ Ebner Eschenbach: *Bertram Vogelweid*. S. 39.

³¹¹ Ebenda, S. 45f.

³¹² Ebenda, S. 46.

³¹³ Ebenda, S. 46.

³¹⁴ Ebenda, S. 46.

³¹⁵ Ebenda, S. 84.

ist misstrauischer, er äußert an einer Stelle auch sehr klar seine politische Einstellung: Er ist ein Verfechter der nationsverbindenden Monarchie, ein Anhänger der Idee des Vielvölkerstaats und steht damit einer nationalistischen Bewegung diametral gegenüber.³¹⁶ Auch wenn er sich an keiner Stelle auf eine Argumentation gegen Meisenmanns aufrührerische Reden einlässt, ist doch klar, dass er mit den zerspalterischen Ideen der Jungtschechen, darunter der offene Antisemitismus, nichts anfangen kann. Unschwer lässt sich in dieser Selbstdefinition Vogelweids Ebner-Eschenbachs eigene Einstellung zur Nationalitätenfrage erkennen. Abgesehen davon wird ein Wiener Feuilletonist wie Vogelweid allein seines beruflichen Umfelds wegen gute Kontakte zu jüdischen Intellektuellen unterhalten.

Doch Meisenmanns theoretischer Antisemitismus nimmt im Verlauf der Geschichte immer konkretere Formen an: Die Rettung eines jüdischen Dorfbewohners beim Brand auf dem Anwesen Obositz quittiert er abschätzig: „Haben unter anderen einen deutschen Juden aus dem Feuer gezerrt. Ich an Ihrer Stelle hätte ihn tiefer hineingeworfen.“³¹⁷ Zunächst allgemein geäußerte Hassparolen gegen die Juden richten sich nun gezielt gegen bestimmte Menschen. Wieder ist es Vogelweid, der als Einziger Meisenmann kontert und es entspinnt sich ein kurzes, aber lebhaftes, von beiden Seiten sarkastisch geführtes Streitgespräch. Vogelweid traut Meisenmann nämlich zu, von der Theorie zur Tat zu schreiten und spricht von einer nächsten Gelegenheit, die sich bieten wird. Vielleicht denkt er hier schon an die revolutionären Ereignisse der Jungtschechenbewegung – Meisenmann reagiert jedenfalls durchaus eindeutig so, als plane er seine Beteiligung an einer derartigen Aktion.³¹⁸ Der Hauslehrer beginnt nun auch tatsächlich aktiv zu werden, Vogelweid beobachtet ihn im aufwieglerischen Gespräch mit mährischen Bauern des Barons.³¹⁹ Die agitatorischen Reden Meisenmanns tragen Früchte: In der benachbarten Herrschaft des Grafen Neuhaus steht eine Partei in der Gemeinde kurz davor, den einzigen ansässigen Juden des Dorfes zu verweisen.³²⁰ Anders als Baron Weißenberg erkennt der Graf darin allerdings eine Gefahr und stellt sich gegen diese Ideen, die nur von Meisenmann kommen können. „Antisemitischer Wahnsinn, importiert aus Obositz. Die Leschkova hat mir eben

³¹⁶ Ebner Eschenbach: *Bertram Vogelweid*. S. 67.

³¹⁷ Ebenda, S. 114.

³¹⁸ Ebenda, S. 114.

³¹⁹ Ebenda, S. 129.

³²⁰ Ebenda, S. 132.

empfohlen, auf meine Kinder acht zu geben, damit sie nicht einem Ritualmorde zum Opfer fallen [...]“³²¹. Als Deutschenhasser und Antisemit bezeichnet Graf Neuhaus Meisenmann ganz offen gegenüber Baron Weißenberg und belehrt den verharmlosenden Freund: „Werden die Leute, die er verhetzt, ebenso platonisch hassen? Ich glaube, daß sie sehr aufgelegt sind, zu Knütteln und Beilen zu greifen. Das bedenkt er nicht, der Maulheld, oder macht sich kein Gewissen draus.“³²² Die Macht der Überzeugung von bloßen Wörtern, zielgerichtet auf Hass, ist dem Grafen und Bertram Vogelweid bewusst – und die Autorin kann mit den antisemitischen Reden Karl Luegers ebenfalls ein Lied davon singen. Im selben Jahr, als Lueger Bürgermeister von Wien wird, veröffentlicht Paetel die Erzählung in Berlin.³²³

Dass Dr. Meisenmann am Ende der Erzählung Richtung Prag nach Böhmen abreist, lässt den Schluss zu, dass er dort in der böhmischen Hauptstadt seine politischen Ambitionen weiter verfolgen will.³²⁴

In einer durch und durch unterhaltsamen, stellenweise sogar komödiantischen Satire auf den Literaturbetrieb ist Meisenmann mit seinen antisemitischen Parolen der einzige echte Störfaktor der mährischen Landidylle, der nicht zu verhindern ist. Dies lässt die Ideen, für die er steht, als besonders negativ hervortreten. Mit seiner Figur führt Ebner-Eschenbach auch die Nationalitätenfrage in die Erzählung ein.³²⁵ Die „groteske Überzeichnung“³²⁶ macht aus einer für die Handlung nebensächlichen Figur einen sehr einprägsamen Charakter, der die Auseinandersetzung der Leserinnen und Leser mit den Themen Nationalismus und Antisemitismus einfordert. Edda Polheim führt aus, dass Meisenmann einer sehr radikalen Untergruppe der Jungtschechen anzugehören scheint, die sich aus der Unzufriedenheit der bäuerlichen Bevölkerung speist.³²⁷ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatten sich zwei politische Gruppierungen in der böhmischen und mährischen Gesellschaft etabliert: die Alttschechen und die Freisinnige Nationalpartei, auch als Jungtschechen bezeichnet, in Opposition dazu, die sich als die politischen Repräsentanten des erstarkenden tschechischen Bürgertums verstanden. Aus der jungtschechischen Bewegung

³²¹ Ebner-Eschenbach: *Bertram Vogelweid*. S. 132.

³²² Ebenda, S. 133.

³²³ Marie von Ebner-Eschenbach am 18. April 1896. In Dies.: *Tagebücher IV. 1890-1897*. S. 311.

³²⁴ Ebner-Eschenbach: *Bertram Vogelweid*. S. 155.

³²⁵ Edda Polheim: *Nachwort*. In: Ebner-Eschenbach: *Bertram Vogelweid*. S. 184.

³²⁶ Seeling: *Zur Interdependenz von Gender- und Nationaldiskurs bei Marie von Ebner-Eschenbach*. S. 221.

³²⁷ Polheim: *Nachwort*. S. 185.

entwickelte sich schließlich auch eine Bauernbewegung, die sich 1897 als politische Partei konstituierte und in Böhmen und dem noch stärker agrarisch geprägten Mähren zahlreiche Anhänger fand.³²⁸ Grundsätzlich fußte die große Übergruppe der jungtschechischen Partei auf den gleichen Prinzipien wie die liberale deutschnationale Partei – freilich getrennt durch die unterschiedlichen Nationalitäten. Beide vertraten allerdings einen bis zum Antikatholizismus gesteigerten antiklerikalen Kurs.³²⁹ Konstituierender Teil des Parteiprogramms war außerdem ein offener Antisemitismus.³³⁰ Die Juden wurden in erster Linie als Anhänger der Deutschen gesehen, was natürlich bis zu einem gewissen Grad stimmte, da sich viele Juden mit der österreichischen Regierung gut stellen wollten – Gleiches galt ja schon für die Parteinahme vieler Juden für die Monarchie beim polnischen Aufstand 1846. In Böhmen bekannte sich ein Großteil der Juden allerdings zur tschechischen Nation, während die Juden in Mähren sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eher der deutschen Sprachgruppe verbunden fühlten. Dementsprechend war der wie in *Bertram Vogelweid* dargestellte massive Antisemitismus dort weit verbreitet.³³¹ Wie gezielt der Agitator dieser Ideologie, Meisenmann, auf urchristliche, antijüdische Ängste der (christlichen) Bevölkerung abzielt, zeigt besonders die oben beschriebene Episode rund um den befürchteten Ritualmord an christlichen Kindern, eines der uralten Judenklischees aus dem Mittelalter. Nicht umsonst zieht Vogelweid auch den Vergleich Meisenmanns mit einem „bornierten, giftgeschwollenen Taboriten“³³², einer radikalen Untergruppe der zu dieser Zeit hochaktiven (und aus Sicht der Machthaber radikalen) Hussiten.³³³ Claudia Seeling führt in ihrer Studie zu *Bertram Vogelweid* sehr plausibel vor Augen, weshalb die Jungtschechen in ihrer den Deutschen gegenüber unterlegenen Rolle auf die massive Diskriminierung einer schwächeren, wehrlosen Minderheitengruppe setzten: „Daraus resultiert ein Überlegenheitsgefühl, das dazu dient, den eigenen Minderwertigkeitskomplex über einen so genannten ‚inneren Fremden‘ zu

³²⁸ Jiří Kořalka u. R. J. Crampton: *IV. Die Tschechen*. In: Adam Wandruszka u. Peter Urbanitsch (Hg.): *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*. Bd III: *Die Völker des Reiches*. 1. Teilband. Hg. v. Adam Wandruszka. Wien: Verlag der österr. Akad. d. Wissensch. 1980, S. 513f.

³²⁹ Martin Mutschlechner: *Das Parteienspektrum der Tschechen*. In: <http://ww1.habsburger.net/de/kapitel/das-parteienspektrum-der-tschechen> (31.08.2017).

³³⁰ Polheim: *Nachwort*. S. 185.

³³¹ Helmut Rumpler: *Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie*. Wien: Ueberreuter 2005 (= *Österreichische Geschichte 1804-1914*. Hg. v. Herwig Wolfram), S. 499.

³³² Ebner-Eschenbach: *Bertram Vogelweid*. S. 56.

³³³ Polheim: *Nachwort*. S. 185.

kompensieren.“³³⁴ Dass gerade ein Gutsherr wie Baron Weißenberg, der schließlich auch politischer Entscheidungsträger in seiner Region ist, die Gefährlichkeit der nicht nur antisemitischen sondern eben auch staatszersetzend-nationalistischen Ideen Meisenmanns nicht erkennt und sogar seinen Sohn von ihm ausbilden lässt, ist geradezu fahrlässig.³³⁵

Mit den unterschiedlichen Reaktionen der handelnden Figuren auf die Äußerungen (und letztlich auch angestachelten Taten) Meisenmanns hält Ebner-Eschenbach dem Obositzer Mikrokosmos einen Spiegel vor: In der deutlichen Reaktion des Grafen Neuhaus bekommt der naive Baron Weißenberg am Ende schließlich einen Denkwort verpasst, Antisemitismus nicht auf die leichte Schulter zu nehmen – einmal mehr versteckt sich dahinter eine klare Stellungnahme der Autorin.

4.5. *Ein Spätgeborener* (1875)

4.5.1. Kurzzusammenfassung

Andreas Muth, ein einfacher Finanzbeamter in Wien, verfolgt eine geheime Leidenschaft: das Schreiben. Sein Vater hat ihn als Literaturprofessor mit den klassischen Autoren des Altertums bekannt gemacht, ihm aber nicht beigebracht, sein Leben zu meistern. Der Lehrer Benedikt Ziegler ist sein einziger Vertrauter, ihm liest er seine neu geschriebenen Dramen vor. Das Urteil des Freundes fällt jedes Mal hymnisch aus, worauf Muth das Drama stets an die Hoftheaterintendanz schickt mit der Bitte um Aufführung seines Stücks – nur um jedes Mal abgelehnt zu werden. Eines Tages erhält er die Nachricht, dass sein Drama *Marc Aurel*, das er wie immer unter falschem Namen eingereicht hat, von der neuen Direktion des Theaters angenommen wurde. Das Stück wird bei der Premiere vom Publikum beinahe gleichgültig zur Kenntnis genommen, der berühmte Kritiker und Literat Moritz Salmeyer rechnet in seiner Rezension am nächsten Tag aber hart mit dem Stück Muths ab. Bei einem zufälligen Aufeinandertreffen des Kritikers und des hinter seinem Pseudonym versteckten Autors kommt heraus, dass Salmeyer den Grafen Auwald für den eigentlichen Verfasser des Stücks hält. Muth gibt sich als Urheber zu erkennen und am

³³⁴ Seeling: *Zur Interdependenz von Gender- und Nationaldiskurs bei Marie von Ebner-Eschenbach*. S. 219.

³³⁵ Ebenda, S. 220.

nächsten Tag wird eine Richtigstellung in der Zeitung abgedruckt. Für die Aufführungen im Hoftheater erhält der überraschte Dramatiker 300 Gulden.

Salmeyers Angebot, für die Staatszeitung regelmäßig Feuilletons zu schreiben, lehnt Muth ab. Seine Tantiemen übergibt er zur Gänze seinem Freund Ziegler, den er damit vor dem Verlust seiner Wohnung bewahrt. Der berühmte Kritiker aber rächt sich mit einer satirischen Kolumne über Muth und gibt darin auch dessen Verehrung der Gräfin Auwald, seiner früheren Nachbarin, preis. Von seinen Kollegen im Finanzamt wird er dafür verspottet. Doch Graf Auwald erscheint im Amt und bietet dem ungerecht gescholtenen, schreibenden Beamten eine Stelle als Bibliothekar in einem seiner Schlösser an. Muth verschwindet aber am nächsten Tag aus seiner Wohnung, geht auf Wanderschaft und wird erst nach einiger Zeit von seinem Freund Ziegler völlig entkräftet gefunden. Der verhinderte Dramatiker stirbt einige Wochen später, Graf und Gräfin Auwald erweisen ihm die letzte Ehre beim Begräbnis und Ziegler legt die Dichterkrone, einen Lorbeerkranz, auf das Grab des Freundes.³³⁶

4.5.2. Die Figur des Kritikers Moritz Salmeyer

Moritz Salmeyer wird in der Erzählung nicht gerade positiv gezeichnet. Seine Rezension über Andreas Muths Theaterstück und seine satirische Abrechnung mit dem Typus des altmodischen Dramatikers sind ausschlaggebend für Muths totale Verzweiflung. Ebner-Eschenbachs eigenes Verhältnis zur Literaturkritik war nicht gerade rosig. Die Erzählung wird 1873 in einer Zeit veröffentlicht, als die Autorin gerade mit ihrer am neuen Wiener Stadttheater uraufgeführten Komödie *Das Waldfräulein* viele negative Kritiken erntet. Die Adelskritik von *Aus Franzensbad* wird hier zu einem Lustspiel umgewandelt, das vom Publikum sehr gut angenommen und vermutlich zwölfmal gespielt wurde. Die Rezensenten der Wiener Tageszeitungen hingegen zerreißen es förmlich, nicht hilfreich ist dabei die Tatsache, dass das Pseudonym „M. von Eschenbach“ längst aufgedeckt ist und die Autorin als eine Vertreterin des im Stück porträtierten Standes bekannt ist. Viele der Kritiken sind – wie bei Salmeyer in *Ein Spätgeborener* – also vor allem politisch motiviert und richten sich gegen die adelige Verfasserin.³³⁷ In ihrem Tagebuch vermerkt die tief getroffene Autorin:

³³⁶ Marie von Ebner-Eschenbach: *Ein Spätgeborener*. In: Dies: *Erzählungen und Aphorismen*. Leseausgabe in vier Bänden. Hg. v. Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl u. Ulrike Tanzer. Bd 4. St. Pölten, Salzburg u.a.: Residenz Verlag 2014, S. 39-96.

³³⁷ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 172-175.

„Das Stück ist gewiß sehr schwach. Wer kann seine Fehler besser gesehen haben als ich sie sah bei der Probe und bei der Aufführung? Aber die schmachvolle Behandlung, die es erfährt, verdient es nicht. Ich weiß auch nicht, wie ich zu der persönlichen Gehässigkeit komme, die mir von allen Journalen, ohne Ausnahme, bewiesen wird. Unter der Flut von Beschimpfungen, die auf mich niederhagelten, wagte ich mich kaum auf die Gasse.“³³⁸

Anders als Andreas Muth schlägt Ebner-Eschenbach nach den Misserfolgen als Dramatikerin aber einen anderen Weg ein, mit ihren Prosatexten wird sie später auch die Kritik von ihrem Können überzeugen. Die Erzählung *Ein Spätgeborener* ist dieser Wendepunkt im literarischen Schaffen Ebner-Eschenbachs. Im Tagebuch notiert sie, nach der Vollendung dieses Textes „ein für alle Mal von meinem Wahn daß ich es vielleicht doch noch zu einer tüchtigen dramatischen Leistung bringen werde“³³⁹ zu scheiden.

Moritz Salmeyer bescheinigt dem verhinderten Dramatiker, mit seinen Theatertexten um einige Jahrzehnte zu spät auf die Welt gekommen zu sein: Der Publikumsgeschmack habe sich schlichtweg gewandelt. „Die Menschen, für welche Sie schreiben, sind tot.“³⁴⁰ Die gleiche Erkenntnis über ihr eigenes dramatisches Schaffen äußert Ebner-Eschenbach in einem Brief an den Karlsruher Theaterdirektor Eduard Devrient.³⁴¹

Salmeyer wird an keiner Stelle explizit als Jude dargestellt. Die Hausbesorgerin von Andreas Muth, die erbost die Kolumne über ihren Untermieter liest, macht ihrem Ärger allerdings mit dem Ausruf „Zeitungsjuden! Lügenpack!“³⁴² Luft. Der Beruf des Journalisten und Zeitungskritikers war ein typisches Betätigungsfeld für assimilierte Juden in der Monarchie und besonders in Wien, man kann in der Ära des Liberalismus durchaus von einer jüdischen Dominanz der Literaturkritik sprechen. Dies hatte vor allem damit zu tun, dass studierten Juden eine Beamtenlaufbahn zumeist verwehrt blieb und diese Sparte eine gute Ausweichmöglichkeit bot.³⁴³ Allerdings lässt sich auch an dieser Passage festmachen, dass Ebner-Eschenbach nicht ihre eigenen antijüdischen Ansichten, sondern vielmehr in der Gesellschaft verankerte Stereotypen entlarvt. Die Hausbesorgerin wird an dieser Stelle nach ihrem Ausruf noch weiter charakterisiert: „[d]urch den ironischen Zusatz ‚mit der

³³⁸ Marie von Ebner-Eschenbach am 15.1.1873. In: Dies.: *Tagebücher II. 1871-1878*. S. 168.

³³⁹ Marie von Ebner-Eschenbach am 16.3.1874. In: Dies.: *Tagebücher II. 1871-1878*. S. 252.

³⁴⁰ Ebner-Eschenbach: *Ein Spätgeborener*. S. 71.

³⁴¹ Marie von Ebner-Eschenbach an Eduard Devrient am 24.3.1875 (?). Zit. nach Anton Bettelheim: *Marie von Ebner-Eschenbach. Biographische Blätter*. Berlin: Paetel Verlag 1900, S. 95.

³⁴² Ebner-Eschenbach: *Ein Spätgeborener*. S. 77.

³⁴³ Wolfgang Häusler: *Toleranz, Emanzipation und Antisemitismus. Das österreichische Judentum des bürgerlichen Zeitalters (1782-1918)*. In: Anna Drabek, Wolfgang Häusler u. a. (Hg.): *Das österreichische Judentum. Voraussetzungen und Geschichte*. Wien: Jugend und Volk ³1988, S. 105.

vollsten Energie ihres konfessionellen und staatsbürgerlichen Bewußtseins‘ geht die Erzählerin [...] auf Distanz“³⁴⁴ und die antijüdische Schimpftirade wird relativiert.

Einen typisch jüdischen Namen gibt Ebner-Eschenbach Moritz Salmeyer jedenfalls nicht, es lässt sich daraus keine Verbindung zu einem bestimmten jüdischen Literaturkritiker der Zeit ziehen. Der von Ebner-Eschenbach wohl meistgehasste Rezensent, Ludwig Speidel, war außerdem kein Jude, so er für die Figur Salmeyers Pate gestanden haben sollte.³⁴⁵

4.6. *Meine Kinderjahre* (1906)

4.6.1. Kurzinhalt

Die autobiografische Erzählung der Kindheit Marie von Ebner-Eschenbachs setzt Anfang 1905 während einer Romreise ein, die Autorin erinnert sich zurück an ihre Kindheit auf Schloss Zdislawitz in Mähren und im Stadthaus der Familie Dubsky in Wien. Der frühe Tod der Mutter, vierzehn Tage nach Maries Geburt, das Aufwachsen mit den Geschwistern unter der strengen Aufsicht des Vaters zwischen Land und Stadt, die Erfahrungen mit zwei wohlwollenden Stiefmüttern, der Tante und der Großmutter sowie den wichtigen Bezugspersonen der Dienstboten, Erzieherinnen und Hauslehrer sind die bestimmenden Themen der Erzählung über ihre Kindheit. Ebner-Eschenbach berichtet auch über ihre ersten Erfahrungen mit Literatur, im Unterricht wird ihr die französische näher gebracht. Im Wiener Carltheater und im Burgtheater genießt sie Aufführungen klassischer Dramen, ihr Cousin und späterer Ehemann Moriz bestärkt sie darin, auch deutsche Literatur und historische Werke zu lesen und begutachtet ihre ersten eigenen Gedichte. Die Erzieherin Marie Kittl, mit der sie noch lange in Briefkontakt bleibt, und die letzte Stiefmutter Xaverine spielen bei der literarischen Bildung der jungen Marie ebenfalls eine wichtige Rolle. Der Bericht über ihre Kindheit endet mit dem Tod der Großmutter Vockel und dem Ausräumen ihrer Wohnung in Wien – der angehenden Dichterin hinterlässt sie einen Teil ihrer Bibliothek. Ein Band über Anna von Österreich aus der großmütterlichen Sammlung wird Vorlage zu Marie Dubskys erstem (Fragment gebliebenen) Dramenentwurf *Cinq-Mars*.³⁴⁶

³⁴⁴ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 209.

³⁴⁵ Ebenda, S. 209.

³⁴⁶ Marie von Ebner-Eschenbach: *Meine Kinderjahre*. In: *Dies. Erzählungen. Autobiographische Schriften*. München: Winkler Vlg 1958 (= *Winkler Weltliteratur Dünndruck Ausgabe.*), S. 747-916.

4.6.2. Ein jüdischer Arzt namens Engel

In Marie von Ebner-Eschenbachs Erinnerungen an die Kindheit in Zdislawitz tritt ein jüdischer Arzt als äußerst positive Figur hervor: Im Jahr 1836 bricht in der Gegend um das Schloss eine Choleraepidemie aus, auch die Stiefmutter Eugénie und Maries kleiner Bruder werden angesteckt. Der Kremsierer Arzt Dr. Engel kümmert sich gemeinsam mit dem Dorfpriester Pater Borek um die Versorgung der Kranken, im Schlosshof werden Kleidung und warmes Essen an die Bevölkerung verteilt.

„Er war ein noch junger Mann, ein großer, dunkelbärtiger Jude, und kam täglich aus der kleinen Stadt Kremsier von einem Dorfe, von einem Schloß zum andern gefahren und bemühte sich um den ärmsten seiner Kranken mit der gleichen Sorgfalt wie um den wohlhabendsten.“³⁴⁷

Dass der Arzt jüdischen Glaubens ist, wird gleich am Beginn der Episode festgehalten. Engel schafft es, die beiden Kranken der Familie zu heilen und unter den Geschwistern bricht großer Jubel aus: „In vollster Festfreude fand uns Papa, der mit Doktor Engel aus dem Hause trat. Er warf einen raschen Blick auf uns, wandte sich dem Arzte zu und umarmte ihn. ‚Kinder‘, sprach er, ‚dankt dem. Der heißt nicht nur Engel, der ist ein Engel.‘“³⁴⁸ Franz Dubsky hält den Arzt Zeit seines Lebens in großem Ansehen und erinnert sich immer wieder an ihn und seine lebensrettenden Maßnahmen.

Die Schilderung des großen, dunkelhaarigen Arztes erinnert an die äußere Erscheinung des Nathanael Rosenzweig, dessen Heilkünste Ebner-Eschenbach im *Kreisphysikus* hervorstreicht. (siehe Kapitel 4.1.2.). Auch er wird als ansehnliche Erscheinung geschildert.¹⁶⁶

Eine wichtige Arztfigur jüdischer Herkunft, die in Ebner-Eschenbachs Leben eine große Rolle spielte, war Dr. Josef Breuer. Auch er könnte den beiden Arztfiguren in den Erzählungen Pate gestanden haben. Sie lernte ihn als Hausarzt der Familie Fleischl kennen, er hatte sich in der Wiener Gesellschaft bereits einen guten Namen gemacht und auch das Ehepaar Ebner vertraute bald auf sein Können.³⁴⁹ Josef Breuer wuchs als Sohn eines jüdischen Religionslehrers in Wien auf und entwickelte nach intensiven Studien die „Kathartische Methode“, eine Grundlage für Sigmund Freuds spätere psychoanalytische Lehre. Neben der Forschung war er ab den 1870er Jahren nur mehr als Privatarzt in der

³⁴⁷ Ebner-Eschenbach: *Meine Kinderjahre*. S. 806.

³⁴⁸ Ebenda, S. 807f.

³⁴⁹ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 329.

gehobenen Wiener Gesellschaft tätig.³⁵⁰ Das Verhältnis zwischen der Dichterin und dem Mediziner ging über ein normales zwischen Arzt und Patientin weit hinaus und es entwickelte sich in den späteren Jahren eine tiefe Freundschaft. Das ist besonders gut im Briefwechsel von 1889 bis 1916 dokumentiert. Mit Breuer, assimiliierter Jude und gemeinsam mit Sigmund Freud auch Vorreiter auf dem medizinisch neuen Feld der Hysterie, führte Ebner Eschenbach unter anderem Diskussionen über konfessionsübergreifende Religionsphilosophie, Begriffe der Psychoanalyse, über die aktuelle politische Lage (besonders im Zusammenhang mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs), über von ihr unternommene Reisen und auch über ihre Arbeiten.³⁵¹ Breuer war zudem einer der Briefpartner der Autorin, mit denen sie über die antisemitischen Umtriebe Karl Luegers in Wien und antijüdische Pogrome in Russland schrieb.³⁵² In einem ihrer letzten Tagebucheinträge vergleicht sie den um 12 Jahre jüngeren „guten Breuer“ mit einem „treuen Sohn“, der sie bis zum Schluss ihres Lebens begleitete und am 12. März 1916 schließlich auch ihren Tod feststellte.³⁵³

³⁵⁰ Breuer, Josef. In: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1850-1950*. Hg. v. d. Österr. Akad. d. Wissenschf. Bd 1: A-Glä. Graz, Köln: Böhlau Verlag 1957, S. 113f.

³⁵¹ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 329.

³⁵² Robert A. Kann (Hg.): *Marie von Ebner-Eschenbach – Dr. Josef Breuer. Ein Briefwechsel, 1889-1916*. Wien: Bergland Verlag 1969, S. 36, 120f.

³⁵³ Marie von Ebner-Eschenbach am 17. Februar 1916. In: Dies.: *Tagebücher VI. 1906-1916*. S. 350.

5. Ein Vergleich: Ferdinand von Saars *Seligmann Hirsch* (1888)

Mit dem ebenfalls in Mähren geborenen Ferdinand von Saar verband Ebner-Eschenbach eine lebenslange Freundschaft. Der Schriftsteller war regelmäßig im Salon ihrer engen Freundin Ida Fleischl zu Gast. Kennengelernt hat Ebner-Eschenbach ihn allerdings aus eigenem Antrieb heraus, nachdem sie von einem seiner Theaterstücke beeindruckt war und ihn, der zu dieser Zeit finanzielle Probleme hatte, mit einer Sammelaktion in ihrem Bekanntenkreis unterstützte. Wie Ebner-Eschenbach hatte Saar immer Ambitionen, als Dramatiker zu reüssieren, aber auch ihm gelang das nicht und er wurde als Prosaschriftsteller berühmt – möglicherweise auch ein Grund, warum sich die beiden einander verbunden fühlten.³⁵⁴ Aus ihrem Briefwechsel und aus Aufzeichnungen Saars erfährt man auch, dass Ebner-Eschenbach auf das Urteil des Kollegen viel Wert gelegt hat. Auch von ihrer Erzählung *Ein Spätgeborener* schickte sie ihm beispielsweise das Manuskript zu und bat um Saars Urteil.³⁵⁵ Nach seiner hymnischen Rückmeldung auf ihre Novelle *Die Freiherren von Gemperlein* antwortet die Autorenkollegin: „denn aufrichtig gestanden, ich liebe meinen thörichten alten Junggesellen, und was man ihnen thut, das hat man mir gethan [...]“³⁵⁶ Zu ihrem 70. Geburtstag 1900 wurde im Burgtheater ein Abend zu Ebner-Eschenbachs Ehren gegeben, Ferdinand von Saar verfasste für die Jubilarin einen Prolog und gestaltete ihn als Lob der Frauendichtung.³⁵⁷ Daniela Strigl bezeichnet den Briefwechsel der beiden Kollegen als „von ehrlicher Verbundenheit und Sympathie geprägt“ und als den wohl „natürlichste[n]“, am wenigsten von selbstverkleinernden Verrenkungen bestimmte[n], den Ebner-Eschenbach mit einem männlichen Briefpartner geführt hat.“³⁵⁸ Saars Selbstmord im Juli 1906 vermerkt die trauernde Freundin natürlich auch in ihrem Tagebuch: „So war die Photographie, die er mir vor einigen Tagen schickte, und auf die er schrieb ‚Ein Dichtergruß‘ sein Abschiedsgruß.“³⁵⁹

Nur wenige Jahre nach der Veröffentlichung des *Kreisphysikus*, der wichtigsten Erzählung Ebner-Eschenbachs im Zusammenhang mit der Darstellung des Judentums, brachte

³⁵⁴ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 150-154.

³⁵⁵ Ebenda, S. 187f.

³⁵⁶ Marie von Ebner-Eschenbach an Ferdinand von Saar am 19.1.1879. In: Heinz Kindermann (Hg.): *Briefwechsel zwischen Ferdinand von Saar und Marie von Ebner-Eschenbach*. Wien: Wiener Bibliophilengesellschaft 1957, S. 53.

³⁵⁷ Strigl: *Berühmt sein ist nichts*. S. 358f.

³⁵⁸ Ebenda, S. 359.

³⁵⁹ Marie von Ebner Eschenbach am 24.7.1906. In: Dies.: *Tagebücher VI. 1906-1916*. S. 10.

Ferdinand von Saar seine Novelle *Seligmann Hirsch* heraus. Ingeborg Fiala-Fürst sieht in diesen beiden Werken (gemeinsam mit Jakob Julius Davids *Am Wege sterben*) eine Gruppe von zusammengehörigen Erzählungen mährischer Autorschaft, die in einen entscheidenden Zeitraum der jüdischen Assimilation um die Jahrhundertwende fallen.³⁶⁰ In *Seligmann Hirsch* wird der Hinweis, dass in der Erzählung ein Jude die zentrale Position einnimmt, bereits mit dem Titel gegeben. Die folgende Analyse des Textes und der Figur des jüdischen Händlers Hirsch soll Parallelen in der Darstellung des Judentums zwischen den beiden befreundeten Dichtern – beide bedeutende Vertreter der Erzählliteratur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – aufzeigen.

5.1. Kurzzinhalt

Der Ich-Erzähler, ruheliebender Kurgast in einem kleinen Ort am Land, wird von der Ankunft des jüdischen Händlers Seligmann Hirsch in dem kleinen Gasthaus aus seiner Ruhe gerissen. Weil er dem polternden Gast aus dem Weg gehen will, reist er für kurze Zeit nach Graz, bei seiner Rückkehr ist Hirsch aber immer noch da und der Ich-Erzähler somit gezwungen, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Während sich die anderen Gäste vom aufdringlichen Hirsch abgekehrt haben, spielt der Erzähler mit ihm eines Abends eine Partie Billard und sie kommen bei einem gemeinsamen Abendessen ins Gespräch. Man erfährt von Seligmann Hirschs galizischer Herkunft, seiner streng gläubigen, chassidischen Ehefrau, seinem Sohn und dessen assimiliert lebender Ehefrau. Er erzählt von der Verheiratung seiner Tochter, seinem Reichtum, den er in Galizien einmal zur Gänze verloren hatte und den er sich in Wien wieder aneignete. Er berichtet freimütig über die schwierige Beziehung zu seinen beiden Kindern und der Erzähler fühlt immer mehr Mitleid mit ihm. In den Tagen darauf verschuldet er sich beim Glücksspiel, bis schließlich ein Telegramm die Ankunft seines als Geschäftsmann sehr erfolgreichen Sohnes ankündigt: Unruhig bereitet der Vater alles für dessen Ankunft vor, die Freude wird aber bald getrübt. Der Sohn schickt den Vater den Winter über nach Venedig, weil ihm seine Anwesenheit in Wien ungelegen kommt – er schämt sich für die Umgangsformen Seligmann Hirschs. Dieser versucht gute Miene zu machen und reist enttäuscht ab.

³⁶⁰ Fiala-Fürst: *Jüdische Figuren und das Thema der jüdischen Assimilation bei Marie von Ebner-Eschenbach, Ferdinand von Saar und Jakob Julius David*. S. 125.

Jahre später sieht der Erzähler auf einem Wiener Ball den Sohn mitsamt seiner Frau wieder – mittlerweile geadelte Baron und Baronin von Hirtburg, der Nachname des Vaters, Hirsch, wurde abgelegt. Ein Ballgast erzählt ihm, dass Seligmann Hirsch sich aus Gram über die Trennung von seiner Familie in Venedig das Leben genommen hat.³⁶¹

5.2. Die Figur des Seligmann Hirsch

Ferdinand von Saars erzählerisches Werk weist eine erstaunlich große Bandbreite der sozialen Sphären innerhalb der Monarchie auf: Erzählungen über den Adel am mährischen Land und in der Hauptstadt Wien und über die Künstler- und Militärszene stehen Texten über Randgruppen wie die Arbeiterschaft, das Kleinbürgertum oder eben das Judentum gegenüber.³⁶² Anhand der Hauptfigur des Seligmann Hirsch werden viele Aspekte des Jüdischen thematisiert. Neben Gesprächen Seligmanns über seine Religion erreicht dies Saar vor allem durch seine Charakterzeichnung. Noch bevor ihn der Ich-Erzähler zu Gesicht bekommt, vernimmt er eine „überlaute, schnarrende Stimme“³⁶³, der erste Eindruck ist also bereits negativ behaftet. In seiner ersten direkten Rede fällt dem Zuhörer auch gleich ein spezifischer, fremder Akzent des Ankömmlings auf, der zunächst aber noch nicht genau verortet wird³⁶⁴ – erst später erfährt man, dass Hirsch aus Galizien stammt. Aufschlussreich ist dann die Beschreibung des Auftretens, der Erzähler konzentriert sich dabei sehr auf das Körperliche: „schwere, schlurfende Tritte“, „robuste, breitschultrige Gestalt“, „plump geschwungene Nase“, eine spezifische Art des Bartwuchses, „ein langer Überwurf mit Pelzkragen“, „abgetragene, nicht allzu reinliche Unterkleider“, eine „mit Ringen überladene[n] Hand“ – so die Attribute, die der Figur zugeschrieben werden.³⁶⁵ Seligmann Hirsch passt nicht in diesen beschaulichen Kurort, sein Auftreten ist ein Störfaktor: „Die ganze Erscheinung hatte etwas Groteskes und dabei Fremdartiges; der Mann sah aus wie ein Armenier oder Bulgare.“³⁶⁶ Sein Benehmen fällt dem Beobachter ebenfalls negativ auf: Er spuckt auf den Boden, er beobachtet ihn auffällig stierend, er stört mit seinem lauten

³⁶¹ Ferdinand von Saar: *Seligmann Hirsch*. Hg. v. Detlef Haberland. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1987 (= Karl Konrad Polheim (Hg.): *Ferdinand von Saar. Kritische Texte und Deutungen*. Bd 3), S. 11-36.

³⁶² Polt-Heinzl: *Ringstraßenzeit und Wiener Moderne*. S. 131.

³⁶³ Saar: *Seligmann Hirsch*. S. 12.

³⁶⁴ Ebenda, S. 12.

³⁶⁵ Ebenda, S. 13.

³⁶⁶ Ebenda, S. 13.

Schnarchen und dem laut vor sich Hinlesen der Zeitung. Bei dieser Gelegenheit ordnet ihm der Erzähler auch seine jüdische Herkunft zu: „Erst jetzt erkannte ich an der eigentümlich singenden und gezogenen Aussprache den Juden.“³⁶⁷ Hirschs Verhaltensweise wie sie der Wirt Matzenauer schildert, entspricht allen Klischees des reichen, aber geizigen Juden, der – sobald er zu viel Geld gekommen ist – zu hohe Ansprüche an andere stellt: „Infolgedessen findet Herr Hirsch [...] die Rechnung immer zu hoch beziffert. Meine Frau will schon gar nicht mehr für ihn kochen, weil ihm kaum eine Speise recht zubereitet ist;“³⁶⁸. Der Wirt klärt den Erzähler auch etwas verschämt über die am Land herrschende antijüdische Stimmung auf: „[M]an hat hier zu Lande noch immer eine gewisse Antipathie gegen die – Sie verstehen mich.“³⁶⁹ Diese verharmlosende Darstellung antijüdischer Vorbehalte bei der Landbevölkerung vermeidet bewusst den Bezug zur aktuellen politischen Situation. Hier wird auf uralte, in der einfachen Kleinbürgerschicht verankerte Vorurteile gegenüber Juden angespielt, aber nicht auf die Politik der Führer der Christlich-Sozialen Partei um Karl Lueger oder der Deutschnationalen, die mit „modernen“ antisemitischen Ressentiments gerade auch diese Bevölkerungsgruppe zu überzeugen suchten.³⁷⁰

Abgesehen von seinem unpolierten Auftreten und seinen eigentümlichen Verhaltensweisen gibt sich Seligmann Hirsch als sehr redselig über sein Privatleben. Dabei wird er als Mensch mit großem Familiensinn geschildert. Seinen Sohn, einen erfolgreichen Wiener Geschäftsmann und dessen Frau und Kinder, verehrt er wie seine als wunderschön beschriebene Tochter, der er die Wahl ihres Ehemanns freigestellt hat.³⁷¹ In dieser Bewunderung und Zuneigung zu seinen Kindern erscheint Seligmann Hirsch als positiv und mitfühlend. Selbst der anfangs so skeptische Erzähler beurteilt den jüdischen Zimmernachbarn milder, als er diese Seite von ihm kennengelernt hat: „Bald darauf [...] hörte ich meinen Nachbar bereits schnarchen. Aber nicht so entsetzlich wie damals. Oder schien es mir nur so?“³⁷² Ferdinand von Saar gelingt mit der realistischen Darstellung eines Menschen mit all seinen Fehlern und Ängsten die „Humanisierung des Juden“³⁷³: „Indem

³⁶⁷ Saar: *Seligmann Hirsch*. S. 13.

³⁶⁸ Ebenda, S. 17.

³⁶⁹ Ebenda, S. 18.

³⁷⁰ Schmid: *Judentum und Antisemitismus in der österreichischen Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts*. S. 190.

³⁷¹ Saar: *Seligmann Hirsch*. S. 24ff.

³⁷² Ebenda, S. 28.

³⁷³ Schwarz: *Jüdische Gestalten bei Marie von Ebner-Eschenbach und Ferdinand von Saar*. S. 182.

man seine intimsten Regungen miterlebt, vergißt man das unerfreuliche soziale Erscheinungsbild und sieht das Individuum, die Person.“³⁷⁴

Seine Kinder wollen oder können Hirschs Zuneigung aber nicht erwidern: Der Lebenswandel des spielsüchtigen und genussfreudigen Vaters stört sie, die Enkelkinder werden von ihm ferngehalten, schließlich wird er aus Scham nach Venedig „abgeschoben“ – mit einem „Schlemihl“ (jiddischer Ausdruck für Pechvogel, Narr) in der sich gut integrierenden, jüdischen Familie will man nichts zu tun haben.³⁷⁵ Dabei sieht sich Seligmann Hirsch selbst als assimilierten Juden. Seine verstorbene Ehefrau war strenggläubige Chassidin, er selbst wuchs mit dem orthodoxen Judentum in Galizien auf. Mit vielen Elementen seiner Religion kann er aber nichts anfangen, er hält etwa die Speisegesetze nicht ein und isst Schweinefleisch, hält sich nicht streng an das Arbeitsverbot am Sabbat.³⁷⁶ Egon Schwarz bezeichnet ihn treffend als eben nur „halbangepaßte[n] Jude[n]“³⁷⁷.

Sein finanzieller Ruin in Galizien, wo er einst ein reicher Mann war, ist wohl auch durch die gesellschaftlichen Umstände verschuldet. Juden standen dort (wie in Kapitel 4.1.1. beschrieben) in einem engen Abhängigkeitsverhältnis mit den adeligen Grundherren und den Bauern, ihr Überleben war daher immer auch von der jeweiligen politischen Lage abhängig. „Ich stand dort mit dem ganzen Adel in Verbindung, der meine Hilfe in Anspruch nahm, wenn er sich in Verlegenheit befand. Und da war ich zu gutmütig; ich konnte nichts abschlagen – so verlor ich fast mein ganzes Vermögen.“³⁷⁸ Durchaus naheliegend, dass sein finanzieller Ruin mit politisch unruhigen Zeiten in Galizien wie dem Jahr 1846 zu tun hatte. Die Erzählhaltung des Ich-Erzählers Seligmann Hirsch gegenüber wandelt sich im Verlauf der Geschichte: Vom ersten Auftreten des neuen Gastes an geht er auf Distanz und empfindet ihn als störend, erst als Hirsch seine innersten Gefühle preisgibt, zeigt er Mitleid. Mit der positiven Umkehrung der Einstellung zu Hirsch, dem Vertreter der jüdischen Gesellschaft, ändert sich gleichzeitig die Haltung des Erzählers zum Wirt Matzenauer, dem Vertreter der Mehrheit. Er reagiert nicht mehr auf seine ironischen Anspielungen zu

³⁷⁴ Schwarz: *Jüdische Gestalten bei Marie von Ebner-Eschenbach und Ferdinand von Saar*. S. 182.

³⁷⁵ Saar: *Seligmann Hirsch*. S. 26 u. 30.

³⁷⁶ Ebenda, S. 23.

³⁷⁷ Schwarz: *Jüdische Gestalten bei Marie von Ebner-Eschenbach und Ferdinand von Saar*. S. 181.

³⁷⁸ Saar: *Seligmann Hirsch*. S. 25.

Seligmann Hirsch.³⁷⁹ „Mit der Haltungsänderung des Ich-Erzählers gelingt Saar die Humanisierung des Juden. Hirschs Bild wird auch für den Leser zurechtgerückt.“³⁸⁰

5.3. Andere jüdische Figuren

Der Sohn tritt in der Erzählung ebenfalls als handelnde Figur auf und seine Beschreibung ist von jener seines Vaters grundverschieden: eine „distinguierte [...] Erscheinung“, „[k]leiner und viel zarter gebaut als sein Vater“, „ein ausgesprochen jüdisches, scharf geschnittenes Profil“ und „geräuschlos“ sind alles Attribute, die geradezu antithetisch zu Seligmann Hirsch angelegt sind.³⁸¹ Außerdem wird er als kontrolliert und erfolgreich handelnder Geschäftsmann charakterisiert, der es – anders als sein impulsiver Vater – zu gesellschaftlicher Anerkennung und solidem Wohlstand gebracht hat.³⁸² Damit wird er als Typus des vollends assimilierten, reichen und sogar geadelten Wiener Juden charakterisiert, während sich sein Vater in der Gesellschaft trotz aller Bemühungen nicht zurechtgefunden hat.

Eine dritte jüdische Figur wird am Ende in die Erzählung eingeführt, ein nicht namentlich genannter Herr X, „eine stadtbekannte Persönlichkeit“, die der Erzähler am Ball trifft. Er ist ein Lebenskünstler, der von seiner reichen Verwandtschaft finanziell versorgt wird, selber aber keinen Geschäftssinn besitzt und der für seine scharfen Bemerkungen, besonders gegen andere Juden, Berühmtheit in der Wiener Gesellschaft erlangt hat: „Kein eingefleischter Antisemit konnte gegen das jüdische Wesen ärger losziehen, als dies Herr X bei jeder Gelegenheit mit dem breitesten Behagen zu tun liebte.“³⁸³ Das Phänomen des Antisemitismus, in Wien mit Karl Lueger und seinen politischen Mitstreitern um 1900 schon etabliert, wird hier von Ferdinand von Saar also explizit genannt. Auch in seiner Beschreibung der Ballgesellschaft, die mehrheitlich aus Juden zu bestehen scheint³⁸⁴, verwendet er antisemitisches Vokabular: „Seine Betonung des ‚nationalen Elements‘ entspricht dem Verfahren der rassistischen Antisemiten, die Juden trotz ihrer

³⁷⁹ Schmid: *Judentum und Antisemitismus in der österreichischen Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts*. S. 194-197.

³⁸⁰ Ebenda, S. 198.

³⁸¹ Saar: *Seligmann Hirsch*. S. 29f.

³⁸² Ebenda, S. 34.

³⁸³ Ebenda, S. 33.

³⁸⁴ Ebenda, S. 34.

Assimilierungsbestrebungen weiterhin als sogenannten ‚Staat im Staate‘ in den Blickwinkel rücken.“³⁸⁵

5.4. Das Nichtgelingen von Assimilation

Mehr als in Ebner-Eschenbachs Erzählungen mit jüdischen Elementen steht in Ferdinand von Saars *Seligmann Hirsch* Assimilation bzw. deren Nichtgelingen im Vordergrund. Seligmann Hirsch hat Strategien entwickelt, als angepasster Jude zu erscheinen. Er versucht beispielsweise mit dem Einstreuen von französischen Vokabeln seine Zugehörigkeit zur gesellschaftlichen Oberschicht zu dokumentieren, kann aber andererseits den Namen des Wirts mit dem Zwielaute „au“ und bildungsbürgerliche Begriffe wie „Shakespeare“ und „Lear“ nicht richtig aussprechen, schon von seiner Sprache her bleibt er immer der Außenseiter.³⁸⁶ Sein Scheitern im Anpassen an eine andere Gesellschaftsform ist es auch, an dem er letztlich zugrunde geht: Das Verhältnis zu seiner Familie verschlechtert sich, weil sie sich assimiliert und er nicht so mitziehen kann, wie sie das gerne möchte. In seinem Scheitern und letztlich in seinem daran Zugrundegehen wird er aber auch vom störenden Eindringling zum sympathischen tragischen Helden:³⁸⁷ Seligmann Hirsch ist „aus der jüdischen Tradition herausgefallen, in einer anderen aber noch nicht wirklich angekommen“³⁸⁸.

Der Sohn hingegen ist mit einer Frau verheiratet, die sich für ihr Jüdischsein schämt und auf völlige Anpassung in die gehobenen Gesellschaftskreise erpicht ist. Seligmann Hirsch durchschaut aber, dass dies auch für sie nicht so einfach möglich ist; die Vorurteile der Gesellschaft gegenüber neureichen Juden bleiben bestehen – selbst wenn mit der Namensänderung von Hirsch zu Hirtburg im Zuge der Adellung rein äußerlich alle Anzeichen des Jüdischen getilgt werden. An der Taufe, Symbol für die völlige Anpassung an christliche Kulturkreise, hindern Bernhard von Hirtburg letztlich nur seine Geschäftsbeziehungen zu jüdischen Kreisen.³⁸⁹ Die Abschiebung seines Vaters nach Venedig ist neben der

³⁸⁵ Schmid: *Judentum und Antisemitismus in der österreichischen Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts*. S. 193.

³⁸⁶ Ebenda, S. 176.

³⁸⁷ Fiala-Fürst: *Jüdische Figuren und das Thema der jüdischen Assimilation bei Marie von Ebner-Eschenbach, Ferdinand von Saar und Jakob Julius David*. S. 130.

³⁸⁸ Rossbacher: *Literatur und Liberalismus*. S. 443.

³⁸⁹ Saar: *Seligmann Hirsch*. S. 24 u. 34.

Namensänderung ein weiterer Schritt in Richtung Assimilation um jeden Preis: vom störenden, noch zu jüdischen Element in der Familie will sich Bernhard trennen. Dass er dabei gerade Venedig aussucht, die Stadt, in dem das Judenghetto seinen Namen erhalten hat, ist bezeichnend. Die Stadt des Vergehens bringt seinem Vater letztlich auch den Tod.³⁹⁰ Sein Auftreten wird als komplettes Gegenbild zu Seligmann Hirsch geschildert: Er besitzt müde Augen, setzt sich bei seiner Ankunft im Gasthof geräuschlos hin und spricht gedämpft mit seinem Vater.³⁹¹

Ingeborg Fiala-Fürst weist in der Conclusio ihres Aufsatzes über das Thema der jüdischen Assimilation darauf hin, dass weder Ebner-Eschenbach noch Ferdinand von Saar sich zu diesem Phänomen „zielgerichtet und bewußt geäußert haben“. Die Thematik läuft gewissermaßen nebenbei mit. Und dennoch bleibt festzuhalten, dass Saars Novelle „im Lichte der Entwicklung der Assimilationsproblematik bis zum Holocaust die scharfblickendste“ ist und als ein „erster Schritt“ in Richtung der später zielgerichtet mit dieser Problematik in ihren Texten umgehenden späterer Schriftsteller wie Arthur Schnitzler, Jakob Wassermann, Else Lasker-Schüler oder Martin Buber ist.³⁹²

5.5. Vorwurf der antisemitischen Darstellung

Egon Schwarz gesteht Ferdinand von Saar mit seiner Novelle ein akkurat gezeichnetes Bild der jüdischen Gesellschaft der Monarchie zu. Allerdings ist auch hier – wie schon in der Beurteilung von Ebner-Eschenbachs Nathanael Rosenzweig im *Kreisphysikus* – für ihn der Dichter nicht gefeit vor einer kritischen Beurteilung der verwendeten antisemitischen Klischees: „Entkleidet man sie [Anm.: die Darstellung der Juden] nämlich des raffiniert erzählerischen Gespinstes, dann steht man einem wohlbekannten Syndrom gegenüber. Die Juden, ruhelose, zerrissene Gestalten, drängen aus den östlichen Provinzen in die westliche Welt hinüber; aus unsauberen Wuchergeschäften und Börsenmachinationen aufbauend, mit deren Hilfe sie sich in die besten Gesellschaftskreise einzuschleichen verstehen. Schamhaft suchen sie, ihre Abstammung zu verschleiern, aber an unablegbaren physischen

³⁹⁰ Rossbacher: *Literatur und Liberalismus*. S. 444.

³⁹¹ Saar: *Seligmann Hirsch*. S. 30.

³⁹² Fiala-Fürst: *Jüdische Figuren und das Thema der jüdischen Assimilation bei Marie von Ebner-Eschenbach, Ferdinand von Saar und Jakob Julius David*. S. 133.

und psychischen Anzeichen bleiben sie erkennbar.“³⁹³ Allerdings ist es gerade die psychologisch vielschichtige Zeichnung der Figuren, die aus Seligmann Hirsch und den Mitgliedern seiner Familie glaubwürdige Charaktere macht und sie vor antisemitischen Stereotypen bewahrt. Keine der Figuren ist eindeutig positiv, aber eben auch nicht klar negativ zuzuordnen. Erika Schmid kritisiert allerdings, dass Saar es verabsäumt hat, sich zu einem für die Entwicklung des Antisemitismus in Österreich kritischen Zeitpunkt in der veröffentlichten Erzählung klarer zu positionieren.³⁹⁴

Einen eindeutigen Hinweis auf rassentheoretische Überlegungen hinter der Figurenzeichnung Saars findet sich im Schluss der Erzählung: „Was sagen Sie zu diesem Exemplar? Ist er nicht ganz der Großvater in nuce? Seit Darwin kennt man die Sache. [...]“³⁹⁵, wird Herr X am Rande der Ballgesellschaft in der Beschreibung von Hirschs Enkelsohn zitiert. Er wird als Träger der jüdischen Rassenmerkmale präsentiert.³⁹⁶ Diese Aussage zeigt jedenfalls, dass Saar zeitgenössische Diskurse um die „rassische“ Zuordnung von Juden aufgreift und in seinem Text verarbeitet. Die christlich-sozialen und deutschnationalen Antisemiten argumentierten in diese Richtung und gaben dem in breiten Gesellschaftsschichten latent vorhandenen Antijudaismus eine rassistische Grundlage. Wie schon bei Ebner-Eschenbachs Zeichnung der beiden Juden in der Dorfschenke im *Kreisphysikus* hält Saar in der Ballszene aber vielmehr antisemitischen Tendenzen der Zeit einen Spiegel vor und persifliert sie sogar dadurch, die rassistischen Äußerungen einem Juden in den Mund zu legen. Ferdinand von Saar war mit vielen jüdischen Schriftstellerkollegen und Intellektuellen befreundet und wurde auch zum Ehrenmitglied im *Verein zur Abwehr des Antisemitismus* ernannt.³⁹⁷ Einige seiner größten Gönner und finanziellen Förderer waren ebenfalls jüdischer Herkunft, besonders ist hier Josephine von Wertheimstein zu nennen.³⁹⁸ Detlef Haberland kritisiert, dass Saar von zeitgenössischen Rezensenten und Literaturwissenschaftlern des 20. Jahrhunderts aufgrund der deutlichen negativen Charakterzüge Seligmann Hirschs zwar immer wieder

³⁹³ Schwarz: *Jüdische Gestalten bei Marie von Ebner-Eschenbach und Ferdinand von Saar*. S. 183.

³⁹⁴ Schmid: *Judentum und Antisemitismus in der österreichischen Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts*. S. 204ff.

³⁹⁵ Saar: *Seligmann Hirsch*. S. 35.

³⁹⁶ Fiala-Fürst: *Jüdische Figuren und das Thema der jüdischen Assimilation bei Marie von Ebner-Eschenbach, Ferdinand von Saar und Jakob Julius David*. S. 132.

³⁹⁷ Roszbacher: *Literatur und Liberalismus*. S. 446f.

³⁹⁸ Detlef Haberland: *Text und Wirkungsgeschichte*. In: Saar, Ferdinand von: *Seligmann Hirsch*. Hg. v. Detlef Haberland. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1987 (= Karl Konrad Polheim (Hg.): *Ferdinand von Saar. Kritische Texte und Deutungen*. Bd 3), S. 143.

ins antisemitische Eck gerückt wurde, diese Vorwürfe allerdings zumeist ohne Begründung bleiben und nicht in die Tiefe des Textes gehen würden: Die Vielschichtigkeit der jüdischen Hauptfigur und die Wandlung der Einstellung des Erzählers blieben unbeachtet.³⁹⁹ Äußerungen des Autors in einem Brief an Franziska von Wertheimstein, etwa eine starke Kritik an „Karl Lueger und Consorten“⁴⁰⁰, die sehr an Ebner-Eschenbachs Haltung zum neu gewählten Wiener Bürgermeister erinnert, geben aber Zeugnis von seiner Einstellung. Den in Wien grassierenden Antisemitismus sieht er auch als problematischen Hauptgrund für die Schwierigkeiten an, einem jüdischen Freund zu einer Anstellung zu verhelfen.⁴⁰¹

³⁹⁹ Haberland: *Text und Wirkungsgeschichte*. S. 142-146.

⁴⁰⁰ Ferdinand von Saar an Franziska von Wertheimstein am 27.11.1895. In: Robert A. Kann: *Briefe an, von und um Josephine von Wertheimstein*. Ausgew. v. Heinrich Gomperz. Neuauflage. Wien: Verlag d. Österr. Akad. d. Wissensch. 1981, S. 466.

⁴⁰¹ Haberland: *Text und Wirkungsgeschichte*. S. 148.

6. Fazit

Marie von Ebner-Eschenbachs Erzählungen öffnen den Leserinnen und Lesern ein Fenster in die Welt der späten Habsburgermonarchie, sie schildern in realistischer Art und Weise die Lebensumstände der verschiedenen Gruppen dieses riesigen Reiches. Die Juden und ihre vielfältigen Rollen, die sie im sozialen Gefüge übernahmen, treten bei Ebner-Eschenbach in Erzähltexten aller Schaffensperioden auf.

Der Schriftstellerin war die literarische Verarbeitung der Lebenswelten der unteren Schichten ein großes Anliegen, so stellt sie auch die jüdische Bevölkerung zunächst als Unterprivilegierte in der gesellschaftlichen Rangordnung dar: Prominent in der Figur des Salomon Levi in *Der Vorzugsschüler* sowie am Rande in *Bertram Vogelweid*, *Der Kreisphysikus* und *Jakob Szela* werden Figuren gezeichnet, die ganz entgegen dem Vorurteil des reichen Juden ein karges Dasein fristen, ums Überleben kämpfen und vor allem auch mit der ungerechten Behandlung durch ihr Umfeld leben müssen. Selbst ein angesehener Arzt wie Nathanael Rosenzweig ist – was seine rechtliche Stellung betrifft – schlechter gestellt als der Großteil der Bevölkerung der Monarchie.

Dass für sie ein Jude ein mit Potenzial und Grundrechten ausgestatteter Mensch wie jeder andere ist, der durch die äußeren Umstände und die richtigen Impulse eine innere Wandlung zum Positiven durchleben kann, beweist Ebner-Eschenbach an der Figur Rosenzweigs: Das eigene Umdenken durch den Einfluss eines politischen Revolutionärs macht den Kreisphysikus zu einem geläuterten Menschen, der sein Umfeld nun positiv beeinflussen möchte.

Entscheidend sind in der Darstellung der jüdischen Figuren auch die eigenen Erfahrungen, die Ebner-Eschenbach mit Juden gemacht hat. Der Arzt ihrer Kindheit, der in *Meine Kinderjahre* auch in die Erzählung einfließt, und Freundschaften wie jene mit Josef Breuer prägen die Charakterzeichnung Nathanael Rosenzweigs und Dr. Engels. Beobachtungen und Erfahrungen, die die Schriftstellerin bei zahlreichen Kuraufenthalten gesammelt hat, fließen in *Aus Franzensbad* in die deutlich negative Schilderung der jüdischen Kurgäste ein. Die Szene der jüdischen Feuilletonisten und Literaturkritiker wird in *Ein Spätgeborener* gestreift.

Das starke Gewicht, das in dieser Arbeit auf die Einbettung der literarischen Werke in deren historischen Kontext gelegt wurde, ist gerade auch für die Beurteilung von Ebner-

Eschenbachs Einstellung zum Judentum wichtig. Man kann ihre Darstellung jüdischer Lebenswelten in manchen Fällen als durchaus ambivalent bezeichnen. Wie bei vielen anderen Elementen ihrer Texte geht es der Schriftstellerin hier um eine realitätsnahe Schilderung und dementsprechend spielen auch die gegen die jüdische Bevölkerung vorhandenen Vorurteile in der Darstellung eine Rolle. Die Kritik, die ihr von vielen Seiten dafür entgegengebracht wurde, ist zwar aus der reinen Textanalyse heraus verständlich, schießt aber in manchen Fällen doch über das Ziel hinaus. Antisemitische Tendenzen in ihrem Umfeld waren Ebner-Eschenbach ein großer Dorn im Auge, ihre Mitgliedschaft in einem dagegen gerichteten Verein und ihre abgründige Abneigung gegen Karl Lueger sind nur zwei Beispiele, die dieses Faktum unterstreichen. Antijüdische Klischees kommen in ihren Erzählungen zwar vor und es schwingt wohl auch das eine oder andere unbedachte Vorurteil in der Figurenzeichnung mit – letztlich muss dies aber vor dem Hintergrund von Ebner-Eschenbachs Anspruch, eine realistische Schilderung der Juden und ihrer gesellschaftlichen Stellung in der Habsburgermonarchie zu zeichnen, bewertet werden.

Mit Ferdinand von Saar und seinem Text über den jüdischen Händler Seligmann Hirsch wird ein weiterer wichtiger Vertreter der realistischen Erzählliteratur der Zeit zum Gegenstand der Arbeit, der das Thema Antisemitismus zentral behandelt. Klarerweise finden sich auch in anderen literarischen Werken der Spätphase der Monarchie Darstellungen von Juden – die (auch zahlenmäßige) Relevanz dieser Gruppe in allen habsburgischen Kronländern drückt sich somit auch in der Kunst der Zeit aus.

Wenn heute von Antisemitismus in Österreich die Rede ist, assoziiert man damit zuallererst die Zeit des Nationalsozialismus. Weniger bekannt ist allerdings die historisch belegte und in dieser Arbeit ausführlich diskutierte Tatsache, dass dieses Phänomen schon viel früher in der österreichischen Gesellschaft Fuß gefasst hat. Autoren wie Marie von Ebner-Eschenbach, Ferdinand von Saar, Jakob Julius David, Arthur Schnitzler und viele andere waren Zeitgenossen der ersten österreichischen Politiker, die mit populistischen, antisemitischen Parolen Wählerstimmen zu lukrieren suchten. Antijüdische gesellschaftliche Tendenzen sind in ihren Werken daher wiederkehrende Themen. Eine eingehende Analyse der Darstellung des Judentums und jüdischer Figuren in der österreichischen Literatur nach 1848 und vor den 1930er Jahren könnte also Überraschendes zu Tage fördern und auch für eine neue Bewertung der Vorgeschichte zum nationalsozialistischen Antisemitismus hilfreich sein.

7. Literaturverzeichnis

7.1. Primärliteratur

Ebner-Eschenbach, Marie von u. Josef Breuer: *Ein Briefwechsel. 1889-1916*. Hg. v. Robert A. Kann. Wien: Bergland Verlag 1969.

Ebner-Eschenbach, Marie von. *Aphorismen II*. In: Dies.: *Erzählungen und Aphorismen*. Leseausgabe in vier Bänden. Hg. v. Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl u. Ulrike Tanzer. Bd 4. St. Pölten, Salzburg u.a.: Residenz Verlag 2014, S. 233-237.

Ebner-Eschenbach, Marie von: *Aus Franzensbad. Sechs Episteln von keinem Propheten*. In: Dies.: *Aus Franzensbad. Das Gemeindkind*. Leseausgabe in vier Bänden. Hg. v. Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl u. Ulrike Tanzer. Bd 1. St. Pölten, Salzburg u.a.: Residenz Verlag 2014, S. 33-115.

Ebner-Eschenbach, Marie von: *Bertram Vogelweid. Eine Erzählung*. Hg. v. Edda Polheim. München: Langen Müller 1998 (= *Deutsche Bibliothek des Ostens*. Hg. v. Karl Konrad Polheim u. Hans Rothe), S. 5-157.

Ebner-Eschenbach, Marie von: *Der Kreisphysikus*. In: Dies.: *Erzählungen. Autobiografische Schriften*. München: Winkler Vlg 1958 (= *Winkler Weltliteratur Dünndruck Ausgabe*), S. 245-305.

Ebner-Eschenbach, Marie von: *Der Vorzugsschüler*. In: Dies.: *Božena. Der Vorzugsschüler*. Leseausgabe in vier Bänden. Hg. v. Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl u. Ulrike Tanzer. Bd 3. St. Pölten, Salzburg u.a.: Residenz Verlag 2014, S. 285-329.

Ebner-Eschenbach, Marie von: *Ein Spätgeborener*. In: Dies.: *Erzählungen und Aphorismen*. Leseausgabe in vier Bänden. Hg. v. Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl u. Ulrike Tanzer. Bd 4. St. Pölten, Salzburg u.a.: Residenz Verlag 2014, S. 39-96.

Ebner-Eschenbach, Marie von: *Jakob Szela*. In: Dies.: *Erzählungen. Autobiographische Schriften*. München: Winkler Vlg 1958 (= *Winkler Weltliteratur Dünndruck Ausgabe.*), S. 220-244.

Ebner-Eschenbach, Marie von: *Meine Kinderjahre*. In: Dies.: *Erzählungen. Autobiographische Schriften*. München: Winkler Verlag 1958 (= *Winkler Weltliteratur Dünndruck Ausgabe.*), S. 747-916.

Ebner-Eschenbach, Marie von: *Tagebücher I. 1862-1869*. Hg. v. Karl Konrad Polheim. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1989 (= Marie von Ebner Eschenbach: *Kritische Texte und Deutungen.*).

Ebner-Eschenbach, Marie von: *Tagebücher II. 1871-1878*. Hg. v. Karl Konrad Polheim. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1991 (= Marie von Ebner Eschenbach: *Kritische Texte und Deutungen.*).

- Ebner-Eschenbach, Marie von: *Tagebücher III. 1879-1889*. Hg. v. Karl Konrad Polheim u. Norbert Gabriel. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1993 (= Marie von Ebner Eschenbach: *Kritische Texte und Deutungen*.).
- Ebner-Eschenbach, Marie von: *Tagebücher IV. 1890-1897*. Hg. v. Karl Konrad Polheim u. Norbert Gabriel. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1995 (= Marie von Ebner Eschenbach: *Kritische Texte und Deutungen*.).
- Ebner-Eschenbach, Marie von: *Tagebücher V. 1898-1905*. Hg. v. Karl Konrad Polheim u. Norbert Gabriel. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1996 (= Marie von Ebner Eschenbach: *Kritische Texte und Deutungen*.).
- Ebner-Eschenbach, Marie von: *Tagebücher VI. 1906-1916*. Hg. v. Karl Konrad Polheim u. Norbert Gabriel. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1997 (= Marie von Ebner Eschenbach: *Kritische Texte und Deutungen*.).
- Ebner-Eschenbach, Marie von: *Werke in einem Band*. Ausgew. u. eingel. v. Alice Koch. Berlin, Weimar: Aufbau Verlag 1982.
- Grillparzer, Franz an Xaverine Gräfin Dusbky. 1847. Wienbibliothek, Handschriftensammlung, I.N. 6725. Zit. nach: Daniela Strigl: *Berühmt sein ist nichts. Marie von Ebner-Eschenbach. Eine Biographie*. Salzburg, Wien: Residenz Vlg 2016, S. 66f.
- Roth, Joseph: *Radetzkmarsch*. München: dtv 2002.
- Saar, Ferdinand von: *Seligmann Hirsch*. Hg. v. Detlef Haberland. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1987 (= Karl Konrad Polheim (Hg.): *Ferdinand von Saar. Kritische Texte und Deutungen*. Bd 3), S. 11-36.
- Saar, Ferdinand von: *Vae victis!* In: Ders.: *Gesamtausgabe des erzählerischen Werkes*. Bd 1. Wien: Amandus Vlg 1959, S. 207-236.
- Suttner, Arthur Gundaccar von: *Der Verein zur Abwehr des Antisemitismus*. In: *Neue Freie Presse*. 22. Juli 1891, S. 2.
- Verein zur Abwehr des Antisemitismus*. In: *Neue Freie Presse. Abendblatt*. 15.5.1891.
- Weininger, Otto: *Geschlecht und Charakter*. Wien, Leipzig: Wilhelm Braumüller Univ.-Vlg ¹⁹1920.

7.2. Sekundärliteratur

- Adelsgruber, Paulus: *Dorf*. In: *Handbuch Jüdische Kulturgeschichte*: <http://hbjk.sbg.ac.at/kapitel/dorf/> (31.08.2017).
- Alkemade, Mechthild: *Die Lebens- und Weltanschauungen der Freifrau Marie von Ebner-Eschenbach*. Graz, Würzburg: Wächter Verlag 1935 (= *Deutsche Quellen und*

Studien. Hg. v. Wilhelm Kosch).

Bettelheim, Anton: *Marie von Ebner-Eschenbach. Biographische Blätter*. Berlin: Paetel Verlag 1900.

Bettelheim, Anton: *Marie von Ebner-Eschenbachs Wirken und Vermächtnis*. Leipzig: Quelle & Meyer 1920.

Bihl, Wolfdieter: *Die Juden in der Habsburgermonarchie 1848-1918*. In: Kurt Schubert (Hg.): *Zur Geschichte der Juden in den östlichen Ländern der Habsburgermonarchie*. Eisenstadt: edition roetzer 1980 (= *Studia Judaica Austriaca*. Bd 7), S. 5-73.

Bihl, Wolfdieter: *XIII. Die Juden*. In: Adam Wandruszka u. Peter Urbanitsch (Hg.): *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*. Bd III: *Die Völker des Reiches*. 2. Teilband. Hg. v. Adam Wandruszka. Wien: Verlag der österr. Akad. d. Wissensch. 1985, S. 880-948.

Brauneder, Wilhelm: *Österreichische Verfassungsgeschichte*. 10., durchgesehene Aufl. Wien: Manzsche Verlags- und Universitätsbuchhandlung 2005.

Breuer, Josef. In: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1850-1950*. Hg. v. d. Österr. Akad. d. Wissensch. Bd 1: A-Glä. Graz, Köln: Böhlau Verlag 1957, S. 113f.

Buchen, Tim: *Antisemitismus in Galizien. Agitation, Gewalt und Politik gegen Juden in der Habsburgermonarchie um 1900*. Berlin: Metropol Verlag 2012 (= *Studien zum Antisemitismus in Europa*. Bd 3. Hg. v. Werner Bergmann u. Ulrich Wyrwa).

Chvojka, Michal: *Zwischen Konspiration und Revolution. Entstehung und Auswirkungen der Revolution von 1846 in Krakau und Galizien. Wahrnehmung und Aktionsradios der Habsburger Polizei*. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*. Neue Folge. Bd 58 (2010), S. 481-507.

Cohen, Laurie R.: *Seite an Seite, gegen den Strom. Die frühen Jahre der österreichischen Friedensbewegung und der Vereinigung gegen Judendiskriminierung*. In: Dies. (Hg.): „Gerade weil Sie eine Frau sind...“. *Erkundungen über Bertha von Suttner, die unbekannte Friedensnobelpreisträgerin*. Wien: Braumüller 2005, S. 55-94.

Eisenbach, Artur: *Das galizische Judentum während des Völkerfrühlings und in der Zeit des Kampfes um seine Gleichberechtigung*. In: Kurt Schubert (Hg.): *Zur Geschichte der Juden in den östlichen Ländern der Habsburgermonarchie*. Eisenstadt: edition roetzer 1980 (= *Studia Judaica Austriaca*. Bd 7), S.75-92.

Fiala-Fürst, Ingeborg: *Jüdische Figuren und das Thema der jüdischen Assimilation bei Marie von Ebner-Eschenbach, Ferdinand von Saar und Jakob Julius David*. In: Andrea Hohmeyer, Jasmin S. Rühl, Ingo Wintermeyer (Hg.): *Spurensuche in Sprach- und Geschichtslandschaften. Festschrift für Ernst Erich Metzner*. Münster, Hamburg u.a.: Lit Verlag 2003 (= *Germanistik*. Bd 26), S.123-133.

Gellner, Ernst: *Nationalismus und Moderne*. Aus dem Englischen von Meino Büning. Berlin:

Rotbuch Verlag 1991 (= *Rotbuch Rationen.*).

Gill, Arnon: *Die polnische Revolution 1846. Zwischen nationalem Befreiungskampf des Landadels und antifeudaler Bauernerhebung.* München, Wien: Oldenbourg Verlag 1974.

Haberland, Detlef: *Text und Wirkungsgeschichte.* In: Saar, Ferdinand von: *Seligmann Hirsch.* Hg. v. Detlef Haberland. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1987 (= Karl Konrad Polheim (Hg.): *Ferdinand von Saar. Kritische Texte und Deutungen.* Bd 3), S. 69-149.

Häusler, Wolfgang: *Das österreichische Judentum zwischen Beharrung und Fortschritt.* In: Adam Wandruszka u. Peter Urbanitsch (Hg.): *Die Habsburgermonarchie 1848-1918.* Bd IV: *Die Konfessionen.* Hg. v. Adam Wandruszka. Wien: Verlag der österr. Akad. d. Wissensch. 1985, S. 633-669.

Häusler, Wolfgang: *Toleranz, Emanzipation und Antisemitismus. Das österreichische Judentum des bürgerlichen Zeitalters (1782-1918).* In: Anna Drabek, Wolfgang Häusler u. a. (Hg.): *Das österreichische Judentum. Voraussetzungen und Geschichte.* Wien: Jugend und Volk ³1988, S. 83-140.

Heiden, Marcus: *Das Jahr 1846 in Galizien im Lichte neuer Quellen.* Diss. Universität Wien 1927.

Hertlein, Beate u. Wolf-Heinrich Kulke: „Preisend mit viel schönen Reden“. *Die Darstellung des Juden als Trödler, Hausierer und Kleinhändler.* In: Helmut Gold u. Georg Heuberger (Hg.): *Abgestempelt. Judenfeindliche Postkarten.* Ausstellungskatalog. Heidelberg: Umschau Braus Verlag 1999, S. 187-193.

http://medienservicestelle.at/migration_bewegt/2013/01/18/weltreligionen-in-osterreich-daten-und-zahlen/ (31.08.2017).

<https://www.parlament.gv.at/PERK/HIS/MON/1867-1914/index.shtml> (31.08.2017).

https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=BgblAlt&Dokumentnummer=rgb1912_0159_00875 (31.08.2017).

Johnston, William H.: *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938.* Wien, Köln u. a.: Böhlau Verlag ⁴2006.

Kann, Robert A. (Hg.): *Marie von Ebner-Eschenbach – Dr. Josef Breuer. Ein Briefwechsel, 1889-1916.* Wien: Bergland Verlag 1969.

Kann, Robert A.: *Briefe an, von und um Josephine von Wertheimstein.* Ausgew. v. Heinrich Gomperz. Neuauflage. Wien: Verlag d. Österr. Akad. d. Wissensch. 1981.

Kindermann, Heinz (Hg.): *Briefwechsel zwischen Ferdinand von Saar und Maria von Ebner-Eschenbach.* Wien: Wiener Bibliophilengesellschaft 1957.

Kleveman, Lutz C.: *Lemberg. Die vergessene Mitte Europas.* Berlin: Aufbau Verlag 2017.

- Klüger, Ruth: *Marie von Ebner-Eschenbach. Anwältin der Unterdrückten*. Wien: Mandelbaum Verlag 2016.
- Koopmann, Helmut: *Spätherbst einer Gesellschaft. Soziale Erzählkunst in Marie von Ebner-Eschenbachs Novellen*. In: Karl Konrad Polheim (Hg.): *Marie von Ebner-Eschenbach. Ein Bonner Symposium zu ihrem 75. Todesjahr*. Bern, Berlin, Frankfurt u.a.: Peter Lang 1994, S. 155-176.
- Kořalka, Jiří u. R. J. Crampton: *IV. Die Tschechen*. In: Adam Wandruszka u. Peter Urbanitsch (Hg.): *Die Habsburgermonarchie 1848-1918. Bd III: Die Völker des Reiches. 1. Teilband*. Hg. v. Adam Wandruszka. Wien: Verlag der österr. Akad. d. Wissensch. 1980, S.489-521.
- Kos, Wolfgang (Hg.) u.a.: *Mythos Galizien*. Ausstellungskatalog zur gleichnamigen Ausstellung im Wien Museum 2015. Wien: Metroverlag 2015.
- Krachkovska, Anna: *Zwischen modernem Antisemitismus und traditioneller Judophobie. Diskursive Fremdentwürfe ostgalizischer Intellektueller und Bauern im späten 19 Jahrhundert*. In: Elisabeth Haid, Stephanie Weismann u. Burkhard Wöller: *Galizien. Peripherie der Moderne – Moderne der Peripherie?* Marburg: Verlag Herder-Institut 2013 (= *Tagungen zur Ostmitteleuropaforschung*. Bd 31. Hg. v. Herder-Institut f. histor. Ostmitteleuropaforschung), S. 159-172.
- Lohmeyer, Enno: *Marie von Ebner-Eschenbach als Sozialreformerin*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2002.
- Měšť'an, Antonín: *Marie von Ebner-Eschenbach und die Tschechen*. In: Joseph P. Strelka (Hg.): *Des Mitleids tiefe Liebesfähigkeit. Zum Werk der Marie von Ebner-Eschenbach*. Bern, Berlin u.a.: Peter Lang 1997 (= *New Yorker Beiträge zur österreichischen Literaturgeschichte*. Bd 7), S. 97-110.
- Mutschlechner, Martin: *Das Parteienspektrum der Tschechen*. In: <http://ww1.habsburger.net/de/kapitel/das-parteienspektrum-der-tschechen> (31.08.2017).
- Oertzen, Friedrich Wilhelm von: *Alles oder Nichts. Polens Freiheitskampf in 125 Jahren*. Breslau: Korn Verlag 1934.
- Polheim, Edda: *Nachwort*. In: Ebner-Eschenbach: *Bertram Vogelweid. Eine Erzählung*. Hg. v. Edda Polheim. München: Langen Müller 1998 (= *Deutsche Bibliothek des Ostens*. Hg. v. Karl Konrad Polheim u. Hans Rothe), S. 161-209.
- Polt-Heinzl, Evelyne: *Ringstraßenzeit und Wiener Moderne. Porträt einer literarischen Epoche des Übergangs*. Wien: Sonderzahl Verlag 2015.
- Pulzer, Peter G. J.: *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004.
- Pulzer, Peter: *Österreich*. In: Benz, Wolfgang: *Handbuch des Antisemitismus*. Bd 1: *Länder und*

- Religionen. Berlin u. a.: de Gruyter 2009, S. 247-252.
- Richarz, Monika: *Hausierer*. In: Dan Diner (Hg.): *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur*. Bd 2: *Co – Ha*. Stuttgart, Weimar: Metzler Verlag 2012, S. 556ff.
- Rossbacher, Karlheinz: *Das Debüt einer Schriftstellerin. Marie von Ebner-Eschenbachs Episteln Aus Franzensbad (1858)*. In: Mark G. Ward (Hg.): *From Vormärz to Fin de Siècle. Essays in Nineteenth Century Austrian Literature*. Blairgowrie: Lochee Publications 1986, S. 57-71.
- Rossbacher, Karlheinz: *Literatur und Liberalismus. Zur Kultur der Ringstraßenzeit in Wien*. Wien: J & V, Edition Wien u.a. 1992.
- Rumpler, Helmut: *Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie*. Wien: Ueberreuter 2005 (= *Österreichische Geschichte 1804-1914*. Hg. v. Herwig Wolfram).
- Sala, Moriz von: *Geschichte des polnischen Aufstandes vom Jahre 1846*. Wien: Verlag Carl Gerold's Sohn 1867.
- Schmid, Erika: *Judentum und Antisemitismus in der österreichischen Erzählliteratur des 19. Jahrhunderts. Judenbilder bei Robert Hamerling, Peter Rosegger, Marie von Ebner-Eschenbach und Ferdinand von Saar*. Diplomarbeit. Univ. Wien: 1992.
- Schmidt-Rösler, Andrea: *Polen. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Regensburg: Pustet Verlag 1996 (= *Ost- und Südosteuropa. Geschichte der Länder und Völker*. Hg. v. Horst Glassl u. Ekkehard Völkl).
- Schwarz, Egon: *Jüdische Gestalten bei Marie von Ebner-Eschenbach und Ferdinand von Saar*. In: *The German Quarterly*. Nr. 63/2 (1990), S. 173-186.
- Seeling, Claudia: *Zur Interdependenz von Gender- und Nationaldiskurs bei Marie von Ebner-Eschenbach*. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag 2008 (= *Mannheimer Studien zur Literatur- und Kulturwissenschaft*. Hg. v. Jochen Hörisch u. Reiner Wild. Bd 44.).
- Stekl, Hannes: *Adel und Bürgertum in der Habsburgermonarchie. 18. bis 20. Jahrhundert*. Wien, München: Verlag f. Geschichte und Politik, Oldenbourg Wissenschaftsverlag 2004 (= *Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien*. Bd 31).
- Strigl, Daniela: *Berühmt sein ist nichts. Marie von Ebner-Eschenbach. Eine Biographie*. Salzburg, Wien: Residenz Verlag 2016.
- Strigl, Daniela: *Bildung, Verbildung, Herzensbildung*. In: Marie von Ebner-Eschenbach: *Božena. Der Vorzugsschüler*. Leseausgabe in vier Bänden. Hg. v. Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl u. Ulrike Tanzer. Bd 3. St. Pölten, Salzburg u.a.: Residenz Verlag 2014, S. 7-37.
- Tanzer, Ulrike: *Wieder gelesen. Die Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach (1830-1916)*. In: Marie von Ebner Eschenbach: *Aus Franzensbad. Das Gemeindegeld*. Leseausgabe in vier Bänden. Hg. v. Evelyne Polt-Heinzl, Daniela Strigl u. Ulrike Tanzer. Bd 1. St. Pölten, Salzburg u.a.: Residenz Verlag 2014, S. 7-31.

Urbach, Reinhard: *Nachwort*. In: Arthur Schnitzler: *Professor Bernhadi*. Hg. v. Reinhard Urbach. Stuttgart: Philipp Reclam 2005 (= Reclams Universal-Bibliothek 18386), S. 185-233.

Urban, Otto: *Die tschechische Gesellschaft 1848 bis 1918*. Bd 1. Aus dem Tschechischen übers. v. Henning Schlegel. Wien, Köln u.a.: Böhlau Verlag 1994 (= *Anton Gindely Reihe zur Geschichte der Donaumonarchie und Mitteleuropas*. Hg. v. Gerald Stourzh. Bd 2).

Vocelka, Karl: *Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik*. Graz, Wien u.a.: Styria Verlag⁵2009.

Volaučnik-Defrancesco, Monika: *Arme und Hausierer in der jüdischen Gemeinde von Hohenems, 1800-1760*. Dornbirn: Vorarlberger Verlagsanstalt 1993 (= *Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs*. Bd 12. Hg. v. Vorarlberger Landesarchiv).

Wehler, Hans-Ulrich: *Nationalismus. Geschichte – Formen – Folgen*. München: C. H. Beck 2001 (= *C. H. Beck Wissen in der Beck'schen Reihe*. Bd 2169).

Weinmann, Andrea: *Das Bild vom Juden in Marie von Ebner Eschenbachs Erzählung Der Kreisphysikus*. In: Renate Heuer, Ralph-Rainer Wuthenow (Hg.): *Gegenbilder und Vorurteil. Aspekte des Judentums im Werk deutschsprachiger Schriftstellerinnen*. Frankfurt, New York: Campus Verlag 1995 (= *Campus Judaica*. Hg. v. Renate Heuer, Bd 4), S. 39-84.

Wietschorke, Jens: *Die Stadt als Tableau. Zur kulturellen Konstruktion der „Wiener Typen“*. In: Wolfgang Kos (Hg.): *Wiener Typen. Klischees und Wirklichkeit*. Ausstellungskatalog des Wien Museums. Wien: Christian Brandstätter Verlag 2013, S. 26-39.

ANHANG: Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1: Jan Kanty Lorenowicz: *Rabacja chłopska 1846*. Muzeum Dołęga (PL).

ANHANG: Abstract

Die oft als „Dichterin der Güte“ bezeichnete Marie von Ebner-Eschenbach besticht in vielen ihrer Erzählungen durch die realistische und scharfsinnige Darstellung der Lebenswelten von sozial unterprivilegierten Schichten der Habsburgermonarchie, wozu auch die jüdische Bevölkerung um 1900 zählte. In einer Zeit, in der sich antisemitische Strömungen immer stärker mit den nationalen Interessen vieler Gruppen innerhalb der Monarchie verbanden, stellt Ebner-Eschenbach in einigen ihrer Erzählungen jüdische Figuren in den Mittelpunkt. Dabei kommt es durchaus zu ambivalenten Darstellungen: typische Klischees finden sich genauso wie dezidiert positiv gezeichnete Charaktere. Die vorliegende Arbeit versucht eine differenzierte Analyse dieser unterschiedlichen Figuren.

Ausgehend von einem Gesellschaftspanorama der Habsburgermonarchie des ausgehenden 19. Jahrhunderts werden im ersten Teil der Masterarbeit Marie von Ebner-Eschenbachs weltanschauliche Positionen beleuchtet, wobei auch besonders auf ihre Abneigung gegen den Politiker Karl Lueger und den von ihm propagierten Antisemitismus eingegangen wird. Als Grundlage dafür dienen die Tagebücher und Briefe der Autorin.

Der Hauptteil umfasst die Analyse von sechs Erzählungen Ebner-Eschenbachs (*Der Kreisphysikus*, *Jakob Szela*, *Der Vorzugsschüler*, *Aus Franzensbad*, *Bertram Vogelweid*, *Ein Spätgeborener* und *Meine Kinderjahre*), in denen jüdische Charaktere in unterschiedlichen Kontexten, sozialen Rollen und Regionen der Monarchie thematisiert werden. Neben der Figurenanalyse ist dabei die Einbettung der Texte in die erzählten historischen Umstände entscheidend. Den Abschluss der literarischen Analysen bildet ein Vergleich der Werke Ebner-Eschenbachs mit Ferdinand von Saars Erzählung *Seligmann Hirsch*.